

Paläolithische und mesolithische Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **22 (1930)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil.

I. Paläolithische und mesolithische Kultur.

E. Bächler veröffentlicht im 65. Bd. des Jahrbuchs der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1930, 369 ff., eine grundlegende Studie über die *Eiszeit in den Alpen*. Er setzt sich darin mit den heute zur Diskussion gestellten Eiszeitschemata auseinander und erörtert die Frage der Einreihung der schweizerischen Fundstellen alt- und jungpaläolithischer Kultur in dieselben. Er macht darin, wie er es an der JV. unserer Gesellschaft in Neuenburg getan hat, auf die dringende Notwendigkeit aufmerksam, daß die Geologen zuerst einmal über den Verlauf des Diluviums klar werden müssen, bevor man von dem Prähistoriker verlangt, daß er seine Funde geologisch richtig einreihe. Die Arbeit ist auch als Separatabdruck erschienen.

Mit vollem Recht macht Ischer brieflich darauf aufmerksam, daß, nachdem wir in Moosbühl, in Schötz und nach Mitteilungen von Fritz Sarasin auch in Birseck Scherben in mesolithischen Schichten gefunden haben, es nicht mehr angehe, diese hinauszudeuteln. Ischer hat schon 1919 in seiner Chronologie geschrieben: „Die Anfänge der Keramik müssen tief im Mesolithikum, wenn nicht gar am Ende des Paläolithikums liegen.“

Der Aufsatz „*Die Besiedlung des Bodensees zur mittleren Steinzeit*“ in der Schumacher-Festschrift, 91—95, von Hans Reinerth muß unbedingt auch von der schweizerischen Forschung beachtet und in seinen Schlüssen an den schweizerischen See- und Moorfern nachgeprüft werden. In langer Tätigkeit hat Reinerth eine relativ dichte mesolithische Besiedlung namentlich des Zellersees samt der Reichenau und des Überlingersees festgestellt. Eine einzige Fundstelle verzeichnet das schweizerische Bodenseeufer im Gleisdreieck von Konstanz. Alle Siedlungen liegen genau an der Höhenlinie 400 (Mittelwasser 395) mit Ausnahme einiger Siedlungen bei Bodman, die auf 399 liegen. Der Schluß, daß in mesolithischer Zeit der Seespiegel an die Linie 400 herangerückt war, erfährt eine Verstärkung durch Feststellung eines alten Strandwalles durch Schmidle. Die Ausnahme bei Bodman möchte Reinerth auf lokale tektonische Senkungen zurückführen.

MM. E. Pittard et A. Donici ont poursuivi la publication très intéressante de l'outillage lithique provenant de la station des „Festons“, vallon des Rebières (Dordogne), qui comme nous l'avons déjà dit est intermédiaire entre le moustérien et l'aurignacien, et c'est ce qui en fait un intérêt d'ordre général. Ils décrivent divers types de pièces à coches, de scies, de perçoirs,

de pièces crénelées ou festonnées, de pointes. Cet outillage offre de nombreuses analogies avec celui de l'Abri Audi, publié par M. l'abbé Breuil : Etudes de morphologie paléolithique, Revue Ecole d'Anthr., Paris, 1909; mais les séries de la station des „Festons” sont plus nombreuses et plus complètes et renferment plusieurs types qui ne se sont pas rencontrés dans l'Abri Audi. Voir E. Pittard et A. Donici: Pièces à coches, scies, pièces crénelées, perçoirs provenant d'une station intermédiaire entre le moustérien et l'aurignacien en Dordogne. Arch. suisses d'anthr. gén. T. V, p. 195—215, 59 fig. Cf. 20. JB. SGU., p. 18. L. Reverdin.

M. E. Pittard a publié un travail très important dans lequel il étudie l'outillage en silex qu'il a découvert, comme nous l'avons déjà annoncé, dans des abris sur les bords de la rivière Tchakkal, affluent de l'Euphrate, à environ 5 km au S. de la petite ville d'Adi-Yaman, en Anatolie. L'outillage comprend des pierres de jet, divers types de grattoirs, de burins, de pièces à coches, de perçoirs, de lames à dos rabattu, de scies, de racloirs-coupoirs, de nucléi, de lames et quelques pièces exceptionnelles. Cet ensemble peut être attribué à l'Aurignacien. 54 figures dues au talent de M. Donici, ornent ce travail. Voir E. Pittard: Découverte de la civilisation paléolithique en Asie Mineure. Arch. suisses d'Anth. gén. T. V, p. 135—165, 54 fig. Cf. 20 JB. SGU., p. 18—19. L. Reverdin.

Wir haben im 21. JB. SGU., 24, auf die Arbeit unseres Mitgliedes Zottz in der PZ. 1928 über die Teufelsküchen am Ölberg beim Kuckucksbad hingewiesen. Im Interesse einer einwandfreien Berichterstattung weisen wir auf die kritischen Bemerkungen zu diesem Aufsatz hin, die von W. Deecke, G. Kraft und E. Peters in der gleichen Zeitschrift 1929, Heft 3/4, 265, gemacht werden.

In der Rivista di antropologia XXVIII (Roma 1928/29) äußert sich Giovanni Marraro zur Frage, aus welchen Voraussetzungen heraus der Quartärmensch seine Leistungen auf dem Gebiete der zeichnerischen, malerischen und plastischen Kunst schaffen konnte. Gegenüber Grossé, Höernes, Suquet, Mossolo usw. kommt er zum Schlusse, daß hiefür einzig die durch Lebensumwelt und Lebensverhältnisse geschaffene Psyche des sich selbständig Erhaltenden verantwortlich zu machen sei und nicht Religion oder primäre Liebe für das Schöne usw. Die *Quartärkunst* ist nach ihm eine typische Jägerkunst, wobei der Zeichner, Maler usw. aus dem Leben, das von ihm die rascheste Anpassungsfähigkeit an die wechselndsten Jagdsituationen erheischt, einfach einen Abklatsch seiner geistigen Erkenntnisbeweglichkeit gebe. Daß er die Bilder seines Alltags in seinen Höhlen in Mußezeiten wiedergebe, beruhe lediglich auf dem Bedürfnis, fortgesetzt jene Szenen vor Augen zu haben, bei denen er dabeigewesen. Darum erscheinen in den Höhlenmalereien vorab Tiere, selten Menschen; darum sind die verschiedenen Spezies der Jagdfauna in den mannigfältigsten Stellungen und Situationen, bei der Ruhe, auf der Flucht, beim

Verteidigungskampf usw. wiedergegeben; aus diesem Grunde sind sie ohne „Gruppierung“ neben- und übereinander gestreut. D. F r e t z.

Um R e l l i n i s *Miolithikum*, das auch in M e n g h i n s „Weltgeschichte der Steinzeit“ eine wesentliche Rolle spielt (S. 134), dreht sich in Italien nach wie vor ein harter Streit. Rellini und mit ihm im wesentlichen auch Battaglia, Vaufrey und Menghin verwerfen die Theorie von der Abwanderung der dem Rentier folgenden Magdalenienleute und dem kulturellen Hiatus zwischen dem Spätpaläolithikum (Magdalenien) und dem Neolithikum. Sie lehnen es aber auch ab, das Azilien als Übergangsepoke in die bisherige Lücke zwischen Paläolithikum und Neolithikum einzureihen. Sie anerkennen das Azilien nur als Lokalkultur, das gleichzeitig andere Lokalkulturen (Tardenoisien, Maglemosekultur usw.) neben sich hat. Sie verlassen das System Mortillet mit seiner einfädigen Kulturentwicklung und tendieren auf eine Entwicklung in Kulturkreisen. Noch mehr aber als J. de Morgan, der 1907 Azilien-, Turassien-, Kjökkenmöddinger- und Campignien-Kulturen zu einem Mesolithikum zusammenfaßt, betonen sie die ethnographischen Merkmale dieser und verwandter Industrien. Die Theorie des Miolithikums erstreckt sich also weiter als nur auf die Frage der Verbesserung des Namens Mesolithikum, wie Rellini vielfach vorgeworfen wird. Dadurch, daß unter dem neuen Namen nicht mehr nur hintereinander gereiht wird, was uns bisher der Zufall an Kulturen geboten hat, die sich zwischen Jungpaläolithikum und Neolithikum schieben, sondern daß im Miolithikum nebeneinander gereiht wird, was sich seit dem Übergang vom Pleistocän zum Olocän von Region zu Region an Kulturen bilden mußte, durch diese prinzipiell andere Einstellung bei der Wertung als Epoche ist der Kampf um das Miolithikum wesentlich heraufbeschworen worden. Das Miolithikum Rellinis entspricht zum Teil noch den letzten Eiszeiten, zum Teil dem Olocän bis zum Auftreten der Neolithiker. Es schließt eo ipso die Theorie der Entstehung des Neolithikums in sich. Rellini gruppiert nun die im Miolithikum auftauchenden verschiedenen Kulturen hauptsächlich unter den großen Gesichtspunkten Klingenkultur und Faustkeilkultur.

Die heute besser erforschte Klingenkultur ist besonders dem Mittelmeerbecken eigen. Ihr gehören an das Aurignacien und Magdalenien der franco-cantabrischen Zone, das Capsien der spanischen Halbinsel und Mauretanien, das Grimaldien Italiens, die Willendorferkultur Niederösterreichs, die Kultur von Predmost, ferner das Azilien und Tardenoisien. Als Pièce de résistance erweist sich begreiflicherweise das Grimaldien, das auf einer Neuwertung der Funde in den B a l z i R o s s i bei Mentone beruht, also auf Dingen, die ihrerseits auch eine große Rolle im Mortillet'schen System spielen. Nach Rellini gehört die dortige Kultur der negroiden, auf afrikanischen Ursprung zurückgehenden Grimaldi-Rasse an und hat sich auf der apenninischen Halbinsel auf Grund des afrikanischen Capsien entwickelt, von dem er eine Welle in der von G. A. B l a n c so mustergültig ausgegrabenen G r o t t a R o m a n e l l i (Prov. Lecce, Apulien) zusammen mit Elephas antiquus und Hippopotamus feststellt.

Ebenfalls auf Grund des afrikanischen Capsien entwickelten sich auf der iberischen Halbinsel Parallelkulturen. D. Fretz.

Seit dem Erscheinen des großangelegten Standardwerkes von A. Penck und E. Brückner: „*Die Alpen im Eiszeitalter*”, Leipzig 1901—1909, das hinsichtlich der wiederholten Vergletscherungen des Alpengebirges (vier Eiszeiten: Günz-, Mindel-, Riß-, Würm-Eiszeit mit den entsprechenden Zwischeneiszeiten) die leitenden Grundlagen geschaffen hat für Spezialuntersuchungen im alpinen Gebiete, sind eine Reihe diesbezüglicher Arbeiten ausgeführt worden. Dabei ergaben sich zum Teil auch von der Penckschen Eiszeitenskala abweichende Bilder der diluvialen Ablagerungen. Wohl hat sich der Kampf um den Polyglazialismus und Monoglazialismus zugunsten des ersten gewendet; dafür sind aber die Akten über die Zahl der Eiszeiten (5, 4, 3 oder selbst nur 2) im alpinen Gebiet noch nicht geschlossen: ein besonderer Kampf ist dem Biglacialismus J. Bayers angesagt.

Barthel Eberl¹ hat die nicht leichte, aber um so dankbarere Aufgabe unternommen, im Anschlusse an die in großen Zügen geführten Erhebungen von A. Penck im Gebiete des Lech- und Illergletschers, einer für die Phasenfolge der Eisvorstöße äußerst günstigen, ja idealen Glaziallandschaft, mit Hilfe der morphologischen und geologischen Kriterien, des Erhaltungszustandes der Glazialformen, der Verwitterungsdecken, der interglazialen Ablagerungen, der Lagerung der Endmoränenzüge und der stratigraphischen Beziehungen der Schotterfelder und Terrassen zu ihnen und zu einander, ein möglichst genaues und differenziertes Bild der diluvialen Ablagerungen herauszuschälen.

Es ist im Rahmen dieser kurzen Besprechung ausgeschlossen, hier den mühevollen Forschungen von B. Eberl im Lech-Illergebiete nachzugehen. Sie haben ihn zu einer noch viel weitergehenden Gliederung und Differenzierung der Eiszeitfolgen geführt, als dies durch A. Penck geschehen ist. Eberl gelangt zu einer stratigraphischen Sonderung von 16 glazialen Ablagerungskomplexen (Moränen, Terrassen, Schotter) nebst den entsprechenden Aperstadien. Von besonderer Bedeutung ist aber die Einordnung und Parallelisierung mit den vier Eiszeiten und drei Interglazialzeiten von A. Penck, sowie die überraschende Übereinstimmung der glazialen Doppelphasen, die sich aus der Gliederung der von Eberl konstatierten Moränen und Schotter ergeben. — Ebenso überraschend ist die von ihm nachgewiesene Konfluenz seiner glazialen Eis- und Aperstadien mit der von Köppen, Wegener und Milankovic festgelegten astronomischen Gliederung des Eiszeitalters nach Perioden wechselnden Betrages der Sonnenstrahlung auf die Erde, die mit den periodischen Änderungen der Ekliptiksschiefe, der Exzentrizität der Erdbahn und der heliozentrischen Länge des Perihels in ursächlichem Zusammenhang steht.

¹ Barthel Eberl, *Die Eiszeitenfolge im nördlichen Alpenvorlande. Ihr Ablauf, ihre Chronologie auf Grund der Aufnahmen im Bereich des Lech- und Illergletschers*. Augsburg, Dr. Bruno Filser Verlag G. m. b. H. 1930. Mit 19 Abbildungen, 2 Tafeln und einer Übersichtskarte.

Neben der von W. Soergel für das Gebiet der Werra-Weser- und der Ilm-Saaleterrassen nachgewiesenen ebenfalls vermehrten Gliederserie der dortigen Gegend für die Eiszeiten (11) und Zwischeneiszeiten (10), die sich ebenfalls dem Penckschen System angliedern lassen, ist die Eberlsche Feingliederung der erste, sehr beachtenswerte Anlauf zu einer allmählichen Klärung der mancherlei Probleme, die sich an die Erscheinungen der Eiszeit überhauptketten. Wer sich mit ihnen beschäftigt, muß das Werk Eberls kennen, das heißt gründlich studieren. Sein Hauptzweck sollte aber jener sein, daß noch recht viele alpine Glazialgebiete mit ebenso spezialisierter Methode erforscht würden. Denn von einer noch schärferen Herauskristallisierung glazialer Stufen gewinnt die Einordnung der prähistorisch-paläolithischen Funde am allermeisten. E. Bächler.

In der Wiener Präh. Zeitschrift, 1. Heft 1930, versucht Machatschek in einem Aufsatz: „Die Gliederung des Eiszeitalters in Europa“ einen Überblick zu geben über den heutigen Stand der Forschung in bezug auf die Gliederung und die Parallelisierung der nordischen und alpinen Eiszeit. Er kommt dabei zum Schluß, „daß wir zurzeit keinen Anlaß haben, die Vierzahl der alpinen Vergletscherungen anzuzweifeln. Das Pencksche Schema der eiszeitlichen Chronologie ist in seinen wesentlichen Zügen auch heute noch zutreffend; aber es ist insofern reichhaltiger geworden, als zum mindesten die vorletzte Eiszeit in zwei Vorstöße gegliedert werden muß und das Maximum der letzten Eiszeit in drei Phasen aufzulösen ist.“ Machatschek geht auch ein auf den Versuch von Milankovic, aus astronomischen Berechnungen zu einer exakten Gliederung der diluvialen Klimaschwankungen und ihrer Chronologie zu gelangen. Er konstatiert, „daß die Strahlungskurve noch keineswegs als das letzte Wort erscheint, weder um in ihr den Ausdruck für die Ursachen des Wechsels von Glazial- und Interglazialzeiten zu erblicken, noch um aus ihr eine sichere Basis für die Chronologie des Eiszeitalters gewinnen zu können“.

Die zahlreichen Publikationen, die sich mit der *Quartär- und Menschheitschronologie* befassen, deuten darauf hin, daß dieses Problem noch nicht befriedigend gelöst ist. Wohl werden nordische, alpenvorländische, inneralpine und urgeschichtliche Gliederungen in besonders begünstigten Gegenden aufgestellt. Ihre Parallelisierung wird aber erschwert durch die verschieden vorherrschenden Faktoren, hier mehr tektonische, dort mehr klimatische, oder auch durch Abweichungen gleichaltriger Menschheitskulturen. Ihre Ergebnisse lassen sich daher nicht auf weite Räume übertragen. Dazu tritt der Umstand, daß die glaziologisch am besten erkannten Regionen keine oder ungenügende organische oder kulturelle Einschlüsse enthalten, da diese Gebiete durch längere Zeiträume hindurch entweder der Besiedlung selbst oder doch der Erhaltung vorhandener Zeugen feindlich waren. Prüft man die Beweiskraft und die Nüancierung der Materialien, die einer allgemein gültigen Gliederung für Mittel-, West- und Südeuropa zugrunde gelegt werden können, so wird die Priorität zweifellos den anthropologischen und kulturellen Zeugen zuerkannt werden

müssen. Ihr direkter Vergleich mit den kulturfeindlichen Vereisungsgebieten findet aber zu wenig zahlreiche und lückenlos aufeinanderfolgende Anhaltpunkte; daher die zahllosen Widersprüche.

Nun fügt Quiring in „Die zeitlichen Beziehungen der Flußterrassen Europas und Nordafrikas zu den Menschheitskulturen“, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1930, ein neues, geologisches Bindeglied zwischen die Ergebnisse der Urgeschichte und die bisherigen geologischen Gliederungen ein, indem er Mittel-, West- und Südeuropa, ja sogar Nordafrika, durch die vorhandenen Flußterrassen verknüpft. Schon 1926 wies er nach, daß die meisten Terrassen der großen Stromtäler nicht klimatischen, sondern tektonischen Ursprungs seien, entstanden durch wechselnde Schrägstellungen der europäischen Großschollen der Erdrinde, die sich ja auch durch starke Verschiebungen in der Meeresverteilung in Nordwesteuropa und im Baltikum auswirkten. So gliedert Quiring nun, besonders durch das Rheingebiet gestützt, diese Terrassen, indem er ihre Höhenlage, ihre stratigraphische Zusammensetzung mit dem Zyklus Kies-Talsand-Hochflutlehm, sowie ihren Gehalt an Fossilien und Artefakten berücksichtigt.

Wer je in interessanten Quartärlandschaften geologische Kartenaufnahmen ausführte, weiß, welch empfindliches Kriterium die Terrassenbildungen für die Rekonstruktion der talbildenden Vorgänge bedeuten. Ferner führten auch inneralpine und alpenrandliche Quartärstudien zur Annahme langandauernder und bis ins Jungdiluvium anhaltender Krustenbewegungen in den Alpen und ihrem Vorland. Quiring vermeidet es zwar, auf die alpinen Verhältnisse einzutreten und weist einzig das „alpine Paläolithikum“ Bächlers in zeitlicher Übereinstimmung mit dem „Prämoustérien“ Obermaiers und dem „früh-acheuléenzeitlichen Prämoustérien“ Bayers als besonderen alpinen und östlichen Typ eines zur Mesokephalie neigenden, breitköpfigen Kreises an das Ende der mitteldiluvialen Warmzeit. Er schließt sich somit der von E. Bächler selbst vertretenen Auffassung an, ohne das Problem des Bayerschen Biglazialismus, das eben mit Rücksicht auf die Einordnung der alpinen Höhlenfunde auftauchte, anzudeuten. Er stellt die Alpenfunde rein typologisch in seine Terrassenchronologie ein.

Die Ausdehnung der Studie auf iberische, nordafrikanische und mesopotamische Verhältnisse ist frei von Schematismus. Sie wirft speziell durch die übereinstimmenden Aufschüttungszyklen Kies-Talsand-Hochflutlehm und Flugsand-Löß interessante Lichter auf die Bewohnbarkeit dieser alten Kulturländer.

Es ist zu hoffen, daß diese weitsichtigen Untersuchungen nicht nur eine Art vorläufiger Mitteilung bleiben, sondern zu einer Publikation von größerem Umfang ausgearbeitet werden. Allerdings dürften dann für das Alpenvorland und den Alpenrand die nachweisbar teilweise klimatisch bedingten Terrassen vorsichtiger behandelt werden, da hier tektonische, morphologische und klimatische Faktoren anders zusammenwirken als am Mittelrhein. Inzwischen kann die äußerst reichhaltige, sehr anregende Broschüre allen denen, die sich mit

der Quartärchronologie zu befassen haben, seien es Botaniker, Geologen, Klimatologen, Prähistoriker oder Zoologen, als Markstein in der Erforschung bestens empfohlen werden. Paul Beck, Thun.

Büsserach (Bez. Thierstein, Solothurn): Schlag in hauf en untersuchte neuerdings die menschliche Fibula aus der Thiersteiner Höhle (zuletzt 16. JB. SGU., 1924, 27. Sarasin, Birstal, Denkschriften der SNG. 1918, 215). Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Objekt einem neolithischen Skelet angehört und damit ein Analogon zu Birseck und den schaffhauserischen Vorkommen bilden würde. Tatarinoff in Jahrb. f. Sol. Gesch. Bd. 3, 8.

Etrembières (D. rive gauche, près Genève, France): M. A. Jayet et Amoudruz ont fouillé la petite grotte du Château d'Etrembières à 50 m au-dessus du Château. Il semble que cette grotte a déjà dû être vidée en grande partie anciennement. La récolte se résume à quatre silex, dont un petit nucléus, une lame à dos arqué rabattu, une petite lamelle droite à dos et à une extrémité rabattue très finement de 0,022 sur 0,006, et un petit éclat. Ces quelques pièces rappellent beaucoup certaines pièces de la station magdalénienne de Veyrier. La faune, peu abondante également, déterminée par M. L. Reverdin comprend les formes suivantes: Lièvre alpin; Perdrix des neiges; Renard; les mollusques déterminés par M. J. Favre se rapportent à Cepaea sylvatica, espèce qui n'existe plus dans la plaine mais se rencontre encore au Salève. Malgré sa pauvreté, cette trouvaille est des plus intéressante, puisqu'elle démontre que les magdaléniens qui avaient leur centre à Veyrier ont dû s'arrêter au moins temporairement dans de véritables grottes. L. Reverdin.

Kölliken (Bez. Zofingen, Aargau): Unser Mitglied H a l l e r stellt uns ein Plänchen zur Verfügung mit allen Fundstellen der Steinzeit (Abb. 1). Wir geben dazu sein Inventar:

Platz 1 (Katzenbühl): Mikrolithen, darunter Schaber (vermutlich mesolithisch).

Platz 2 (Gerberrain): Pfeilspitze mit eingezogener Basis, Abspliß.

Platz 3 (Dr. Lejeune): vermutlich mesolithische Splitter, darunter Kratzer.

Platz 4 (Dr. Campiche): Splitter, Schaber.

Platz 5 (Alfr. Vogt): Scherbe, 2 Splitter, Schaber mit Hohlretouche (mesolithisch).

Platz 6 (Heerenmatte): mesolithische Artefakte.

Platz 7 (Matter-Bally): Absplisse, querschneidige Pfeilspitze, Messerfragment (mesolithisch).

Platz 8 (G. Sommer): Schaber, Absplisse (mesolithisch).

Platz 9 (Hubel): mesolithische Absplisse, neolithischer Abspliß.

Platz 10 (Bergstraße): Absplisse, Schaber.

Platz 11 (Schorübi): offenbar neolithische Absplisse.

Auffallend sind die offenbar mesolithischen Funde im Bereich der Höhenlinien 450 und 460. Wir verweisen auf 21. JB. SGU., 1929, 26.

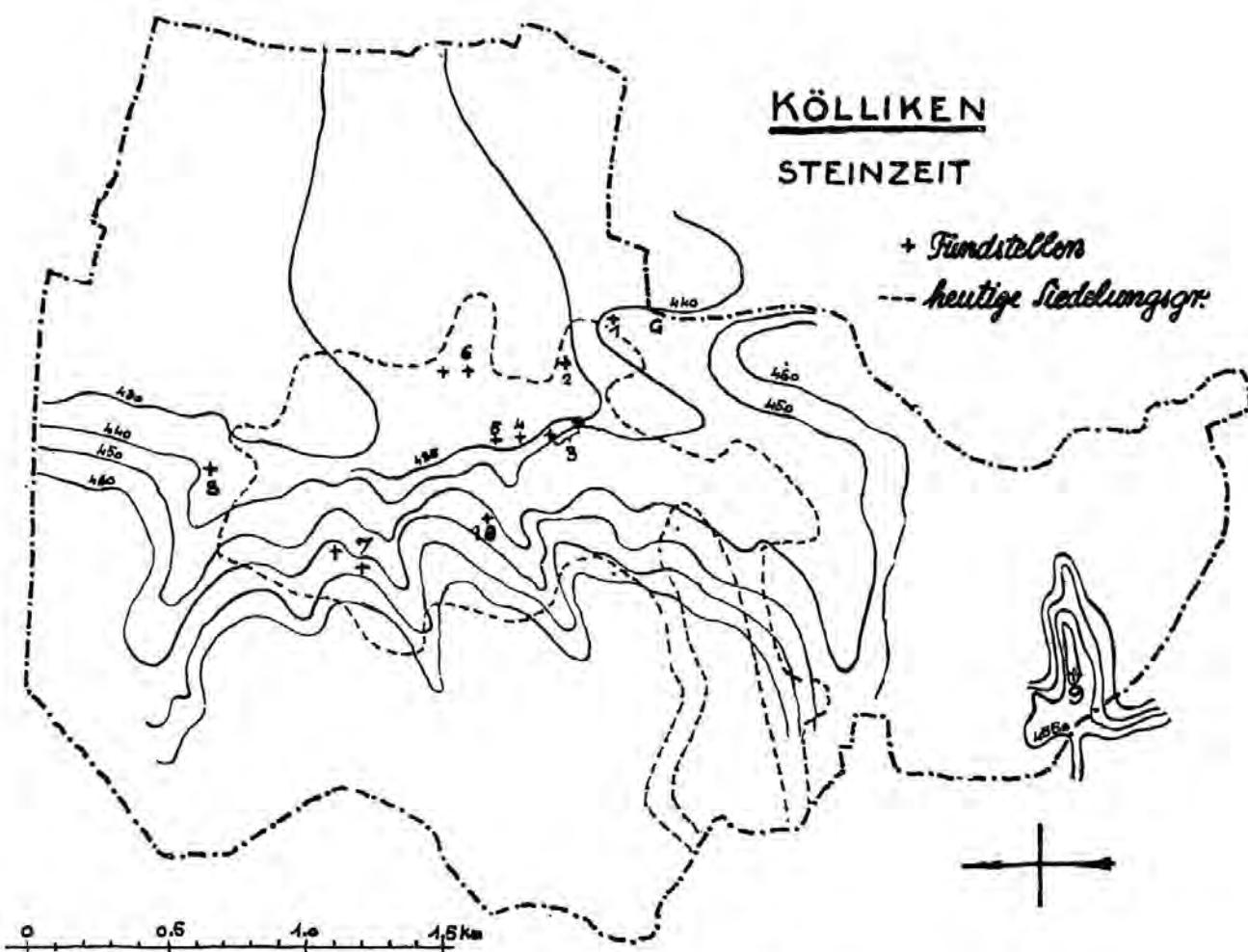


Abb. 1. Die steinzeitliche Besiedlung der Gemeinde Kölliken.

Kreuzlingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): A. Beck, Konstanz, meldete Reinerth die Auffindung eines mesolithischen Fundplatzes im Gleisdreieck. Wir hätten damit die älteste bisher bekannte Siedlungsstelle am schweizerischen Bodenseeuf. Schumacher-Festschrift, 92.

Oberwil im Simmental (Bez. Niedersimmental, Bern): Im Herbst 1930 wurden die im 21. JB. SGU., 1929, 26, erwähnten Grabungen im Schnurloch weitergeführt. Zunächst wurde in der Umgebung des Sondiergrabens vom Frühjahr 1928 die oberste Schicht abgetragen. Die darunter liegende bronzezeitliche Schicht lieferte trotz peinlichster Durchsuchung bloß noch eine Scherbe und 11 Knochen. Nach hinten blieben die Funde vollständig aus. Der Lehm im Liegenden der obere Fundschicht reicht nun bis an die Oberfläche. — Die Bändertonschicht zeigt starke Störungen. Ganz unten enthielt sie einen kaum bestimmbarer Wirbelkörper. — Die Steinschicht, die nach hinten allmählich lockerer wird, führte vereinzelte Höhlenbärenknochen.

Bei der Inangriffnahme der Höhlenbärenschicht wurde eine genauere Einteilung derselben versucht. Zu dem Zwecke wurden von 25 zu 25 cm Längs-

und Querprofile gezeichnet. Es ergaben sich vier Horizonte, deren Grenzen aber unscharf und unregelmäßig verliefen:

- a. Rotbraune Steinlage, locker, erdig;
- b. violetter Lehm, zähe;
- c. olivengrüne Brekzie mit Beraunitbildungen;
- d. aschgraue, lehmige Schicht.

Beim 13. Meter vom Eingang weg weicht die Ostwand unterhalb der Schuttgrenze weit nach Osten zurück und läßt der untern Kulturschicht Raum zu stärkerer Entwicklung. Die $1\frac{1}{2}$ m³ ausgebeutete Ursus spelaeus-Schicht enthielt: 290 bestimmbarer Knochen, wovon ungefähr 30 sichere Merkmale der Benützung aufwiesen. In allen vier oben angeführten Straten fanden sich sowohl benützte wie unbenützte Knochen. 266 Zähne, meist vom Höhlenbären. Molar 2 im r. Unterkiefer ist bisher 19mal gefunden worden, womit mindestens 19 Exemplare von Höhlenbären nachgewiesen sind. 65 ortsfremde Gesteine. 7 Klümpchen eines verwitterten, stark gelb oder rot abfärbenden Stoffes. Leider gelang es nicht, Artefakte aus Feuerstein oder ähnlichem Material aufzufinden. Ebensowenig konnten sichere Merkmale für die genaue zeitliche Einordnung der untern Kulturschicht gewonnen werden. — Die tiefer liegende, fundleere, ockergelbe Lehmschicht wurde noch nicht bis auf das Anstehende hinab ausgehoben. Mitt. O. Tschumi. Eine Publikation über die früheren Ausgrabungen von Tschumi im Jahrb. d. bern. Mus. IX. Jahrg., 1929, 22—30.

Schötz (Bezirk Willisau, Luzern): Im Zusammenhang mit der Frage des Wauwilermoos-Mesolithikums ist folgende Meldung von A n t. G r a f sehr interessant. Im Untermoos, also an der Grenze gegen Ettiswil, sind eine Menge von Silices gefunden worden, unter denen sich solche befinden, die mit denjenigen der Fischerhäuser verwandt sind, und solche, die wohl als neolithisch anzusehen sind. Diese Stelle ist nun mit dem Orbel, von dem ebenfalls schon mesolithische Funde bekannt geworden sind, durch einen Damm verbunden, der sich mitten durch das Torfgebiet zieht und somit zwei niedere Landzungen miteinander verknüpft. Dieser Damm wird zurzeit überackert, ist aber immer noch gut sichtbar (TA. 184, von Punkt 102 mm v. r., 2 mm v. o. bis Punkt 95 mm v. r., 8 mm v. o. Der TA. gibt leider die Geländeformation an dieser Stelle nicht wieder). In einer vorläufigen Sondierung fand Graf auf dem höchsten Punkt des Damms folgendes Profil (von oben nach unten): 20 cm schwarze Torferde, 20 cm Sand von der darüber liegenden Schicht verfärbt, 40 cm rötlicher Sand, 60 cm grauer bis weißlicher Sand. Darunter, scharf abgegrenzt, lehmige, braunbläuliche, schmutzige Erde. Auf der Seeseite des Damms kam ein starker Pfahlrest von 45 cm Lg. und mit künstlichem runden Loch zum Vorschein. Sowohl seeseits wie besonders landseits fanden sich ziemlich viel Stauden, die den Eindruck machen, als seien sie mit den Ästen in die Erde gesteckt.

Wir wagen es nicht, diesen Damm zu datieren, solange nicht eine sys-

matische Grabung sein Wesen geklärt hat, müssen aber auf die Parallelen aufmerksam machen, die er im Federseemoor findet und für die Reinerth mit Hilfe der Pollenanalyse ein frühneolithisches, wenn nicht gar schon mesolithisches Alter wahrscheinlich gemacht hat (Reinerth, Federseemoor, Augsburg 1929, 105 ff.).

Veyrier (Distr. rive gauche, près Genève, France) : Grâce au don de Mme. Maillart-Gosse au Musée d'art et d'histoire de Genève, en 1929, de divers dossiers du Dr. Hippolyte Gosse, M. W. Deonna a pu publier et commenter une série de plans et de coupes inédite des gisements magdaléniens de Veyrier, et compléter ou préciser les données historiques connues jusqu'ici. Cf. W. Deonna, „Les stations magdalénienes de Veyrier“ (Note additionnelle à l'histoire de leur découverte). Genava, VIII, 1930, p. 30—54, 6 Fig.

II. Die Kultur der jüngeren Steinzeit.

1. Allgemeines.

Im 12. Pfahlbaubericht, 78, gibt Viollier eine interessante Statistik über alle Fundstellen, die je in der Literatur für Pfahlbauten in Anspruch genommen wurden. Er zählt deren im ganzen 501 auf, von denen aber 77 sicher ausscheiden müssen und 40 vorderhand fraglich bleiben. In die Steinzeit gehören 289 und in die Bronzezeit 95. Die neolithischen Siedlungen verteilen sich auf 28 verschiedene Seen, Moore oder Wasserläufe, die bronzezeitlichen auf bloß 12. Während an allen Seen die Pfahlbauten der Steinzeit in großer Überzahl vorhanden sind, besitzt der Genfersee mit 26 derartigen Siedlungen eine weniger als aus der Bronzezeit. In der Ostschweiz sind die Bronzestationen weniger zahlreich als in der Westschweiz.

Wir machen besonders aufmerksam auf einen Aufsatz von W. Rytz im 12. Pfahlbaubericht, 58 ff., über „*Neue Wege in der prähistorischen Forschung mit besonderer Berücksichtigung der Pollenanalyse*“. Wenn Rytz darin u. a. verlangt, daß die Naturforschung auf prähistorischem Gebiet nicht nur konsultativ, sondern auch initiativ arbeite, so müssen wir ihm unbedingt beipflichten. Wir müssen ihm aber auch gleichzeitig sagen, daß er seine Forderung nicht an die richtige Adresse richtet. Die Urgeschichtsforschung hat schon seit Jahrzehnten immer dasselbe verlangt. Nachgelebt haben aber dieser Forderung eigentlich nur die Anthropologen und früher wie jetzt ebenfalls wieder die Geologen, und diese sicher nicht zu ihrem Schaden. Wir haben aber immer die Erfahrung gemacht, daß nicht nur der Prähistoriker, wie Rytz schreibt, zu wenig von Naturwissenschaft verstehe, sondern daß auch die meisten Naturforscher, wenn sie sich einmal mit prähistorischen Fragen beschäftigen, zu wenig von Urgeschichte kennen. Der Prähistoriker arbeitet, wie Rytz betont, mit naturwissenschaftlichen Methoden; aber er kann nicht in allen Zweigen der Naturwissenschaft zu Hause sein; er hat eine ganze Reihe von Fragen zu

lösen, die außerhalb des Aufgabenkreises der Naturwissenschaft liegen. Deshalb hat er sich immer und immer wieder an die Naturforscher um Mithilfe gewandt und wird es auch fernerhin tun. Und es wird niemand mehr freuen, als ihn, wenn die Naturwissenschaft einmal die Forderungen von Rytz erfüllen wird. Dazu ist es aber notwendig, daß dort einmal die Bedeutung unserer Forschung in das richtige Licht gestellt werde. An der Bereitwilligkeit zur gemeinsamen Arbeit wird es bei den Prähistorikern nicht fehlen.

M. P. Vouga a publié un très intéressant article dans lequel il apporte quelques faits nouveaux, que lui ont révélés les fouilles de la Commission neuchâteloise d'archéologie préhistorique, sous sa direction, dans la station néolithique de Port-Conty (St-Aubin) au sujet du mode d'établissement. L'examen et la discussion des profils exacts des tranchées de fouille, représentés dans deux figures, l'amènent aux conclusions suivantes: L'établissement était alternativement lacustre et terrestre, suivant les fluctuations du niveau du lac; les palafitteurs du néol. ancien et du néol. moyen ont planté leurs pieux dans un sol inondé ou tout fraîchement exondé, ils étaient donc lacustres. Par contre les derniers venus, ceux de l'âge du cuivre, à Auvérnier, se sont installés sur terre ferme. Avec raison l'auteur ne prétend nullement généraliser et ne parle que de ce qu'il a pu contrôler dans le lac de Neuchâtel. Voir P. Vouga: Stations lacustres ou bourgades terrestres? Arch. suisses d'Antr. gén. T. V, p. 166—173, 2 fig. L. Reverdin.

Es ist gegeben, die von Ischer im Jahre 1919 veröffentlichte *Chronologie der Steinzeit* mit derjenigen, die Vouga durch seine Grabungsprofile erschlossen hat, in Vergleich zu ziehen. Wenn Viollier in seinem 11. Pfahlbaubericht, 13, konstatiert, daß die beiden Chronologien übereinstimmen, so dürfen wir dies durch einen näheren Vergleich noch erhärten. Die Ischerschen Leitartefakte wie Pfeilspitzen, Silexklingen, Beihämmer sind genau in der von ihm angegebenen Reihenfolge von Vouga aufgefunden worden. Neu ist bei Vouga die Hirschhornfassung hinzugekommen, dagegen hat Ischer im Eneolithikum die Metallübergänge in viel weiterem Maße berücksichtigt. Wenn Ischer die von Vouga neu entdeckte unterste Schicht nicht kennt, so trifft ihn kein Vorwurf, weil er seine Chronologie auf typologischem Wege gewonnen hat, diese unterste Schicht bisher aber in den schweizerischen Museen fast gar nicht vertreten ist. Es zeigt sich übrigens, daß die Ischersche und die Vougasche Chronologie weit über das Gebiet der Jurarandseen hinaus Gültigkeit besitzt, und es wird sich hoffentlich bald Gelegenheit bieten, sie auch am Bodensee auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen.

Im Zuger Neujahrsblatt 1931 veröffentlicht Karl Keller-Tarnuzer unter dem Titel „*Probleme der zugerischen Pfahlbauforschung*“ eine Abhandlung über die Steinbeile der Zuger Pfahlbauten. Er kommt zum Schluß, daß die fast ausschließlichen Rechteckbeile, die sich in ihrem Verhältnis und in ihrer Ausarbeitung von den Steinbeilen anderer Pfahlbauten der Schweiz so stark unterscheiden, unter keinen Umständen chronologisch verwendet werden

können (Reinerth, Steinzeit der Schweiz S. 167 ff), sondern eher ethnisch ausgewertet werden müssen.

Unser Mitglied M. Speck hat in verschiedenen Zugerseepfahlbauten die Entdeckung gemacht, daß die Bruchstellen vieler steinzeitlichen Gefäße auf eine besondere Herstellungsweise hindeuten. Brieflich hat uns Posthalter Haury, Seengen, mitgeteilt, daß er nachträglich dieselbe Beobachtung am Material der Riesi machte. Keller-Taruzzi, Probleme der zugerischen Pfahlbau-forschung, Zuger Neujahrsblatt 1931.

Die *kleinwüchsigen Skelete* des schweizerischen Mittellandes erfahren eine neue Beleuchtung durch eine Arbeit unseres Ehrenmitgliedes J. Sombath über „Kleinwüchsige Skelete aus den bronzezeitlichen Gräbern bei Gemeinlebarn“ in Mitt. Anthr. Ges. Wien, Bd. LXI, 1 ff.

In einem Aufsatz „*Fahrten und Außenposten der Ozeanier*“ in Petermanns Geogr. Mitt. 1930, 304 ff., sucht unser Mitglied K. Täuber den Nachweis zu erbringen, daß unsere Pfahlbauten auf die Ozeanier zurückgehen. Er stützt sich dabei hauptsächlich auch auf die Feststellungen Ischers in seinem Werke „Die Pfahlbauten des Bielersees“, daß die Frühpfahlbauten ganz ozeanischen Charakter tragen (Speerwurf Brett, Bumerang, Schädeltrepanation, breitgesichtige Schädel, Benutzung des Schädels erschlagener Feinde als Trinkbecher, Tätowierung, Sonnenkult usw.). Die Forschungsergebnisse der neuesten Zeit scheinen allerdings dem Verfasser weitgehend Unrecht zu geben. Wenn wir sehen, daß Menghin (S. 134) mit guten Gründen den Beginn des Neolithikums auf 3000 v. Chr. ansetzt und daß die Pfahlbauten nach ihm sogar nicht einmal ganz an den Beginn dieser Zeit gerückt werden dürfen, wenn wir gleichzeitig den Stand der morgenländischen Hochkulturen in dieser Zeit vergleichen, wenn wir ferner sehen, wie die moderne Mesolithikumsforschung auch in der Schweiz immer mehr einen lückenlosen Verlauf aus dem Magdalénien zu unserem Pfahlbauneolithikum nachweist, so scheint eine derartig weit hergeholt Einwanderung doch sehr fragwürdig. Andererseits ist aber zu sagen, daß alle diese Probleme zurzeit außerordentlich stark im Fluß sind, so daß jeder Versuch, sie einer neuen Beleuchtung zu unterziehen, begrüßt werden muß.

Über eine interessante *bandkeramische Wohngrube* in Königshofen berichtet R. Forrer in Cahiers d'Arch. et d'Hist. d'Alsace, 1930, 226—233.

Wie sehr als allgemein gültig in das Bewußtsein der Prähistoriker eingegangene Einteilungen zeitlicher und kultureller Art neuer Überprüfung und Ordnung bedürfen, ist ersichtlich aus einem bedeutsamen Aufsatz, den unser Ehrenmitglied P. Reinecke an Hand eines Kupferfundes der Dolmenzeit aus Jütland in der Schumacher-Festschrift S. 58 ff. veröffentlicht hat. Seine Erwägungen greifen auch in das schweizerische Gebiet ein. Es scheint uns, daß z. B. die Grabhügelgruppe Zigholz-Sarmenstorff in diesem Lichte neuerdings in die Diskussion gezogen werden müßte (Bosch, Das Grabhügel-feld im Zigholz, in Heimatde. a. d. Seetal 1929, 49 ff.).

2. Statistik der Pfahlbaufunde.

Cham (Zug): Im Pfahlbau Bachgraben wurde auch im Winter 1930/31 wiederum durch Speck gegraben. Die Mitteilung von Speck (21. JB. SGU., 1929, 42), daß südlich gegen die Landstraße zwei Kulturschichten, die durch eine Seekreideschicht von durchschnittlich 10 cm Mächtigkeit getrennt sind, vorhanden seien, bestätigte sich auch während dieser Campagne. Die untere Schicht, die auf dem Seekreidegrund aufliegt, erweist sich fast durchwegs als Brandschicht, die hie und da durch eine starke Aschenschicht durchbrochen ist. Sie ist ziemlich fundarm. Die obere Schicht ist mit Sand durchsetzt und zeigt wenig Brandspuren. Die Funde sind hier häufiger. Die am Zugersee seltenen Ovalbeile (siehe Keller-Tarnuzzer im Zuger Neujahrsblatt 1931) treten ziemlich zahlreich auf. Interessant ist ein kurzes Achteckbeil. Es kamen auch vereinzelte Lochhämmer zum Vorschein (Reinerth, Steinzeit der Schweiz, S. 188, Nr. 2, und S. 194, Nr. 79). Im ganzen wurden 110 Steinbeile aufgehoben. Unter den ausgezeichneten Silexinstrumenten sind besonders erwähnenswert die Pfeilspitzen mit Widerhaken, die äußerst schlanken und spitz zulaufenden Klingen (Lg. zirka 7 cm, Br. zirka 1 cm), eine blutrote 8 cm lg. Silexlanzenspitze und eine andere Lanzenspitze mit 2 cm lg. Dorn. Die Keramik mit Schnurverzierung, Fingerabdrücken, Schnurlöchern ist verhältnismäßig selten, meist morsch und zerfallen und weist die gleiche Konstruktion auf wie die Scherben von Risch III (S. 30). Sehr zahlreich sind die Sandsteinsägen.

Der nördliche Teil der Siedlung weist nur eine Kulturschicht auf, die mit der obigen Schicht der Südseite identisch sein dürfte. Speck vermutet, daß die obere Siedlung dem *Endneolithikum* angehört. Nach Scherer soll hier auch schon Kupferdraht gefunden worden sein.

Durch Speck wurden aus dem Pfahlbau St. Andreas wiederum eine ganze Reihe von Funden dem Urg. Mus. in Zug überwiesen. Es befinden sich darunter Steinbeile, Klopfer, Netzenker, Silexpfeilspitzen und -klingen, Nuclei und 2 Glasperlen. Aus der gleichen Fundstelle wurden dem Mus. in Zug zwei Privatsammlungen überwiesen, unter denen sich 18 Pfeilspitzen befinden. Eine von Speck unternommene Sondierung südlich des Pfahlbaus im Schloßpark verlief wider Erwarten resultatlos. 21. JB. SGU., 1929, 42.

Egolzwil (Bez. Willisau, Luzern): Unserem Mitglied Anton Graf verdanken wir die Meldung eines neuen Pfahlbaus, den er Pfahlbau Ackermann nennt. Er teilt uns folgende Einzelheiten mit: Beim Torfstechen sind in der Gegend um TA. 182, 100 mm v. r., 74 mm v. u., bis jetzt im ganzen 44 Pfähle aufgefunden und von Graf eingemessen worden. Diese Pfähle stecken alle in der Seekreide und reichen durchschnittlich 60 cm in die unterste Torfschicht hinein. Ihre Köpfe bleiben also über ein Meter unter der heutigen Oberfläche. Es handelt sich in der Regel um gewöhnliche runde Pfähle, doch befinden sich darunter auch drei Hälblinge und ein Vierling. Bei Pfahl 11, 14, 22 und 24 sind seitliche Verstrebungen vorhanden. Es kommt auch vor, daß

zwei Pfähle dicht nebeneinander im Boden stecken. Auf der Oberfläche der Seekreide wurde ein bearbeitetes Holzstück von 110 cm Lg. gefunden, das deutlich die Hiebe von Steinbeilen zeigt. Ein weiteres Holzstück von 65 cm Lg. war angebrannt, ebenso zeigte sich ein kleines schaufelartiges Holzobjekt. In der gleichen Tiefe wurden Holzkohle, unbearbeitete Steine, darunter ein kopfgroßer Granit beobachtet. Kleine, grobe Scherbenstücke, außen rötlich, innen grau bis schwarz, wurden nicht von Graf selbst gefunden, sondern ihm von den Torfgräbern übergeben. Irgendwelche andere Artefakte konnte er bis zur Stunde nicht entdecken, doch behauptet Ackermann, daß er an dieser Stelle einmal eine Bronzefibel gefunden und an Vögelei in Luzern verkauft habe. Merkwürdig ist, daß sich in 70 cm Tiefe unter der Seekreide eine dunkle horizontale Schicht von 1—2 cm Dicke hinzieht, und Graf vermutet, daß in etwa 1,5 m Tiefe in der Kreide noch Querhölzer liegen.

Unsere Jahresberichte haben die genaue Fundstelle der „*Kleinen Egolzwilerin*“ noch nicht notiert. Sie befindet sich nach Angabe von A. Graf TA. 182, 127 mm v. r., 45 mm v. u.

Im Pfahlbau Egolzwil fand Ant. Graf einige Silices und Scherben.

Ermatingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Das Thurg. Mus. ist durch C. Bürgi in Besitz einer Anzahl Steinbeile gekommen, die kürzlich von diesem im Wasserleitungsgraben zum neuen Pumpwerk gef. worden sind. Die Stelle ist schon lange als Pfahlbaustelle bekannt.

Gals (Bez. Erlach, Bern): Im 12. Pfahlbaubericht, 43, unterscheidet O. Tschumi in dieser Gemeinde vier Pfahlbauten. 1. Eine kleine neolithische Station auf dem rechten Ufer der Thièle (eigentlich zur Gemeinde Gampelen gehörig); 2. eine kleine neolithische Station auf dem linken Ufer der Thièle, beide südlich der Brücke; 3. eine kleine neolithische Siedlung nördlich der Brücke auf dem rechten Ufer der Thièle und 4. eine sehr reiche bronzezeitliche Station auf dem rechten Ufer der alten Thièle und am Ufer des Kanals.

Hünenberg (Zug): Der große Pfahlbau Kemmatte ist immer noch nicht erschöpft. Dem Urg. Mus. in Zug sind wieder eine Reihe von Steinbeilen, Klopfern, Netzenkern, Pfeilspitzen, Klingen und Scherben zugekommen. Bemerkenswert ist ein spitznackiges Steinbeil von 22 cm Lg. und 5 cm Schneidenbreite. Mitt. Speck. 21. JB. SGU., 1929, 43.

Keßwil (Bez. Arbon, Thurgau): Beim Bau eines kleinen Hafens beim obersten Haus des Dorfes ein schwarzes Rechteckbeil von 4,8 cm Lg., 3,5 cm Schneidenlänge und 1,8 cm Nackenlänge.

Lüscherz (Bez. Erlach, Bern): Westlich der kleinen Lüscherzstation (Nr. XV nach Ischer) entdeckte Bohrer beim Graben einer Landungsstelle für ein Ruderboot eine neue Pfahlbaustation, die Ischer als neue Station Lüscherz (XVa) bezeichnet. TA. 137, 88 mm v. l., 48 mm v. o. Mitt. Ischer.

Folgenden interessanten Bericht verdanken wir ebenfalls Ischer: Etwa 80 m östlich der Lüscherzfluhstation (XIV) (TA. 137, 125 mm v. l., 24 mm v. o.) erstreckt sich in weitem Bogen eine Palissade. Die Pfähle sind unzweifelhaft mit Steinäxten zugehauen. Da sich innerhalb der Palissade mehrere große starke Pfähle zeigten, vermutete ich hier neue Hütten. Die nähere Untersuchung hat aber ergeben, daß es sich hier um eine *steinzeitliche Fischreuse oder Fischhecke* handelt, wie sie noch heute zahlreich am Ufer der unteren Donau, namentlich in den Flußarmen des Donaudeltas vorkommen (die Abbildung einer solchen gab Ischer in unser Archiv). Die von der Palissade umschlossenen dicken Pfähle stammen von Netzgerüsten, welche in ganz gleicher Lage in den Fischreusen der Donau vorhanden sind. Die heute noch in ihrem Grundriß gut sichtbare Anlage gehört zweifellos zu der Lüscherzfluhstation und vervollständigt das hübsche Siedlungsbild dieses interessanten, mit zwei Brücken ausgestatteten Pfahlbaus. Die Anlage selbst bildet eine wichtige Beleicherung unserer Kenntnisse über die Fischerei der jüngern Steinzeit (Photographie im Archiv der SGU.).

Bei der Bearbeitung des Fundmaterials von Lüscherz fiel mir ein Artefakt auf, das ein ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen darf. Der Fund wurde schon früher von V. Groß veröffentlicht und befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum. Es handelt sich um eine ursprünglich 32 cm lange, bearbeitete Hirschgeweihstange, die an dem breiteren Ende eine Durchlochung zeigt (Taf. 1, Abb. 1). Ein Laie wird dabei vielleicht an den Schaft einer Hacke usw. denken, für ein geschultes Auge ergibt sich aber bald eine merkwürdige Analogie mit den altsteinzeitlichen Lochstäben, ganz besonders mit den fast gleich großen süddeutschen Funden von Petersfels (vgl. Peters, die altsteinzeitliche Kulturstätte Petersfels, Taf. XV, 1 und 2).

Ich habe später den Fund in der Literatur zurückverfolgt und sah zu meinem Erstaunen, daß nach V. Groß schon 1872 E. Desor diese durchlochte Hirschhornstange als eine den altsteinzeitlichen Kommandostäben analoge Form bezeichnete (vgl. V. Groß, Les Habitations lacustres du lac de Bienna, p. 54, pl. II, Nr. 4. Actes de la Société jurassienne d'Emulation, 1872).

Über die Verwendung der Loch- oder Kommandostäbe haben wir noch keine allgemein gültige Deutung. Man hat ethnographisches Vergleichsmaterial herangezogen und sie mit ähnlichen Geräten verglichen, welche die Eskimo zum Geradebiegen der gekrümmten Pfeilschäfte brauchen. Andere haben ihnen die Bedeutung des Herrscher- oder Kommandostabes beigelegt. Für uns handelt es sich hier nicht darum, auf diese Fragen einzutreten. Wir möchten nur auf das Vorhandensein eines Lochstabes im Neolithikum unseres Landes aufmerksam machen und auf seine große Ähnlichkeit mit einzelnen paläolithischen Formen hinweisen.

Vom Pfahlbau Lüscherz (Nr. XV nach Ischer) erhielt das Bern. Mus. durch W. Zimmermann einige Bodenstücke von großen Gefäßen und Scherben von der Wandung, ferner einige Feuersteinobjekte, die nach Form und Patina in

das Vollneolithikum zu setzen sind. Tschumi in Beitr. zur Siedlungsgesch. des Kts. Bern, Nr. 8, in Jahrb. des bern. Mus. 1930.

Meisterschwanden (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Pfahlbau Erlenholzli hat unser Mitglied Ed. Eichenberger-Heiz 1930 wiederum eine Menge Artefakte aufgehoben, die von Bosch bestimmt wurden und in die Sammlung Beinwil a. S. gelangten. Bosch meldet uns 30 ganze Steinbeile und Steinbeilfragmente, 2 Steinhämmer, 1 Mahlstein und 1 Klopfer, 28 Pfeilspitzen und Pfeilspitzenfragmente, 2 bearbeitete Feuersteinspitzen, 1 Fragment einer Lanzen spitze, 38 Schaber und Schaberfragmente, 5 Messer, viele Klingen mit Benützungsspuren, einige Mikrolithen, viele Nuclei, 2 Roteisenstücke, Keramikfragmente ohne Verzierung, einige tierische Knochen und Zähne. Heimatkunde a. d. Seetal 1931, Nr. 1.

Im Pfahlbau Seerose wurden in den letzten Jahren bei gelegentlichem Absuchen gefunden 1 Silexmesser, 1 Schaber, Scherben ohne Verzierung, Rot eisenstein, Wandbewurf, 1 Stein mit geschliffener Fläche. Heimatkunde a. d. Seetal 1931, Nr. 1.

Moosseedorf (Bez. Fraubrunnen, Bern): Vom Pfahlbau Ost bei Seematten meldet uns Zimmermann den Fund zweier Steinbeilfassungen. Jahrb. d. bern. Hist. Mus. IX. Jg., 1929, 8.

Risch (Zug): 1. Vom Pfahlbau Risch I (Schwarzbach) meldet der 20. JB. SGU., 1928, 27, daß sein Standort nunmehr festgelegt sei. Seither wurden mehrere Landkomplexe der Umgebung ebenfalls in Ackerland umgewandelt und dabei von Speck sehr viel neues Material gesammelt, so daß er nun zur Ansicht gekommen ist, daß wir einen Pfahlbau Schwarzbach-Ost und Schwarzbach-West unterscheiden müssen. Das hier für die Steinbeile verwendete Gesteinsmaterial unterscheidet sich wesentlich von demjenigen der andern Zugerseestationen. Serpentin ist seltener, dagegen wurde der Tavayannaz-Sandstein häufig verwendet. Die Beile sind teilweise plump und unansehnlich. Bemerkenswert sind eine Anzahl Ovalbeile, die am Zugersee sonst selten vertreten sind. Besondere Aufmerksamkeit beansprucht ein spitznackiges Rechteckbeil von 20 cm Lg. und 4 cm Schneidenbreite. Im seewärts liegenden Teil von Schwarzbach-Ost ist eine leichte Bodenwelle bemerkbar. Diese besteht aus einer mit vielen Funden durchsetzten Torferde. Namentlich fällt das weiße Silexmaterial auf. Speck glaubt, daß an dieser Stelle besondere Aufschlüsse zu erhalten wären. Eine eigentliche Fundschicht konnte er bisher nicht feststellen. Die meist dünne Humusschicht liegt direkt auf der Seekreide auf. Zwischen Ost und West befindet sich eine fundleere Zone. Die Keramik macht einen dürftigen Eindruck; Knochen sind nur in der Torferde gefunden worden.

Im Frühjahr 1931 gelang es Speck, noch eine dritte Siedlung weiter landeinwärts festzustellen, die er mit Schwarzbach-Nord bezeichnet. Auf-

fallend ist, wie weit landeinwärts diese Siedlung liegt. Als Steinbeilmaterial wird hauptsächlich Serpentin verwendet. Die Beiltypen weichen von denjenigen von Schwarzbach-Ost und -West sehr stark ab. Speck vermutet Gleichzeitigkeit mit Risch III-Ost, da die Bearbeitungsmethode der Steinbeile mit dem dortigen Befund übereinstimmt. Alle Funde wurden dem Urg. Mus. in Zug übergeben.

2. Im Pfahlbau Risch III (Zweierlinie) wurden die im 20. JB. SGU., 1928, 27, erwähnten Grabungen durch Speck fortgesetzt. Die Ergebnisse sind derart, daß heute bestimmt zwei zeitlich auseinanderliegende Siedlungen angenommen werden müssen. Speck hat infolgedessen den bisher bekannten, mehr seewärts liegenden Pfahlbau mit Risch III-West und die neu entdeckte jüngere Siedlung mit Risch III-Ost bezeichnet. Auf den früher bearbeiteten Stellen ist keine eigentliche Fundschicht zu konstatieren; die Funde liegen alle zwischen Humus und Seekreide. Anlässlich der letzten Grabungen stieß Speck unerwartet auf eine bis 20 cm dicke torfartige Fundschicht, zeitweise auch auf Kohlen- und Aschenschichten. Die Aschenschicht erwies sich in der Regel als fundleer; sie enthielt nur gelegentlich morsche, rote Scherben. In der Torfschicht kam ein eigentliches Knochenlager, das zur Hauptsache aus Pfannen, Gelenkköpfen, Hirschhornstücken und Zähnen besteht, zum Vorschein. Die neue Fundstelle hat bereits beinahe 80 Steinbeile, viele Arbeitssteine, Klopfer, Mahlsteine und Silexobjekte ergeben. Bemerkenswert ist ein sauber gearbeiteter ovaler, dünner Anhänger aus schönem weißem Quarz, ferner eine Silexlanzen spitze mit dreifacher Einschnürung am Dorn von 8,1 cm Lg. und 3,1 cm größter Breite, wie sie in der Schweiz bisher ganz unbekannt ist. Unter den unkenntlichen Scherben weisen einige Schnurlöcher auf. Über die Technik ihrer Herstellung siehe S. 25.

Zu bemerken ist, daß von Risch III-Ost bisher etwa 600 Rechteckbeile, dagegen nur zwei Ovalbeile in das Mus. f. Urg. in Zug gekommen sind.

3. In Oberrisch (Risch IV) konnte vor Erstellung der im 21. JB. SGU., 1929, 44, erwähnten Parkanlage eine weitere Sondierung vorgenommen werden. Es wurden bei dieser Gelegenheit 2 Rechteckbeile und 3 Silexklingen gehoben. Dem Urg. Mus. in Zug wurden von privater Seite aus der gleichen Fundstelle ein Rechteckbeil, eine Silexklinge und 2 Arbeitssteine übergeben. Mitt. Speck.

Westlich des Pfahlbaus Schwarzbach (Risch I) liegt ein aussichtsreicher Hügel (P. 438 des TA. 190), auf dem bei Gartenarbeiten zwei Rechteckbeile gefunden wurden. Urg. Mus. Zug. Mitt. Speck.

St-Aubin (distr. de Boudry, Neuchâtel): L. Reverdin a publié une nouvelle note sur la *faune néolithique* des niveaux IV et III de la station de Port-Conty, dans laquelle il dresse un tableau détaillé du matériel, d'après les récoltes de 1928, 1929 et 1930. Cette station devient la plus riche quant au nombre des espèces représentées, dont le chamois et les lynx. Avec ses 23 espèces

elle est donc plus riche que celles de Moosseedorf, de Robenhausen et de Wauwyl comprenant respectivement 17, 17 et 20 espèces sauvages. Le cheval n'a pas été rencontré. Sur l'ensemble on constate, en passant du Néol. ancien (IV) au Néol. moyen (III) une diminution relative des formes domestiquées de 70 % contre 50,8 % et une augmentation correspondante des formes sauvages de 30 % contre 49,2 %. Ces résultats confirment pleinement ceux émis précédemment. Cf. CR. séances Soc. phys. et hist. nat. Genève, Vol. 47, 1930, p. 83—86; 21 JB. SGU., 1929, p. 45, L. Reverdin.

Schötz (Bez. Willisau, Luzern): Unser Mitglied A. Graf erwarb vom Pfahlbau Meyer ein spitznackiges Ovalbeil von 6 cm Lg. und eine breite Silexmesser Klinge von 7,5 cm Lg. Aus derselben Fundstelle erwarb er ein dunkelgrünes, spitznackiges Ovalbeil von 8,5 cm Lg. und 5 cm Schneidenlänge, sowie ein Beil von 14 cm Lg. und 6 cm Schneidenlänge.

Steinhausen (Zug): Speck konstatiert, daß sich die Pfahlbausiedlung Rotenbach auch östlich der Bahnlinie ausdehne. Es sind dort schon verschiedene Kleinfunde gemacht worden. Eine Privatsammlung von Rotenbacherfunden kam in das Urg. Mus. Zug. 21. JB. SGU., 1929, 46.

Thun (Bez. Thun, Bern): In den Mitteilungen der NG. Bern 1930 ist eine mustergültige Publikation über den Pfahlbau an der Marktgasse erschienen, an der vier verschiedene Forscher beteiligt sind. Beck stellt zuerst fest, daß der Pfahlbau in einem alten Aarearm gestanden haben müsse, nicht etwa am weiter talwärts reichenden Thunersee, dessen Ufer im Gegenteil damals noch weiter alpenwärts lag. Auffallenderweise waren die Pfahlspuren sehr spärlich, doch konnten durch sorgfältige Beobachtung sechs Pfahllöcher sicher und vier fraglich festgestellt werden. Bei der Betrachtung des gehobenen Steinmaterials konstatierte Beck eine überwiegende Verwendung des Grünsteins für die Steinbeile. Es scheint, daß dieses Gestein dem Berner Oberland fremd ist und entweder aus dem Seeland oder aus den Vispertälern herstammt. Beck nimmt an, daß die Neolithiker aus dem Seeland hergekommen seien und das Gestein ihren alten Beziehungen zu diesem zu verdanken hätten. H. G. Stehlin, der die Untersuchung der *tierischen Reste* vorgenommen hat, stellt unter anderem Knochen eines domestizierten Rindes fest, die aber für das Torfrind zu stark sind. Die Tatsache, daß in Thun auch die Gemse gefunden wurde, gibt ihm Gelegenheit, auf die gleichen Funde in der obren Kulturschicht von Cotencher, in den Pfahlbauten von Schaffis, Lüscherz, Latrigen, Cortaillod, Treitel und Robenhausen hinzuweisen. Er stellt fest, daß die Gemse im Neolithikum sicher noch im Jura anzutreffen war.

Die *botanischen Untersuchungen* wurden durch W. Rytz vorgenommen. Wichtig ist seine neuerliche Feststellung, daß die Kulturschicht oft als Torf angesprochen werde, trotzdem es sich nicht um Material handle, das an Ort und Stelle gewachsen sei. Die untersuchten Hölzer gehen samt und sonders

auf die Weißtanne zurück, mit Ausnahme eines Rottannenstückes, das aber rezent ist und sicher nur durch einen Zufall in die Kulturschicht geraten konnte. Rytz macht auf die interessante Tatsache aufmerksam, daß die Pflanzenreste in zwei völlig verschiedenen Erhaltungszuständen zu finden seien: entweder normal, ohne wesentliche Veränderung weder in der Beschaffenheit noch in der Farbe, oder dann verkohlt. Ganz besonders hervorzuheben aber sei die Tatsache, daß ein und dieselbe Samen- oder Fruchtart meist nur einerlei Erhaltungszustand aufweise, daß es also in Thun fast nie vorkam, daß Samen bald normal, bald verkohlt auftraten. Dieses Verhalten sei auch dem Samenmaterial der andern schweizerischen Pfahlsiedlungen eigen. Besondere Be trachtungen werden den Samen des bittersüßen Nachtschattens (*Solanum Dulcamara L.*) gewidmet. Obwohl heute alle Nachtschatten als Giftpflanzen bewertet werden, ist doch nachgewiesen, daß der schwarze Nachtschatten im Mittelalter noch Gartengemüse war und daß die Beeren in Griechenland als Naschwerk verzehrt werden. Die Tatsache, daß der bittersüße Nachtschatten in allen Pfahlbauten festgestellt wird, scheint darauf hinzudeuten, daß er ebenfalls von den Pfahlbauern genossen wurde. Da Rytz diese Nachtschattensamen namentlich in menschlichen Exkrementen feststellte, folgert er: Wäre nicht Wasserbedeckung von ziemlicher Mächtigkeit anzunehmen, so daß weder periodische Trockenlegung, noch Wellengang eine Zerstörung und namentlich ein Verschwimmen und Zerrotten herbeiführen könnten, so ständen wir vor einem Rätsel. Auch der Fund dieser Exkrementenklumpen weist darauf hin, daß die Pfahlbauten im Wasser gestanden haben müssen. Zum gleichen Schluß kommt er durch die Konstatierung der Teichbinse, gelben Segge, behaarten Segge, des Wolfsfußes und des Flammenhahnenfußes, typischer Sumpfpflanzen. — Das Pollenspektrum ergibt für die Zeit des Thuner Pfahlbaus ein Dominieren der Weißtanne im Waldbestand, untermischt mit zahlreichen Eichen und Buchen, mit häufiger Hasel im Unterholz und bedeutendem Auftreten der Erle in den Flußauen. Dieses Spektrum, das mit den Spektren der obern Mittellandstufe verglichen werden muß und also nicht mit denjenigen des untern Mittellandes übereinstimmt, wo die Weißtanne erst in der Eisenzeit auftritt, weist den Pfahlbau Thun in die ältere Pfahlbauperiode. Seine Schicht ist gleichzusetzen denjenigen von Niederwil I und Robenhausen I. Wir bedauern, daß Rytz seine gründlich durchdachten Ausführungen beständig mit sachlich zum Teil ungerechtfertigten Ausfällen gegen die Prähistoriker durchsetzt. Wenn er z. B. Seite 49 behauptet, daß die prähistorische Wissenschaft infolge der typologischen Betrachtungsweise von der Annahme ausgehe, daß alle Gegenstände eine lückenlose Entwicklung vom Primitiven zum Komplizierten, vom Schlechten zum Bessern durchgemacht haben, so stimmt das für die Frühzeiten der Forschung. Daß dieser Standpunkt aber schon seit Jahrzehnten überwunden ist, ist in der urgeschichtlichen Literatur hundertfach nachzulesen. Wir bedauern auch die unglückliche Widerlegung der Speckschen Ausführungen im Zuger Neujahrsblatt 1928, die in wesentlichen Punkten an den Tatsachen

vorbeigeht. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß die Prähistoriker, die er (S. 41) am liebsten von den Ausgrabungsplätzen ganz verbannen möchte, immerhin einiges geleistet haben, ohne das der Pollenanalytiker heute kaum so weit wäre, als er in Wirklichkeit ist.

Die Schlußbetrachtungen von O. Tschumi befassen sich in erster Linie mit der Datierungsfrage. Es ist festzustellen, daß die in Thun vorherrschende Keramik mit ausladendem Rand und mit Warzen am Hals nach Vouga in das *Frühneolithikum* gehört. Daß der durchbohrte Beilhammer fehlt, beweist ihm ebenfalls frühes Neolithikum. Auch die beiden gefundenen Hirschhornfassungen sind dieser Stufe zuzuteilen, ebenso ein Rundsabber mit steiler Retouche, der aus dem Paläolithikum übernommen wurde. Neben einer Pfeilspitze, die sich dieser Datierung fügt, steht allerdings eine zweite, die an der Basis beidseitig gekerbt ist und auf mittleres Neolithikum deuten könnte. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Stück zu denken gibt und angesichts des relativ geringen Fundinventars die Datierung auf Frühneolithikum nicht als unbedingt gesichert erscheinen läßt.

Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle die Bezifferung der neolithischen Stufen (Frühneolithikum IV und Endneolithikum I) zu beanstanden. Es ist in der ganzen Urgeschichtsforschung üblich, die Zahlen bei den ältesten Stufen beginnen zu lassen (z. B. Latène I, II und III), und es ist nicht einzusehen, warum nun im Neolithikum von diesem Modus abgegangen werden soll. So kommt es denn, daß man sagen muß „Frühneolithikum IV“, woraus aber gefolgert werden könnte, daß dieses Frühneolithikum wiederum in mindestens vier Unterstufen geteilt würde.

Zürich: Wir haben im 20. JB. SGU., 30, und im 21. JB. SGU., 48, über die Untersuchungen im neuentdeckten spätneolithischen Pfahlbau Utoquai berichtet. Eine Publikation durch unser Mitglied Viollier liegt nun vor im 38. JB. des LM., 39 ff.

Die Pflanzenreste dieses Pfahlbaus (21. JB. SGU., 48) wurden von Neuweiler untersucht und in der Vierteljahrsschrift der NG. Zürich 1930, 35, publiziert. Neuweiler konstatiert, daß die obere pflanzenführende Schicht aus einer mistartigen Masse, zum größeren Teil aus Detritus bestehe und sicher im Wasser abgelagert worden sei. Getreide: viel Emmer, wenig Weizen. Gemüse: Gänsefuß, Erbse, Hundspetersilie, Mohrrübe, Ackersalat. Die Holzarten deuten auf ausgesprochenen Laubwald, Fichte fehlt. Die ausführliche Liste, genau nach unterer und oberer Schicht getrennt, wird zu Vergleichszwecken immer herangezogen werden müssen.

Zug: Im Pfahlbau Schutzen gel (bisher als Pfb. Äußerer Badeplatz bezeichnet) vermutete Speck im Ried südlich der Bahnlinie (zwischen dem Wort Schutzen gel und dem westlich eingezeichneten Gebäude nach dem TA.) die Ausläufer dieser Siedlung. Angestellte Untersuchungen ergaben die Richtigkeit dieser Annahme. Im Gegensatz zu den meisten übrigen Pfahlbauten

des Zugersees weist der Schutzenkel eine gut ausgeprägte Kulturschicht von 5—10 cm Dicke auf. Die Überlagerung besteht aus einer bis zu 80 cm mächtigen Schleimsandschicht. Diese Überlagerungsschicht ist wohl schon sehr früh durch die Schwemmwasser der Lorze entstanden und hat infolgedessen die Knochengegenstände sehr gut konserviert. Das Fehlen von Knochengeräten in den übrigen Zugerseepfahlbauten beweist, daß diese längere Zeit wasserfrei gewesen sein müssen. Im Schutzenkel wurden gefunden 2 Knochenbeile, 3 Knochenpfriemen, 1 Knochenpfeife, 1 Beilfassung aus Horn, dazu eine Reihe von Steinbeilen, Pfeilspitzen, Mahl- und Mühlsteinen, Schleifsteinen, Steinsägen usw. Außerdem kamen zum Vorschein schnurverzierte Scherben, viele Pflanzenreste, darunter Sämereien. Die Arbeiten sollen fortgesetzt werden.

Vom Pfahlbau Vorstadt werden gemeldet ein Feuersteinmesser, ein Nephritstück, Knochen und Holzstücke, die bei einer Wasserleitungsreparatur vor dem Hause Acklin, Weibel, zum Vorschein kamen. Dem Urg. Mus. Zug wurde eine Privatsammlung von dieser Station übergeben, in welcher sich merkwürdigerweise anscheinend bronzezeitliche Keramik findet. Es lassen verschiedene Anzeichen darauf schließen, daß sich an dieser Stelle außer einem neolithischen Fundplatz auch ein solcher der Bronzezeit befindet, sind doch schon in den Pfahlbauberichten zwei bronzezeitliche Gefäße, angeblich von hier stammend, erwähnt. Mitt. Speck. Strub B., Kelt. Pfbtn. in Zug in Gfd. 19 (1863), 232—239.

3. Statistik der neolithischen Landfunde.

Altenburg (Amt Waldshut, Oberbaden): Wir lesen in der PZ. 1929, 3./4. Heft, 167, einen Aufsatz von G. Kraft über „*Altenburg und andere Landstationen des westeuropäischen Neolithikums in Oberbaden*“, der für die Beurteilung unseres Mesolithikums und Frühneolithikums von großer Bedeutung ist. Kraft hat auf dem Sinklesebuck nahe der schweizerischen Grenze eine Siedlung mit wahrscheinlich zugehörigem Gräberfeld aufgedeckt, die der west-europäischen Kulturgruppe angehört und deren Keramik sich in der Richtung nach den Pfahlbauten und der Michelsbergerkultur hin entwickelt. Die Feuersteingeräte schließen sich mit querschneidiger Pfeilspitze, Messerchen mit abgesteiltem Rücken usw. sehr eng an das Mesolithikum, namentlich das Azilien-Tardenoisien an. Es scheint uns, daß die typologischen Verhältnisse eng verwandt sind mit denjenigen, die uns im Grabhügel Tegerhard-Wettingen (S. 40) entgegentreten. Wir konstatieren auch, daß das Inventar von Altenburg der Chronologie von Vouga (Classification du néolithique lacustre suisse in AA. 1929) nicht widerspricht. In Vergleich gezogen werden eine ganze Reihe von neuerdings bekannt gewordenen oberbadischen Siedlungsplätzen, die Pfahlbau-siedlung im Weiher bei Thayngen und die bekannten Grabstätten vom Schweizersbild und Dachsenbühl. Interessant ist die Feststellung, daß die anthropologische Untersuchung der Skelete von Altenburg und derjenigen der schweize-

rischen Grabstätten das Bild einer geschlossenen rassischen Gruppe (Langschädel) ergeben hat.

Arboldswil (Bez. Waldenburg, Baselland): Unser Mitglied Schaffner entdeckte auf der Kastelenfluh, namentlich an deren NW-Seite (TA. 146, 23 mm v. l., 107 mm v. o.) eine neolithische Ansiedlung, die sich besonders bei einem Fußwegeinschnitt als deutliche Kulturschicht zu erkennen gab. Er fand darin eine Menge von zum Teil verzierten Scherben und Knochen. Oberflächlich konnte er heben Scherben, das Fragment eines Grünsteinmeißels, einen Spinnwirbel und mehrere Feuersteinabsplisse. Da sich die Funde an einem Steilhang befinden, vermutet Schaffner, der Hauptteil der Siedlung sei abgerutscht. Er hält es für ausgeschlossen, daß eine Ausgrabung größere Erfolge haben dürfte, weil die Höhe als vielbesuchter Aussichtspunkt großen Veränderungen unterworfen ist.

Arni (Bez. Konolfingen, Bern): Zwischen Arni und Biglen wurde im Straßenkies ein grünliches Steinbeil von 4,6 cm Lg. und 3,3 cm Br. mit leicht gebogener Schneide und abgestoßenem Bahnende gefunden. Mus. Bern. Mitt. Tschumi.

Berikon (Bez. Bremgarten, Aargau): Bosch stellt fest, daß der bei Heierli, Arch. Karte d. Aargau, 28, erwähnte „Heidenhügel“ auf der Allmend von Unter-Berikon sich bei TA. 157, 4 mm v. r., 112 mm v. u., P. 667 befindet. Er hält ihn auf Grund des Ausgrabungsberichtes im Taschenbuch der Aarg. Hist. Ges. 1900, 42—48, für neolithisch.

Bettwil (Bez. Muri, Aargau): Bosch teilt uns folgendes mit: Im 4. JB. SGU., 70, werden eine Hammeraxt und ein Feuersteinmesser als von einem Tumulus in Zigiholz herstammend erwähnt. Wie ihm nun mitgeteilt wurde, seien diese beiden Objekte vor dem Jahr 1910 im Aspiacker bei Bettwil (TA. 170, 68 mm v. r., 118 mm v. u.) gefunden worden. Sein Gewährsmann behauptet, daß sich dort auch Gräber befänden. Bosch, der die Gegend besucht hat, konnte keine Tumuli bemerken, hält aber die Möglichkeit einer neolithischen Siedlung für gegeben.

Biezwil (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Über vermutlich neolithische Funde siehe S. 100.

Bülach (Bez. Bülach, Zürich): Im Kies eines Gartens, das aus einer Kiesgrube im Füchsli stammt, wurde eine kleine gelbe Feuersteinklinge, die ringsum retouchiert ist, gef. und dem LM. übergeben. Mitt. Viollier.

Buus (Bez. Sissach, Baselland): Das im 21. JB. SGU., 1929, 50, gemeldete Steinbeil befindet sich in der Schulsammlung Buus. Es handelt sich um das Bruchstück einer Schneide, die sehr fein geschliffen ist. Mitt. Pümpin.

Cham (Zug): Beim Absuchen von Maulwurfshaufen fand Speck auf der Städlerallmend eine weiße Feuersteinpfeilspitze mit eingezogener

Basis von 3,5 cm Lg. und 1,55 cm Br. (TA. 190, 113 mm v. r., 119 mm v. u.). Sondierungen an der Fundstelle ergaben nur wenig angekohltes Holz. Es dürfte sich empfehlen, der weitern Umgebung einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Dulliken (Bez. Olten, Solothurn): Auf dem Engelberg, TA. 149, 30 mm v. u., 1 mm v. r., nahe P. 700,4, hat Th. Schweizer eine neue neolithische Station entdeckt und sondiert. Er vermutet eine freie Landsiedelung ohne erkennbare Befestigungen oder natürlichen Schutz, da sie nicht bis an den Westgrat des Engelberges heranreiche. Der Siedlungsplatz ist ziemlich groß, etwa 120 m lg. und 60—80 m br. Da sich Wasser erst in einer Entfernung von 500 bis 600 m befindet, ist die weitere Vermutung aufzustellen, daß diese Stelle nicht lange besiedelt war. Die zirka 500 Silexartefakte, die Schweizer an dieser Stelle gehoben hat, bilden teils grob retouchierte, große, faustkeilartige Instrumente, teils mehr oder weniger fein retouchierte Schaber, abgerundete Spitzen, Bohrer, gerade und seitlich wirkende, Kerben und namentlich dreieckige Pfeilspitzen; eine Pfeilspitze mit flachen Retouchen hat einen primitiven breiten Dorn, eine andere, unregelmäßig geformte, ist nur an den beiden Längskanten retouchiert. Dickenbännlispitzen fehlen vollständig. Dagegen haben wir ein Grünsteinbeil mit elliptischem Querschnitt, sowie Reste von Kristallbearbeitung und Splitter von anderen Grünsteinbeilen. Ein solches wurde zurechtgeschlagen, aber noch nicht geschliffen. Ein Stück Hüttenlehm beweist, daß die Siedlung nicht weit davon entfernt sein muß. Da auch die Keramik vollständig fehlt, vermuten wir hier einen Arbeitsplatz in der Nähe einer noch nicht festgestellten Siedlung. Tatarinoff.

Füllinsdorf (Bez. Liestal, Baselland): Schweizer meldet vom Birch (TA. 28, 68 mm v. l., 107 mm v. o.) eine neolithische Siedlung mit Feuersteinwerkzeugen vom Typus des Dickenbännli. Sie befindet sich nahe einer Anhöhe, die im Westen gegen die Ergolz abfällt. Einen Steinhammer aus der Gemeinde, gef. beim Umbau des Milchhauses, beschreibt Leuthardt im 7. Tät.-Ber. NG. Basel (18. JB. SGU., 1926, 46).

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Das im 21. JB. SGU., 1929, 52, gemeldete Steinbeil hat sich in der Schulsammlung Gelterkinden gefunden. Es hat eine Lg. von 10,3 cm. Mitt. Pümpin.

Gontenschwil (Bez. Kulm, Aargau): Wir verdanken der Liebenswürdigkeit von R. Zschokke die Kenntnis folgender, unsern Jahresberichten bisher unbekannt gebliebener Funde:

1. Er besitzt ein Steinbeil, das irgendwo im Ortsbann gefunden worden sein soll und das lange Zeit von einem Korber zum Abziehen des Rasiermessers verwendet wurde. Lg. 160 mm, Schneidenlg. 53 mm, größte Dicke 25 mm.

2. Ein zweites Steinbeil in seinem Besitz stammt von der Egg, genaue Fundstelle nicht mehr bekannt, ungefähr TA. 167, 59 mm v. r., 27 mm v. u.

3. Ein weiteres Stück fand sich im Tannenmoos; auch hier ist die Stelle nicht mehr genau bekannt. Ungefähr TA. 169, 97 mm v. r., 56 mm v. o.

4. Ein vierter Steinbeil, das im Mus. Aarau liegt, stammt aus dem P f a r r - g a r t e n. TA. 169, 66 mm v. r., 6 mm v. o.

Drängt sich schon bei den sich in dieser Gemeinde häufenden Steinbeilen der Gedanke auf, daß sich irgendwo eine Siedlung finden müsse, so wird man darin noch bestärkt durch die weitere Meldung Zschokkes, daß bei der Entsumpfung des Mooses 1914/17 im neuen Kanal der Wyna in 2 m Tiefe in Lehm eingebettet ein Einbaum gefunden wurde. TA. 169, 11 mm v. r., 6 mm v. o. Stücke dieses Objekts sollen in das Museum in Aarau gekommen sein. Trotzdem dieser Einbaum heute nicht mehr datiert werden kann, ist man versucht, ihn mit den Steinbeilen der Gemeinde in Zusammenhang zu bringen.

Gurzelen (Bez. Seftigen, Bern): Zimmermann verdankt man die Kenntnis einer leichtgewölbten Lamelle aus weißgrauem Feuerstein von 7 cm Lg. und 2,3 cm Br., auf deren einer Seite noch die Rinde des Kernstückes sichtbar ist. Die Ränder der Klinge sind ringsum roh retouchiert, die Enden gerundet. Das Objekt stammt aus dem Bachtelmoos und wurde dem bern. Mus. geschenkt. Jahrb. d. bern. Hist. Mus. IX. Jg. 1929, 8.

Hagneck (Bez. Nidau, Bern): P. Ä s c h b a c h e r meldet uns vom Hagneckmoos, in den Geizmatten, den Fund eines Nephritbeils von zirka 23 cm Lg. und 8 cm Schneidenbreite in einer Tiefe von 150 cm, unter der Torfschicht direkt auf der Lehmunterlage. Das Objekt kam in das Hist. Mus. Bern.

Horw (Bez. Luzern, Luzern): In einer Mitteilung der Präh. Komm. der NG. Luzern 1930 veröffentlicht Amrein ein Profil über die Sondierung, die er 1927 in der Nähe der Uferinsel von Horw vorgenommen hat. 19. JB. SGU., 1927, 41.

Knutwil (Bez. Sursee, Luzern): 1928 wurde im H e i d e n a c k e r, TA. 183, 78 mm v. l., 121 mm v. u., in 80 cm Tiefe ein Steinbeil von 21 cm Lg. gef. Es befindet sich heute im Mus. Luzern. Vaterland 1.X.30. Die Gemeinde besitzt im Seefeld am M a u e n s e e einen Pfahlbau.

Köniz (Bez. Bern, Bern): Das bereits im 16. JB. SGU., 1924, 47, erwähnte Steinbeil wurde, wie jetzt das Jahrb. bern. Hist. Mus. 1929, 5, berichtet, bei Anlage der stadtbernerischen Wasserleitung beim Quellaufstoß von G a s e l gef. Es ist spitznackig.

Mürstetten (Bez. Weinfelden, Thurgau): H e e r meldet uns den Fund des Nackenstücks eines mächtigen Rechteckbeils von 14 cm Lg. (TA. 57, 101 mm v. r., 36 mm v. u.). Wir halten das Objekt für ein Naturspiel, müssen aber doch darauf hinweisen, daß in nächster Nähe im Jahr 1927 ein Stein mit Sägeschnitten gefunden worden ist (19. JB. SGU., 1927, 48).

Meisterschwanden (Bez. Lenzburg, Aargau): Der in Reinerth, Jüng. Steinzeit der Schweiz, 262, erwähnte Steinhammer stammt nach den Nachforschungen von Bosch aus Meisterschwanden, wo er 1912 auf der Kaminhürde des Hauses Nr. 11 gef. wurde. Er kam später in den Besitz unseres Mitgliedes Grimmer und wurde von diesem der Sammlung des Hist. Ver. Seetal geschenkt. Es scheint sich hier um eigentlichen „Abwehrzauber“ zu handeln, den wir auch vom Hause Jurt in Seengen aus der gleichen Gegend kennen (Heimatkunde a. d. Seetal I, 88). — Bosch glaubt nicht, daß das Objekt ursprünglich aus den Hallwilerseepfahlbauten stamme, da diese bisher nicht ein einziges gelochtes Beil ergeben haben. Er vermutet eher eine Fundstelle östlich Tennwil, wo bereits verschiedene neolithische Landfunde herstammen (z. B. 19. JB. SGU., 1927, 48).

Münchwilen (Bez. Laufenburg, Aargau): Bosch meldet uns, daß Gersbach in den letzten Jahren neolithische Funde in der Frankenmatt längs einer Böschung gemacht habe. TA. 32, 94 mm v. l., 12 mm v. o. und 101 mm v. l., 10 mm v. o. Über die Art dieser Funde ist uns nichts bekannt.

Oberkulm (Bez. Kulm, Aargau): Einen Steinbeilfund meldet uns Zschokke, Gontenschwil, vom Knubbel, östlich der Kirche von Oberkulm. Das Beil lag offen auf der Straße und ist im Besitz von Missionssekretär La Roche in Basel.

Ottringen (Bez. Zofingen, Aargau): Haller meldet vom Weichler (TA. 165, 22 mm v. r., 32 mm v. o.) den Fund eines Feuersteinschabers.

Einen ganz gleichen Schaber hat er auf dem Bündtenfeld (TA. 166, 8 mm v. l., 114 mm v. o.) gefunden.

Wie Bosch meldet, hat Haller ferner am Äschenbach (TA. 166, 34 mm v. l., 66 mm v. o.) Feuersteinsplitter, darunter ein retouchiertes Stück, eine kleine Scherbe und Holzkohle aufgehoben. Von derselben Stelle stammt ein bisher unpublizierter grüner Steinmeißel, der sich im Museum Zofingen befindet.

Nach dem gleichen Gewährsmann hat Haller auf dem Schneggenberg (TA. 166, 42 mm v. l., 87 mm v. o.) eine Anzahl weißer Feuersteinsplitter gefunden. Ganz aus der Nähe stammt ein 1901 gefundenes Steinbeil, das im Museum Zofingen liegt und in Reinerth, Steinzeit der Schweiz, 254, veröffentlicht ist.

Rickenbach (Bez. Sissach, Baselland): Wie uns Pümpin meldet, liegt das im 21. JB. SGU., 1929, 53, gemeldete Steinbeil im Kantonsmus. in Liestal.

Sarmenstorf (Bez. Bremgarten, Aargau): Über die Grabhügelgruppe im Zigholz erschien ein ausführlicher Bericht von Bosch in der Heimatkunde aus dem Seetal 1929, 49 ff.

Schötz (Bez. Willisau, Luzern): Beim Feldheim, dicht an der Straße nach Nebikon (TA. 182, 160 mm v. l., 54 mm v. u.), stieß man im April 1930 beim

Aufwerfen einer Jauchegrube in zirka 1 m Tiefe auf einer Fläche von zirka 160 cm Lg. und 80 cm Br. in hartem Lehmboden auf Scherben, vermischt mit Holzkohle, Schlagkies und halbgebrannten Tonstückchen. Die Scherben bestimmte Sulzberger in Schaffhausen als spätneolithisch und bronzezeitlich. Feuersteinwerkzeuge oder -splitter, sowie Bronzeobjekte wurden nicht gefunden. A. Graf, dem wir diese Meldung verdanken, denkt an eine Feuerstelle, eventuell Feuerbestattung.

Sigriswil (Bez. Thun, Bern): Vom alten Oberländerweg bei Guntens stammt ein neuzeitlich nachgeschliffenes Steinbeil, das leider nicht an der ursprünglichen Lagerstätte gefunden wurde, aber dennoch wohl aus der Gemeinde stammen dürfte und demnach ein wichtiges Belegstück für das alpine Neolithikum darstellt. Lg. 8,4 cm, Br. 4,9 cm. Mus. Bern. Mitt. Tschumi. Erwähnt bereits 16. JB. SGU., 1924, 51.

Steffisburg (Bez. Thun, Bern): Im Pumpschacht der Gemeinde (TA. 353, 95 mm v. l., 100 mm v. o.) wurde im Schwäbis in 8—8,5 m Tiefe ein Steinbeil aus Grünstein (über diese Grünsteinbeile siehe unter Thun S. 31) vom Charakter der Rhoneerratica mit den Maßen 20,5 × 5,8 × 3,5 cm gef. Schichtprofil: Humöser Lehm 1,5 m, kompakter Lehm 1,2 m, grober Zulgschotter 19,5 m, Sande, Letten und Kiese — wahrscheinlich nacheiszeitlicher Talboden — 6 m, Grundwasserspiegel 10,5 bis 10,7 m. Der Fund dieses eleganten, schön gerundeten Beils ist wichtig für die Datierung postglazialer Lehmdecken, Taleinschnitte und jüngster Schuttkegel. Schloßmus. Thun. Mitt. P. Beck. Mitt. der NG. Bern 1930, 13.

Stein (Bez. Rheinfelden, Aargau): Unser Mitglied Gersbach fand im Herbst 1929 gegenüber der Säckinger Badeanstalt einen Fächerschaber aus gelbem Hornstein, der große Verwandtschaft aufweist mit ähnlichen Artefakten vom Buchbrunnen bei Säckingen und sicher der jüngern Steinzeit angehört. Bei weiterem Absuchen der Gegend fand er in den nahen Feldern Messerchen und Nuclei aus schwarzem Hornstein, vom Triaszug bei Stein herstammend, und Werkzeuge aus gelbem Hornstein und Jaspis. Auch am Hang der Rheinalde waren derartige Funde zu machen. Die Fundstellen liegen TA. 19, zwischen Schänzli und 60 mm v. l., 56 mm v. u. Gersbach ist überzeugt, daß wir es an dieser Stelle mit jungsteinzeitlicher Besiedlung zu tun haben. VJzS. 1930, 124.

Teufenthal (Bez. Kulm, Aargau): Bei Fundamentierungsarbeiten für eine Zigarrenfabrik östlich vom Schulhaus wurde im Kies ein Steinbeil aus Serpentin von 15 cm Lg., 5 cm Schneidenbr. und 2,2 cm Nackenbr., das auf einer Seite stärker gewölbt ist als auf der andern, gef. Besitz Maurer. Mitt. Zschokke.

Ürkheim (Bez. Zofingen, Aargau): Auf der „Rottanne“ bei Mühletal liefert, wie wir uns selbst überzeugen konnten, ein Acker zahlreiche Feuer-

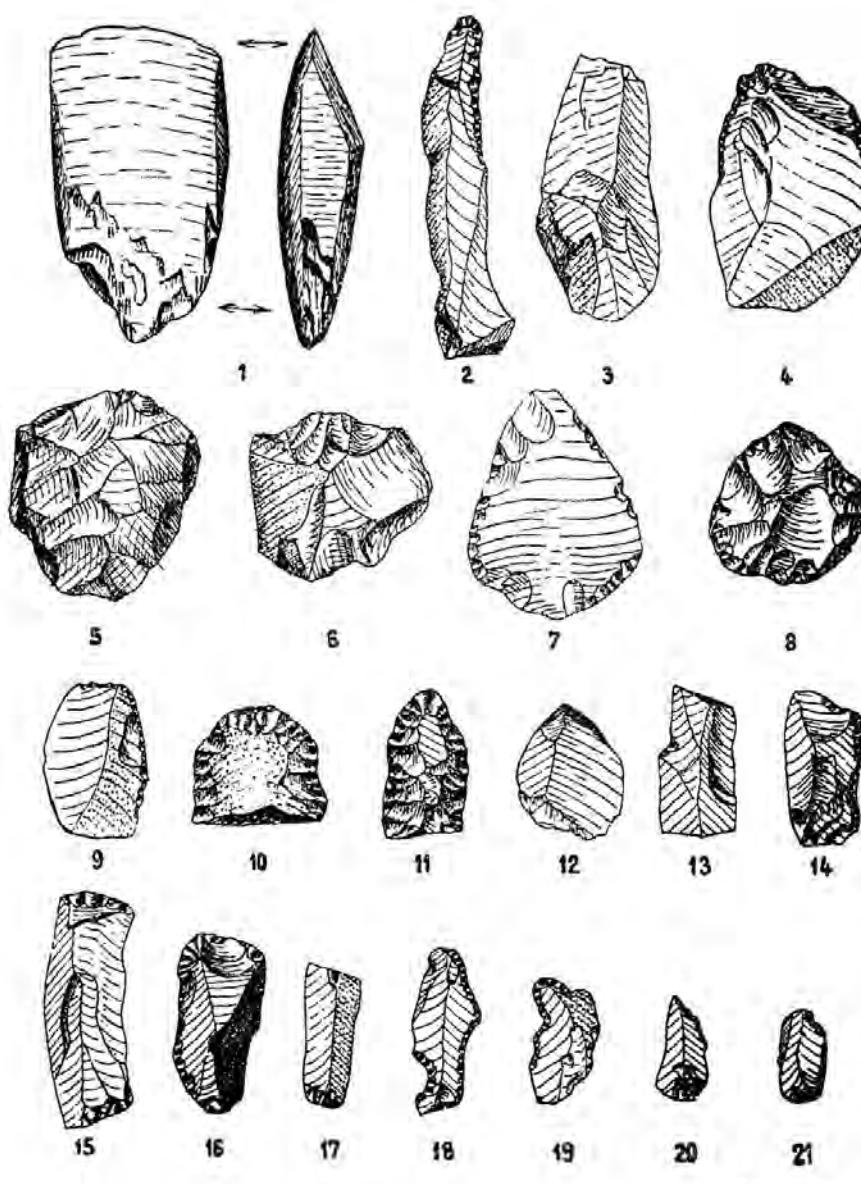
steinartefakte, so daß eine neolithische Siedlung sehr wahrscheinlich ist. TA. 166, 151 mm v. l., 98 mm v. o. Mitt. Haller.

Wassenstadt (Bez. Sargans, St. Gallen): Wie wir erst jetzt in Erfahrung bringen, wurde im August 1902 auf dem Weg von der Berschneralp nach dem Alvier, etwas unterhalb des Kleinen Alvier, oberflächlich im Geröll, wenige Meter vom Weg entfernt von A. Senti ein Steinbeil gefunden, das in die Sammlung des Kollegiums Mariahilf in Schwyz kam und im Bericht dieser Anstalt 1902/03, 9, erwähnt wird. Es ist daran zu erinnern, daß auf der in ähnlicher Höhe befindlichen nahen Alp Palfries (Gem. Wartau) schon eine Bronzenadel gefunden wurde und daß von der Passatiwand (Gem. Sargans) ein Steinbeil und eine Bronzeaxt bekannt sind.

Weinfelden (Bez. Weinfelden, Thurgau): Unser Mitglied Brüllmann meldet uns den Fund eines Rechteckbeils, das bei Gartenarbeiten in der Magdenau gefunden wurde. TA. 62, 26 mm v. l., 63 mm v. o. Er vermutet, da die Fundstelle im Gebiet der ehemaligen Magdenauer Klosterreben liegt, daß das Beil beim Zuführen von guter Erde aus dem Dorf an die heutige Fundstelle geraten sei. Lg. 7,2 cm, Schneidenlg. 3,3 cm, Nackenlg. 2,3 cm. Wir haben in dem neuen Fundstück nun schon den vierten vereinzelten Steinbeilfund dieser Gemeinde vor uns. Es ist kaum anzunehmen, daß diese alle mit der bekannten Thurbergsiedlung in Verbindung gebracht werden dürfen.

Wettingen (Bez. Baden, Aargau): Im Frühjahr 1930 wurden Mattter und Schweizer durch Villiger in Wettingen auf einen Grabhügel im Tegerhard (TA. 39, 159 mm v. l., 55 mm v. u.), in der Nähe der Klostertscheuer, aufmerksam gemacht. Dm. zirka 20 m, Höhe zirka 1,2 m. Der Tumulus lag auf der untersten Terrasse über dem rechten Ufer der Limmat. Auf Betreiben unserer Aargauer Freunde ließ die Badener Museumskommission sofort unter Leitung von Schweizer eine Ausgrabung vornehmen, die folgende Resultate zeitigte: Den Kern des Hügels bildete eine Steinmasse von etwa 6 m Dm. und 1 m Höhe, welche überlagert war durch eine Erdschicht, die einige Feuerstein-splitter enthielt (Taf. I, Abb. 2). Der Steinkern lag auf einer Sohle von fest-gestampftem Lehm, der mit grobem Kies gemengt war, von zirka 20 cm Mächtigkeit auf. Der Steinkern barg in seinem Innern eine Grabkammer von 1,4 m Dm. und 60 cm ursprünglicher Höhe, deren Gewölbedecke jedoch eingestürzt war. Sie war gebildet aus radial gestellten Steinplatten und angefüllt mit einem von zahlreichen Kohlenstücken durchsetzten Gemisch aus Lehm und Asche (Tafel II, Abb. 1). Knochenreste wurden nicht beobachtet. Die spärlichen Funde lagen in den innern Schichten des Steinkerns und in der Grabkammer und bestehen aus einer Reihe von Feuersteinwerkzeugen (Schaber, Stichel, Bohrer, Messer usw.), einem Steinbeil (an der Grenze zwischen Kammer und Steinkern) und zahlreichen Scherben aus rohem Ton. Verzierungen und Randstücke wurden keine gehoben (Abb. 2). Es wird Brandbestattung vermutet.

(Matter, Über neolithische Siedlungen zwischen Wettingen und Würenlos, 18 ff., in Badener Neujahrsblätter 1931, Bosch in Aarg. Tagbl. 25. VII. 30.) — Die Datierung der Grabstelle gestaltet sich nicht leicht, um so weniger, als nur ganz wenige Holzkohlenstücke (von Rytz als Eiche und Buche bestimmt) gesammelt und keine zur Pollenanalyse taugenden Erdproben aufbewahrt wurden. Das Rechteckbeil (Abb. 2) lässt eine Datierung auf frühestes Neolithikum nicht zu. Andererseits gestatten Form und Patina (sogenannte paläolithisch-mesolithische) einiger Feuersteinobjekte kaum eine sehr späte Ansetzung. Mit allem Vorbehalt soll daher dieser Grabhügel in das mittlere Neolithikum eingereiht werden.



Th. Schweizer.

**Feuersteinartefakte
aus dem Grabhügel I im Tegerhard**

Abb. 2. Artefakte vom Grabhügel Tegerhard, etwa $\frac{1}{2}$ nat. Größe.
Aus „Badener Neujahrsblätter“ 1931.

Indem wir weiter den schon genannten Berichterstattern folgen, erwähnen wir, daß in der Umgebung des Hügels eine Unmenge von erratischen Steinen liegen, die zum Teil deutliche Reihenbildung aufweisen. Sie sind, da ein Zusammenhang mit dem Grabhügel anzunehmen ist, genau eingemessen worden. Ein zweiter Grabhügel findet sich in der Nähe auf Boden der Gemeinde Würenlos (TA. 39, 178 mm v. r., 54 mm v. u.). Es ist beabsichtigt, auch diesen Tumulus einer Untersuchung zu unterziehen. Diese ist vielleicht dazu berufen, der Datierung einen festern Untergrund zu geben.

Was dem Fundort noch besondere Bedeutung verleiht, ist die Entdeckung von verschiedenen Fundplätzen in nächster Nähe, auf denen oberflächlich Feuersteinartefakte aufgelesen werden konnten ähnlich denjenigen aus dem Grabhügel, und die auf Wohnstätten derselben Zeit hindeuten (Abb. 3). Es handelt sich um die Fundstellen 1 (TA. 39, 171 mm v. l., 75 mm v. u.), 2 (TA. 39, 156 mm v. l., 84 mm v. u.), 3 (TA. 39, 150 mm v. l., 93 mm v. u.), alle auf einer etwas höher liegenden Terrasse und offenbar zusammenhängend, dann 4 (TA. 39, 100 mm v. l., 104 mm v. u.), im Areal des Klosters liegend und von Villiger entdeckt. Auch hier fällt der paläolithisch-mesolithische Charakter einiger Feuersteinartefakte, die ebenfalls „paläolithische Patina“ aufweisen, auf, hingegen sind auch ganz typisch neolithische Formen dabei. Dazu kommt ein Beil (Abb. 3, 20), von Fundstelle 3. Der Bedeutung der Fundstelle entsprechend, die namentlich in der Diskussion über das schweiz. Mesolithikum eine Rolle spielen wird, bringen wir hier die wichtigsten Anhaltspunkte in Abbildungen. Vorzügliche Pläne (Aufnahme durch Matter) sind dem Archiv der SGU. zur Verfügung gestellt worden.

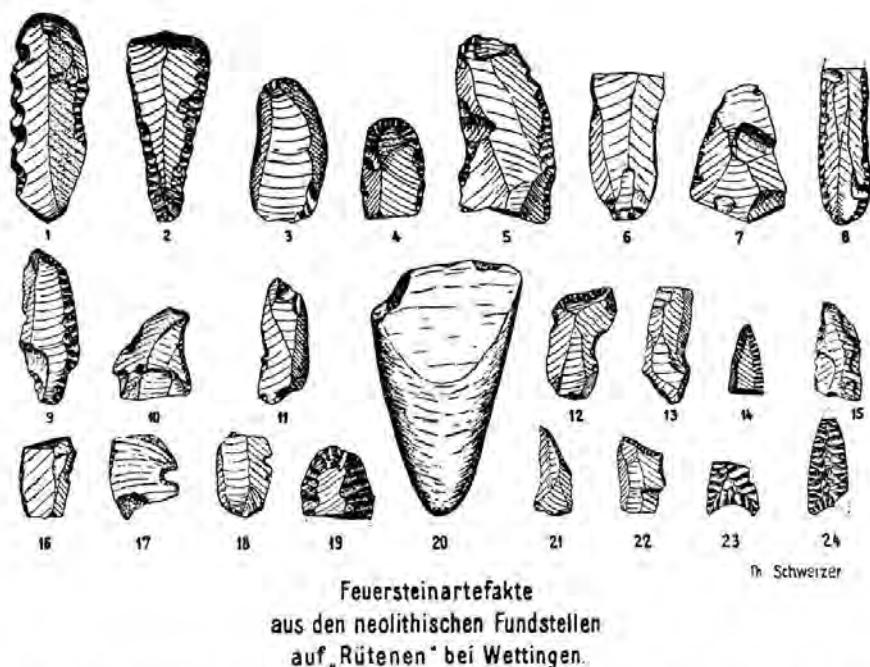


Abb. 3. Artefakte aus der Gemeinde Wettingen, etwa $\frac{1}{3}$ nat. Größe.
Aus „Badener Neujahrsblatt“ 1931.

Würenlos (Bez. Baden, Aargau): Über einen vermutlich neolithischen Grabhügel in dieser Gemeinde siehe S. 42 unter Gemeinde Wettingen.

Zofingen (Bez. Zofingen, Aargau): Die im 20. JB. SGU., 1928, 34, gemeldete Fundstelle auf dem Heiternplatz hat wiederum eine große Zahl von Artefakten geliefert. Es befinden sich darunter gut bearbeitete Schaber, Pfeilspitzen usw. Eine neolithische Siedlung an dieser Stelle erscheint als gesichert. Mitt. Haller.

Zürich: 1922 fand man auf dem Käferberg, da, wo der Bach den Waldweier verläßt, ein Steinbeil, das in das Landesmuseum gelangte. TA. 159, 25 mm v. l., 110 mm v. u. Mitt. Viollier.

III. Die Kultur der Bronzezeit.

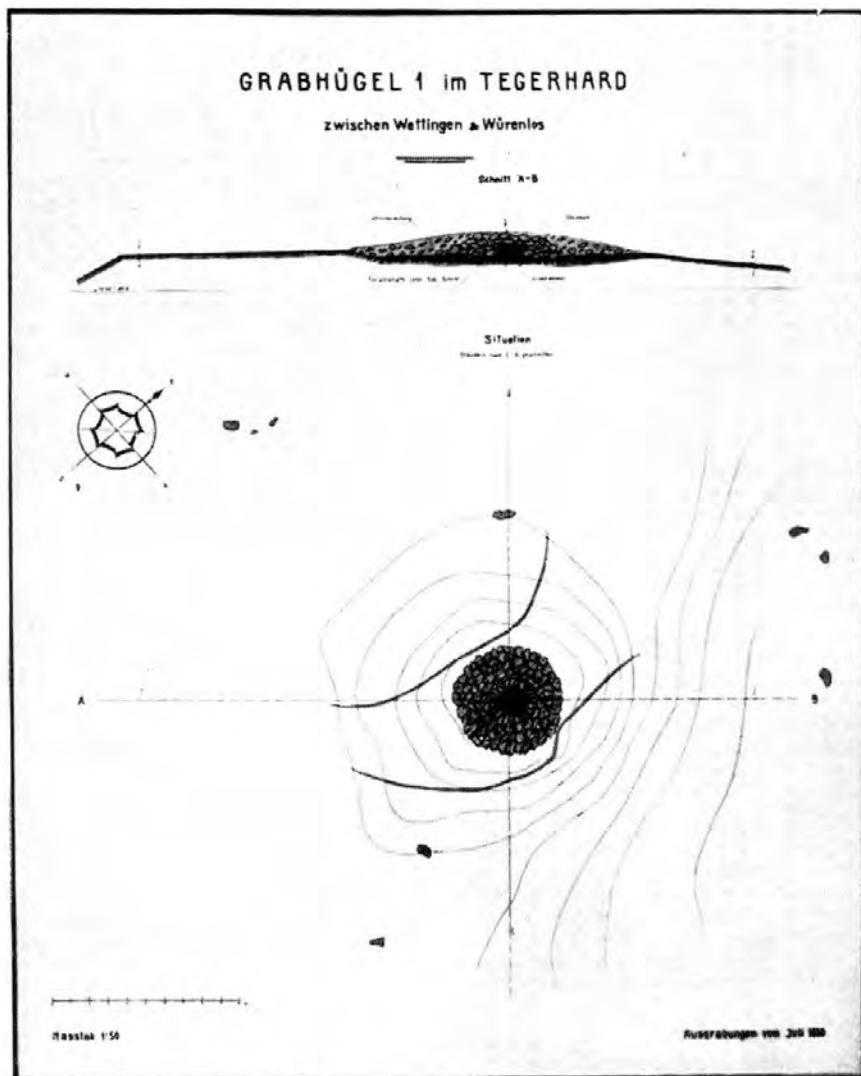
Nachdem Kraft im AA. 1927/28 mit einer gründlichen Untersuchung über die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas einen wesentlichen Beitrag zur Klärung dieser Periode beigebracht hat (20. JB. SGU., 1928, 35), findet diese eine wertvolle Fortsetzung durch E. Vogt unter dem Titel „*Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie*“ in den Denkschriften der SNG., Bd. LXVI, Abh. 1, 1930. Nachdem Vogt zuerst das zur Verfügung stehende schweizerische Material auf seine wissenschaftliche Verwertbarkeit geprüft und namentlich auf die Bedeutung des von ihm ausgegrabenen Schalberg (19. JB. SGU., 1927, 56) hingewiesen, wendet er sich der Betrachtung der Verhältnisse in Süddeutschland, Ostfrankreich und Westösterreich während der späten Bronzezeit und den Stufen Hallstatt A und B (nach Reinecke) zu, der er eine besondere Würdigung der umstrittenen Stufe Hallstatt B folgen läßt. Nach einer kurzen Beleuchtung der schweizerischen Keramik der früheren und mittleren Bronzezeit, die infolge ihrer Seltenheit eine Beurteilung sehr schwer zuläßt, unternimmt er in einem umfangreichen Kapitel die Gliederung und Beschreibung des ganzen Keramikmaterials, das ihm aus den spätbronzezeitlichen Pfahlbauten und aus andern Fundstellen unseres Landes bekannt geworden ist. Mit Aufbietung allen Scharfsinns und unter Beziehung eines außerordentlich umfangreichen Vergleichsmaterials aus dem Ausland versucht Vogt, das, was die Stratigraphie meist versäumt hat, typologisch zu sondern, wobei ihm namentlich der Schalberg wieder zu einer wertvollen Hilfe wird. Besonders dieser Teil seiner Arbeit wird von der Forschung immer und immer wieder vergleichsweise herangezogen werden, sei es zur Klärung alter und neuer Funde, sei es zu kritischen Untersuchungen gegenüber den Schlußfolgerungen Vogts. Zu den wichtigsten Schlüssen der vorliegenden Arbeit gehört die Feststellung, daß die Kultur der schweizerischen Hallstatt A-Stufe kein selbständiges Gebiet darstellt, sondern einzureihen ist in die Reihe großer Kulturströmungen, die ganz Europa betreffen, und daß in der



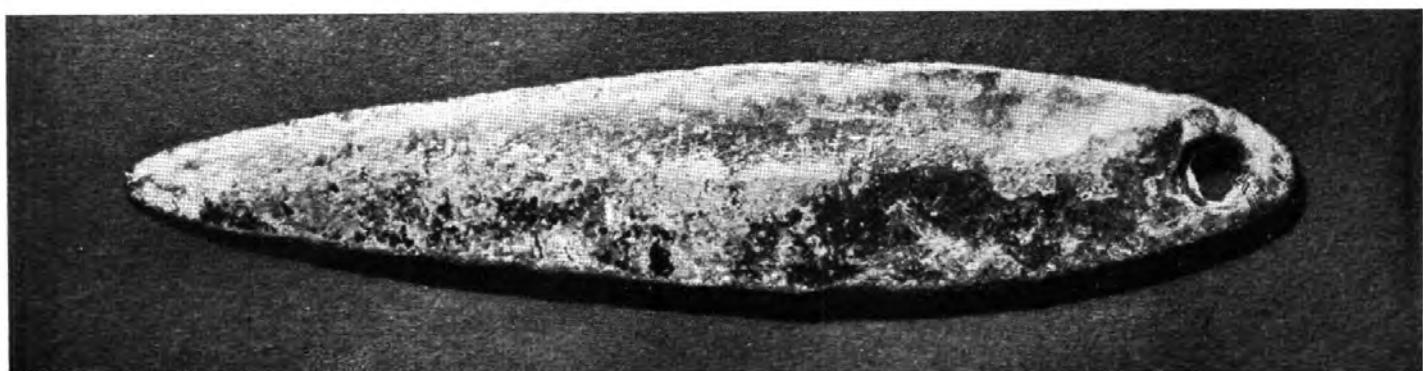
Tafel I. Abb. 1. Lochstab vom Pfahlbau Lüscherz (S. 28) nat. Gr.



Tafel I. Abb. 2. Steinkern des Grabhügels von Tegerhard (S. 40).
Aus „Badener Neujahrsblätter“ 1931.



Tafel II. Abb. 1. Plan des Grabhügels von Tegerhard (S. 40).
Aus „Badener Neujahrsblatt“ 1931.



Tafel II. Abb. 2. Dolch von Kringenpaß-Giswil (S. 47) nat. Größe.

Stufe B die westschweizerische Kultur sich in stilistischer Beziehung stark an Frankreich, die nordschweizerische dagegen an Süddeutschland annähern läßt, ohne doch den gemeinsamen Grundzug zu verlieren. Das plötzliche Auftreten der hochstehenden spätbronzezeitlichen Kultur unserer Pfahlbauten, das weder aus einer lokalen Entwicklung heraus noch durch kulturellen Einfluß von außen her genügend erklärt werden kann, ist nur durch fremde Zuwanderung, und zwar wohl von Bayern her, zu verstehen. Die Vermutung, daß in dieser Zeit eine abgesonderte Landbevölkerung neben der Seebewohnerung gelebt habe, die immer wieder von ausländischen Forschern aufgestellt wird, lehnt Vogt wie die übrigen schweizerischen Prähistoriker ab. Es ist leider an dieser Stelle ganz unmöglich, auf die Arbeit von Vogt näher einzugehen. Wir betonen aber, daß wir es für ein Glück halten, daß unser bisher so vernachlässigtes spätbronzezeitliches Keramikmaterial in so überlegener Form durchgearbeitet worden ist.

Mit der *absoluten Chronologie der Bronzezeit* befaßt sich A. M. Tallgren in Mitt. Anthr. Ges. Wien, Bd. LVI, 81 ff., an Hand des osteuropäischen Materials, für das er sichere chronologische Anhaltspunkte in der ägäischen Kultur sucht. Interessant ist, daß der Verfasser am Schluß seiner Arbeit die Auffassung, daß die Entwicklung der Flachaxt über die Randaxt zur Schaftlappenaxt längere Zeit beansprucht habe, ablehnt und daß er auch den „typologischen Finessen“ der Streitäxte keine Bedeutung beimesse kann.

Es ist eine Spezialität der nordischen Forscher, der absoluten Chronologie der Urgeschichte nachzugehen. Wir erinnern an die Namen Sophus Müller und Montelius. Ihnen reiht sich in der Gegenwart Nils Aberg an. Dieser gibt im Verlag der Akademie, Stockholm, ein Werk „*Bronzezeitliche und Früh-eisenzeitliche Chronologie*“ heraus, dessen erster Teil, „Italien“, 1930 erschienen ist. Die Verbindungen Italiens mit der mykenischen und über diese hinweg mit der ägyptischen Kultur, mit Griechenland und in der 3. Periode der frühen Eisenzeit namentlich mit Phönizien erlauben dort eine weitgehende absolute Chronologie, die sich durch ihre Einflüsse auf alpine und transalpine Kulturen, über Este namentlich auf diejenige von Hallstatt, auch auf unser Gebiet übertragen läßt. Wenn Aberg dieses auch für unsere schweizerische Forschung so wichtige Thema neu aufgreift, so tut er es namentlich, weil eine Reihe von Neufunden, wie die Gräberfelder von Torre Galli (mit ägyptischen Glasskarabäen und eisernen Kurzschwertern, die auf griechische Vorbilder zurückgehen), Vitale und Savena viel weitgehendere Schlüsse erlauben, als sie seinen Vorgängern noch möglich waren. Mit dem vorliegenden Band will der Verfasser zuerst eine sichere Grundlage für die kommenden Bände, die über die Alpen hinübergreifen werden, schaffen. Leider sind wir wegen Platzmangels nicht in der Lage, das vorliegende Werk einer ausführlichen Kritik zu unterwerfen. Es hat in der Fachpresse bereits äußerst scharfe Angriffe erfahren, und wir müssen gestehen, daß es z. B. für die Beurteilung unserer südschweizerischen eisenzeitlichen Kulturen vollständig unbrauchbar ist. Dennoch glauben wir

nicht, daß es, vorsichtig verwendet, für die weitere Forschung ganz bedeutungslos sein wird.

Für die Beurteilung des Inventars der *frühen Hallstattzeit* und damit auch namentlich der Keramik unserer Pfahlbauten ist äußerst wichtig das Gräberfeld von Kehlheim, Niederbayern, über das F. Wagner in der Germania vom 1. X. 30 referiert. Besonders aufmerksam gemacht werden muß auf die Urnen mit kleinem Standboden, dem der Kugelform sich nähernden Bauch, auf den zum Teil sich scharf absetzenden Rand, der sich trichterförmig nach oben erweitert. Gleiche Gefäße finden sich, worauf Vogt besonders aufmerksam macht, ziemlich zahlreich im Pfahlbau Wollishofen. Graphitüberzug findet sich namentlich gerne bei Schüsseln; Bemalung kommt vor, ist aber sehr selten. Kennzeichnend sind ferner die Nadeln mit kleinem Vasenkopf. Die Hallstattstufe B Reineckes ist bisher immer stark umstritten gewesen, findet sich aber in Kehlheim in besonders schöner Ausprägung und ist, wie Vogt überzeugend nachgewiesen hat, auch in unsrern spätbronzezeitlichen Pfahlbauten sicher vorhanden.

In der Schumacher-Festschrift (Mainz 1930, S. 107) beschäftigt sich P. Reinecke mit der Bedeutung der *Kupferbergwerke der Ostalpen* für die Bronzezeit Mitteleuropas. Die Verteilung der altbronzezeitlichen Spangenbarren- und Halsringbarrenfunde beweist, daß die ostalpinen Bergwerke große Teile Mitteleuropas bedient haben. Merkwürdigerweise erreichen sie die Schweiz nicht, sondern finden ihre Ausläufer bis jetzt am Bodensee und im Elsaß. Wir möchten daraus schließen, daß wenigstens in der frühen Bronzezeit unser Land kein Kupfer aus den Ostalpen bezogen hat. Da wir aber bei uns keine andere häufig wiederkehrende Barrenform kennen, möchten wir für diese Zeit auch die Ausbeutung des Mürtschenstockkupfers ausschließen. Es scheint immer wahrscheinlicher zu werden, daß unser Kupfer aus Etrurien bezogen wurde, wo nach Reinecke auch die Zinnlager in dieser Zeit ausgebautet worden sein dürften. Reinecke stellt neuerdings die Forderung nach vielen und gründlichen Analysen unserer Bronzen auf und hofft, daß es einmal zu einer eingehenden Zusammenarbeit von Chemikern und Prähistorikern komme. Trotzdem wir nicht recht an den urgeschichtlichen Abbau des Mürtschenstockkupfers glauben, meinen wir doch, daß dieses Gebiet einmal auf Grund der heutigen Erkenntnisse gründlich untersucht werden sollte.

Wir machen aufmerksam auf eine ausgezeichnete bronzezeitliche Statistik von Armand Ruhmann: „*L'âge du bronze dans le département de Haut-Rhin*”, Mulhouse 1930, die, da sie ein engbegrenztes Nachbargebiet unseres Landes behandelt, auch für unsere Forschung von Bedeutung ist.

Berg a. I. (Bez. Andelfingen, Zürich): Ein neuer Bericht über die Ausgrabungen auf dem Ebersberg (20. JB. SGU., 38), verfaßt von Viollier, ist veröffentlicht im 38. JB. des LM., 45 ff.

Bergün (Bez. Albula, Graubünden): Die im 4. JB. SGU., 1911, 102, erwähnte Bronzespange ist nach einem Schreiben von Burkart im Jahr 1872 in der Nähe des alten Turmes gef. worden.

Boltigen (Bez. Obersimmental, Bern): Als mutmaßliche Fundstelle eines im bern. Mus. liegenden bronzenen „Streitmeißels“ aus dem Jahr 1840 konnte O. Tschumi die Alp oder Allmend Laubegg auf dem linken Ufer der Simme oder dem linken Ufer des Beretbaches ausfindig machen. Jahrb. des bern. Mus. 1930.

Dietikon (Bez. Zürich, Zürich): Wir haben schon wiederholt von Funden aus der Flur *Ziegelägerten* zu berichten gehabt, die bisher der Latène- und Römerzeit und dem frühen Mittelalter zuzuteilen waren (zuletzt 21. JB. SGU., 73). Nun berichtet uns Heid von einem bronzezeitlichen Fund, der durch das Landesmuseum näher untersucht wurde. Die neue Fundstelle liegt 2 m östlich des im letzten Jahre erwähnten Latènegrabes (TA. 155, 37 mm v. r., 94 mm v. o.). Dort wurde im September unter einer Humusschicht von 45 cm Mächtigkeit im Lehm- und Kiesboden eine sackartige Vertiefung von 1 m Dm. und etwa 1 m Tiefe beobachtet, die angefüllt war mit rot und schwarz gebranntem Lehm und Holzkohlen. Zu unterst zeigte sich eine Steinsetzung mit darauf liegendem Herd. Gefunden wurden ungefähr 70 Scherben von meist kleinen Gefäßen und eine verzierte Randscherbe von einem etwa 18 cm hohen und 12 cm Randdm. fassenden, bauchigen Gefäß. Der Ton ist mit vielen kleinen Kieseln durchsetzt. Die Scherben fanden sich in- und außerhalb der Herdstelle, die meisten und schönsten jedoch auf dem Herd selbst. Metallfunde wurden nicht gemacht. Heid vermutete zuerst eine Töpferei, neigt aber heute der Ansicht zu, daß es sich um eine Wohngrube handle. Da der Durchmesser der Eintiefung aber verhältnismäßig sehr klein ist, dürfte diese Ansicht ausscheiden. Die Verzierung der Scherben weist auf die Bronzezeit hin. Reußbote 10. X. 30. Limmattaler 9. X. 30.

Gals (Bez. Erlach, Bern): Aus den nachgelassenen Handschriften E. F. Müllers, Biel, werden zwei Gräber vom Jolimont bekannt: Grab 1: Kugelkopfnadel mit verdicktem Schaft. Kleiderhaken (?) aus Bronze mit männlicher, aufrechtstehender Figur in Mütze und langem Gewand (mittelalterlich), Bronzezängelchen, Armspange mit Stollenenden, Bronzedolch, Randaxt. Grab 2: Grabhügel aus Steinen errichtet, von 9 Fuß Dm., mit Asche und Knochen am Rand und einem *Schalenstein* unweit des Mittelpunktes. In der Mitte des Grabhügels ein Bronzeschwert von 62,8 cm Lg. Nahe dabei ein Bronzenadel mit am Rande geriffelter Kopfplatte. Tschumi, dessen Bericht im Jahrb. des bern. Mus. 1930 wir hier folgen, setzt die Mehrzahl der Beigaben von Grab 1 in Bronze II, während Grab IV der Bronze IV zugeteilt wird. „Von Interesse ist der Schalenstein aus kieseligem Material, der auf der Oberfläche vier Schalen zeigte. Seine Lagerung in einem Grabhügel macht die kultische Bedeutung der Schalensteine auch für die Schweiz wahrscheinlich.“

Gampelen (Bez. Erlach, Bern): Der Pfahlbau Witzwil wird im 12. Pfahlbaubericht, 37 ff., von O. Tschumi unter Beigabe von Plan und Bildern beschrieben. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese Station nicht mit der von Keller gemeldeten von La Sauge oder Fehlbaum identisch sei. Witzwil liegt auf der r. östl. Seite der Broye, La Sauge auf der l. westl. Seite.

Giswil (Obwalden): 1928 fand Stöckli-Bamert in Basel in beinahe 1900 m Höhe auf dem Kringenpaß, auf der Seite gegen Jänzimatt (TA. 388, 79 mm v. r., 32 mm v. u.), einen spätbronzezeitlichen Dolch (Taf. II, Abb. 2).

Hochdorf (Bez. Hochdorf, Luzern): 1929 fand man in 90 cm Tiefe beinahe auf der untern Basis einer 70 cm dicken hellen Lehmschicht (TA. 187, 4 mm v. l., 2 mm v. u.) eine spätbronzezeitliche, verzierte Lanzenspitze von 17,8 cm Lg. 1931 fand man wenige Meter von der Fundstelle entfernt in derselben Lehmschicht tierische Knochen, darunter Wildpferd, die noch näher untersucht werden sollen. In etwa 200 m Entfernung wurde 1925 ein Steinbeil gefunden, das seither verschollen ist. Mitt. Bosch.

Holderbank (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): Unterhalb der Ruine Alt-Bechburg wurde das Fragment eines spätbronzezeitlichen Messers mit breitem wulstigen Rücken gefunden und dem Mus. Solothurn übergeben. Mus. der Stadt Sol. Bericht 1929, 6.

Hüttwilen (Bez. Steckborn, Thurgau): Der schon längst vermutete Pfahlbau im Gebiet der thurgauischen Seeplatte ist auf der Halbinsel Horn im Nußbaumersée (TA. 53, 159 mm v. r., 109 mm v. u.) entdeckt worden. Es sind bisher an Funden gesammelt worden eine Tonspule und viele Scherben. Die Tonspule, einige Scherben, sowie das äußerst seltene Auftreten von Silex-splittern lassen die Vermutung aufkommen, daß es sich um einen bronzezeitlichen Pfahlbau handelt. Eine Grabung wäre verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen. Es ist daran zu erinnern, daß Morlot 1859 auf dem nahen Inseli einen Pfahlbau beobachtet haben will. Es hat sich dann aber gezeigt, daß die Stelle aus unserer Statistik gestrichen werden muß (MAGZ. 13, 2, 116. 14. JB. SGU., 1922, 32. 16. JB. SGU., 1924, 40. Urg. d. Thurgaus, 178). Zu erinnern ist ferner an die nahen undatierten Grabhügel im Kilchhölzli (14. JB. SGU.-1922, 48. Urg. d. Thurgaus 204).

Lostallo (Bez. Mesolcina, Graubünden): Unserem Mitglied Burkart ist es gelungen, die Fundstelle des 1883 gefundenen Bronzebeils (Antiqua 1884, 32) ausfindig zu machen. Dieses befindet sich TA. 513, 132 mm v. r., 69 mm v. o., auf einem schön gelegenen kleinen Hügel, ungefähr 50 m über der Talsohle. Ungefähr 100 m nördl. davon befindet sich ein ähnlicher, kleinerer Hügel, welcher auf der Südseite mit einem Felskopf abschließt, auf dem sich ein Loch von zirka 10 cm Durchmesser und Tiefe befindet. Auf der Bergseite fallen zwei

Terraineinschnitte auf, die auf ehemalige Hüttenplätze hinweisen. Bei einer Sondierung zeigte sich eine Trockenmauer, hingegen fand sich im Boden außer Kohle nichts vor. Eine Sage berichtet, daß an dieser Stelle einst eine Kirche hätte errichtet werden sollen, was aber durch geheime Mächte verhindert worden sei. Burkart glaubt, daß die Stelle in einem gewissen Zusammenhang zum Beilfund stehe, um so mehr als er bei einer zweiten Sondierung bis in 1,6 m Tiefe Holzkohle feststellen konnte.

Morges (distr. de Morges, Ct. de Vaud): On a découvert, en St-Jean, à Morges sur la propriété de MM. Bornand frères, une superbe tombe de l'âge du bronze. Le squelette, bien conservé, est celui d'un guerrier, d'environ 45 ans; le crâne porte trois cicatrices. A côté de la tête se trouvait un vase en terre cuite de jolie forme et bien conservé. L'épaule droite portait des traces de cuivre. Cf. „La Suisse“ 9 VI 1930. L. Reverdin.

Rünenberg (Bez. Sissach, Baselland): In der Kürze zeigte uns Pümpin eine Stelle im Wald, links vom Beginn eines tief eingeschnittenen Tobels, wo die Erde viel Brand enthält. Etwa 100 m weiter oben (TA. 147, 155 mm v. r., 45 mm v. o.) sind seinerzeit eine Nadel und eine Pfeilspitze aus Bronze gefunden und dem Mus. in Liestal übergeben worden. Da es uns scheint, als sei die Branderde an ihre heutige Fundstelle verschwemmt worden, ist es nicht ausgeschlossen, daß sie mit diesem Bronzefund in Zusammenhang steht.

St-Sulpice (distr. de Morges, Ct. de Vaud): Dans une gravière à St-Sulpice, une sépulture à inhumation a fourni plusieurs objets de bronze au nombre desquels une belle épée. Cf. C. R. pour 1929 du Dépt. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud, p. 45. L. Reverdin.

Schlieren (Bez. Zürich, Zürich): Bei Ausbeutung einer Kiesgrube im Bündental stieß ein Arbeiter in 40 cm Tiefe auf einige Bronzegegenstände (TA. 158, 84 mm v. l., 77 mm v. u.). Die Funde konnten von Heid, Dietikon, gerettet und dem Landesmuseum eingeliefert werden. Wir konnten bei Besichtigung der Fundstelle nur noch erfahren, daß die Artefakte auf einem Haufen beisammenlagen und daß weder Knochen noch Scherben bemerkt worden waren. Der Fund besteht aus zwei massiven, schwach gekanteten und wenig verzierten Armringen, einem ganzen und einem halben tordierten Armring, einer Nadel mit großem Kugelkopf und drei kleinen Halsrippen, ferner vier kleinen Bronzeringen (Taf. III, Abb. 1). Die Zusammensetzung des Fundes spricht mit Sicherheit für ein Grab. Zu vergleichen sind damit die Grabfunde von Binningen, Oberendingen, Gößau usw. Für die schweizerischen Gräber ist der Nadeltypus neu. Nach den gleichen Parallelen ist Brandbestattung anzunehmen. Zeitlich gehört das Grab in die späte Bronzezeit (Hallstatt A), und zwar zur zweiten Welle der *Urnengräberkultur*. Heid in Limmattaler Tagblatt 1930, Nr. 260. Bericht von E. Vogt.

Sigriswil (Bez. Thun, Bern): Wie uns von Dach meldet, wurde im Sommer bei Merligen 50 m vom Seeufer entfernt in zirka 1 m Tiefe ein kleiner Dolch gefunden, den wir in Taf. III, Abb. 2, in natürlicher Größe wiedergeben (TA. 391, 64 mm v. l., 32 mm v. u.). Da der Berichterstatter erst ziemlich spät von dem Funde Kenntnis erhielt, war es ihm nicht mehr möglich, den genauen Fundumständen nachzugehen. Es handelt sich, wie von Dach wohl richtig vermutet, um einen Votivdolch, der seinem ganzen Stil nach in das Ende der reinen Bronzezeit gehört, also parallel zu setzen ist mit unsren spätbronzezeitlichen Pfahlbauten. Diese Fixierung wird um so wahrscheinlicher, als, worauf uns Haeften aufmerksam macht, Groß in seinen *Protohelvètes* Taf. XIV, 43, ein ganz ähnliches, aber fast doppelt so großes Objekt aus Auvernier abbildet. Der Fund beansprucht siedlungsgeschichtlich ein besonderes Interesse. Er befindet sich in Privatbesitz und hat leider durch die Reinigungsabsicht seines Besitzers Schaden gelitten.

Im Jahrb. d. bern. Mus. 1930 befaßt sich O. Tschumi mit dem Bronzefund des Jahres 1840 (F. Keller, althelvetische Waffen und Gerätschaften, MAGZ. II, 7, 22. Tschumi, Urg. d. Schweiz, 1926, Taf. II). Er stellt fest, daß der Fund im sog. Sack (TA. 355, 19 mm v. r., 16 mm v. o.) beim Sprengen eines Kalkfindlings gemacht wurde. Eine kleine, in nicht mehr geübter Blockmanier gebaute Scheuer nordöstlich davon trägt noch heute den Namen Heidenscheuerlein. Der Fund mit seinem Dolch und seinen Äxten ist in die Bronzezeit II zu datieren und in eine Parallele zu stellen mit den Funden von Renzenbühl. Die kleine Abhandlung schließt mit einer interessanten Betrachtung über das Vorkommen der Mamilch in verschiedenen Höhlen des Berner Oberlandes und ihre wahrscheinliche Ausbeutung bereits in der Bronzezeit.

Wauwil (Bez. Willisau, Luzern): Wie A. Graf in Erfahrung brachte, wurden in den Achtzigerjahren im Moos (TA. 182, zirka 79 mm v. r., 70 mm v. u.) acht bronzen Gegenstände gefunden; später sei an derselben Stelle noch eine Bronzefibel von zirka 14 cm Lg. zum Vorschein gekommen. Die Funde seien zum Teil nach Zofingen verkauft worden, zum Teil verloren gegangen. Unser 13. JB. SGU., 1921, 47, meldet ebenfalls aus dem Moos Bronzefunde, so daß die Wahrscheinlichkeit, in dieser Gegend liege der schon lange gesuchte Bronzepfahlbau, sich immer mehr erhöht. Beachtung verdient auch die Meldung Grafs, wonach TA. 182, zirka 85 mm v. r., 70 mm v. u., also in nächster Nähe der Bronzefundstelle, sich im Torf ein mit Lehm und Scherben ausgefüllter Graben befnde, der schon mehrmals angestochen worden sei.

Zürich: Am Fuß des Friesenbergs, wo ein Fußweg den Bach überschreitet, wurde eine bronzen Armpange mit ovalem Querschnitt gef. LM. Mitt. Viollier.

Zug: Die im 21. JB. SGU., 63, erwähnte, aus dem Pfahlbau Sumpf stammende *menschliche Schädelkalotte* wurde durch Reverdin untersucht.

Dem darüber erstatteten Bericht entnehmen wir folgendes: Die Kalotte besteht zum größten Teil aus dem Stirnbein und den Scheitelbeinen, denen die hintern Teile fehlen. Am Stirnbein bestehen die äußern Augenhöhlenteile nicht mehr. Auf der rechten Seite des Stirnbeins, wenig oberhalb des Stirnhöckers, findet sich eine deutliche Kerbe, die offenbar mit einem Metallwerkzeug hervorgebracht wurde. Die Gegend der Verletzung zeigt, wenn man sie an der Innenseite betrachtet, auch hier eine deutliche Spalte. Indessen war die Wirkung des Schläges nicht stark genug, um den Knochen völlig einzudrücken.

Von der Seite gesehen, zeigt die Kalotte eine sehr regelmäßige Kurve mit einem wenig hervortretenden Stirnnasenwulst. In der Ansicht von oben zeigt sie Birnform; die vordere Partie des Scheitelbeins erscheint schmal und die Seitenwände divergieren in regelmäßiger Weise nach hinten. Dieses Auseinanderweichen erstreckt sich bis in die mittlere Partie der Scheitelbeine, von wo die Kontur regelmäßig nach einwärts geht. Es ist wahrscheinlich, daß diese Kalotte einem männlichen erwachsenen Menschen angehört.

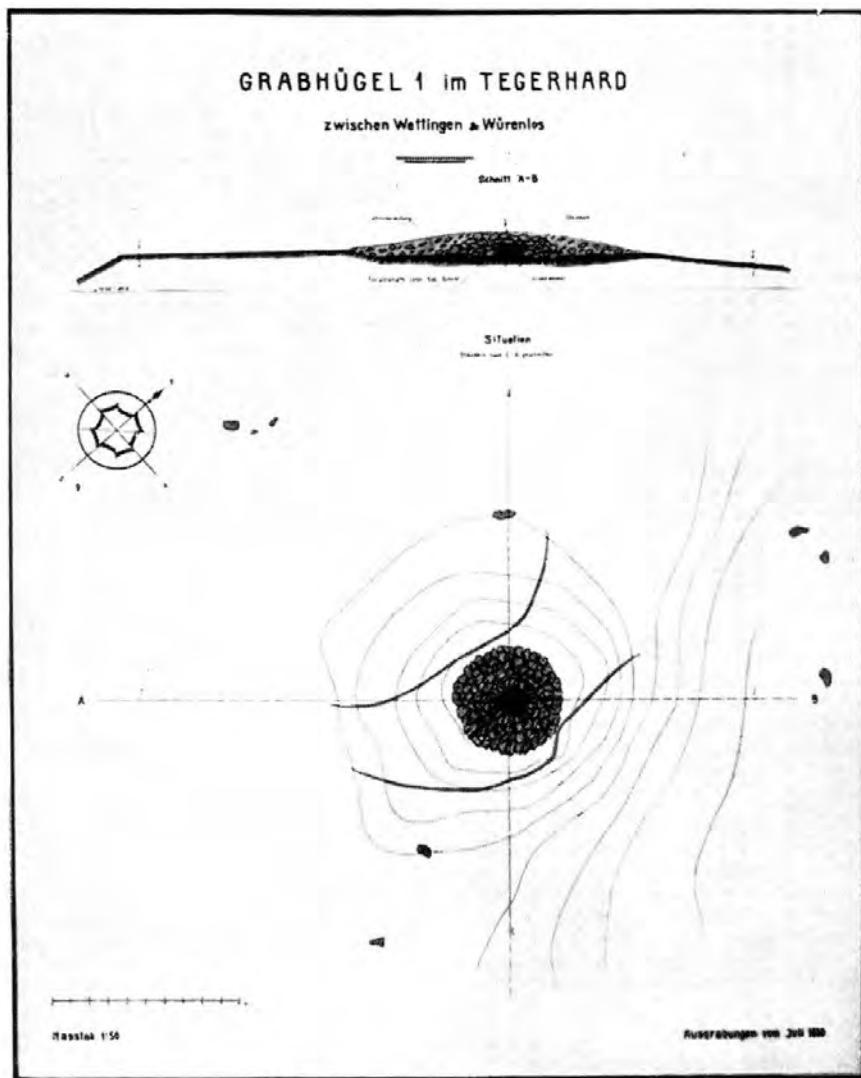
Die Maßzahlen haben angesichts des Erhaltungszustandes nur relativen Wert: Größte Schädlänge 185 mm? Größte Schädelbreite 140 mm? Kleinste Stirnbreite 98 mm? Sagitt. Stirnbogen 126 mm? Längen-, Breiten-Index 75,7 mm?

Ein Vergleich mit andern bronzezeitlichen Schädeln der Schweiz ergibt eine große Verwandtschaft mit demjenigen von Mörigen (Studer und Bannwarth, *Crania Helvetica Antiqua*, 1894, 49—50, und Taf. XCVI—XCIX) und Alpenquai-Zürich (O. Schlaginhaufen, Über die menschlichen Skeletreste aus dem Pfahlbau Alpenquai in Zürich. Vierteljahresschrift der NG. Zürich, Bd. 62, 1917, S. 489, Fig. I, 4).

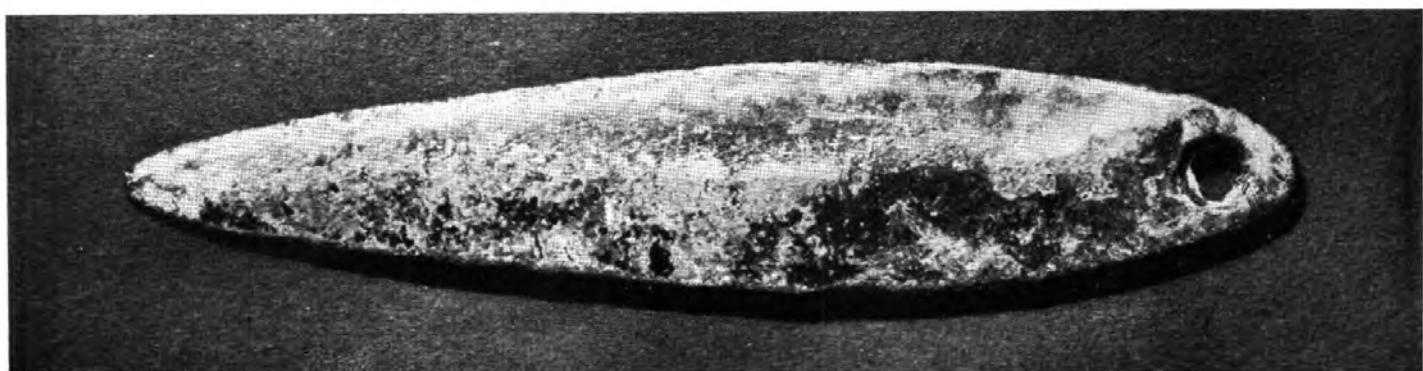
Unser Mitglied W. Staub berichtet in seiner Diss. über Klimaschwankungen, daß er im Sommer 1925 einen Weg, der vom Pfahlbau Sumpf nach Norden führe und aus auf Seekreide aufliegenden Rundhölzern bestehe, beobachtet habe.

IV. Die Kultur der älteren Eisenzeit (Hallstattperiode).

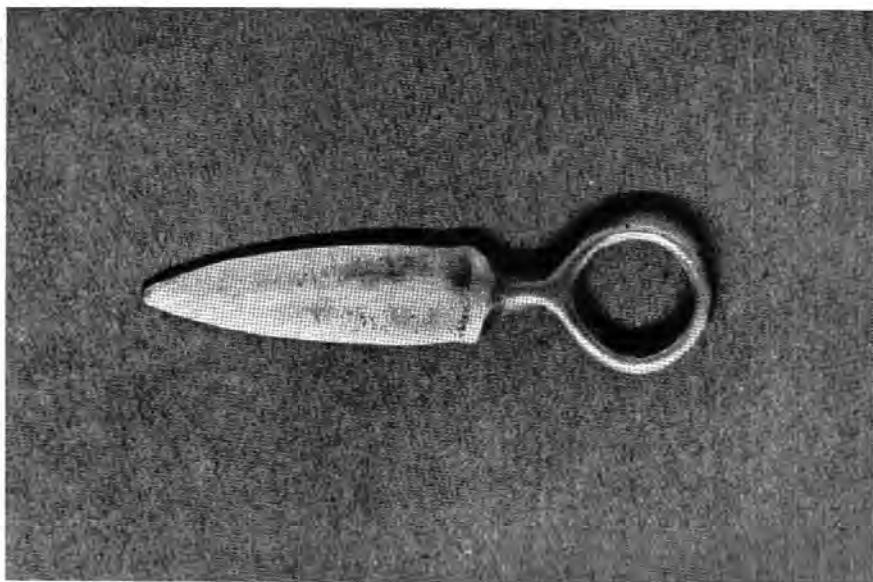
Cierfs (Münstertal, Graubünden): Conrad berichtet uns von einer an der oberen Waldgrenze in windgeschützter Lage liegenden, gegen Süden orientierten Höhle in zirka 2200 m Höhe in der Nähe des Übergangs vom Münstertal ins Scarltal, namens *Cuvel zoppà* (TA. 429, 156 mm v. r., 175 mm v. o.). Das Gebiet oberhalb der Höhle ist sehr übersichtlich; Wasser findet sich in der Nähe im Lai da Jota. Die Höhle liegt in Tuffstein. Der durch einen heruntergestürzten Stein teilweise gesperrte Eingang ist jetzt rund 5 m breit und ungefähr mannshoch. Die Höhlenwände sind stark zerklüftet. Die Höhle selbst hat eine Tiefe von 4—5 m und ebensoviel Höhe und findet ihre Fortsetzung in einem schmalen Gang von etwa 7—8 m Lg. Der Boden ist auf unbekannte Tiefe mit



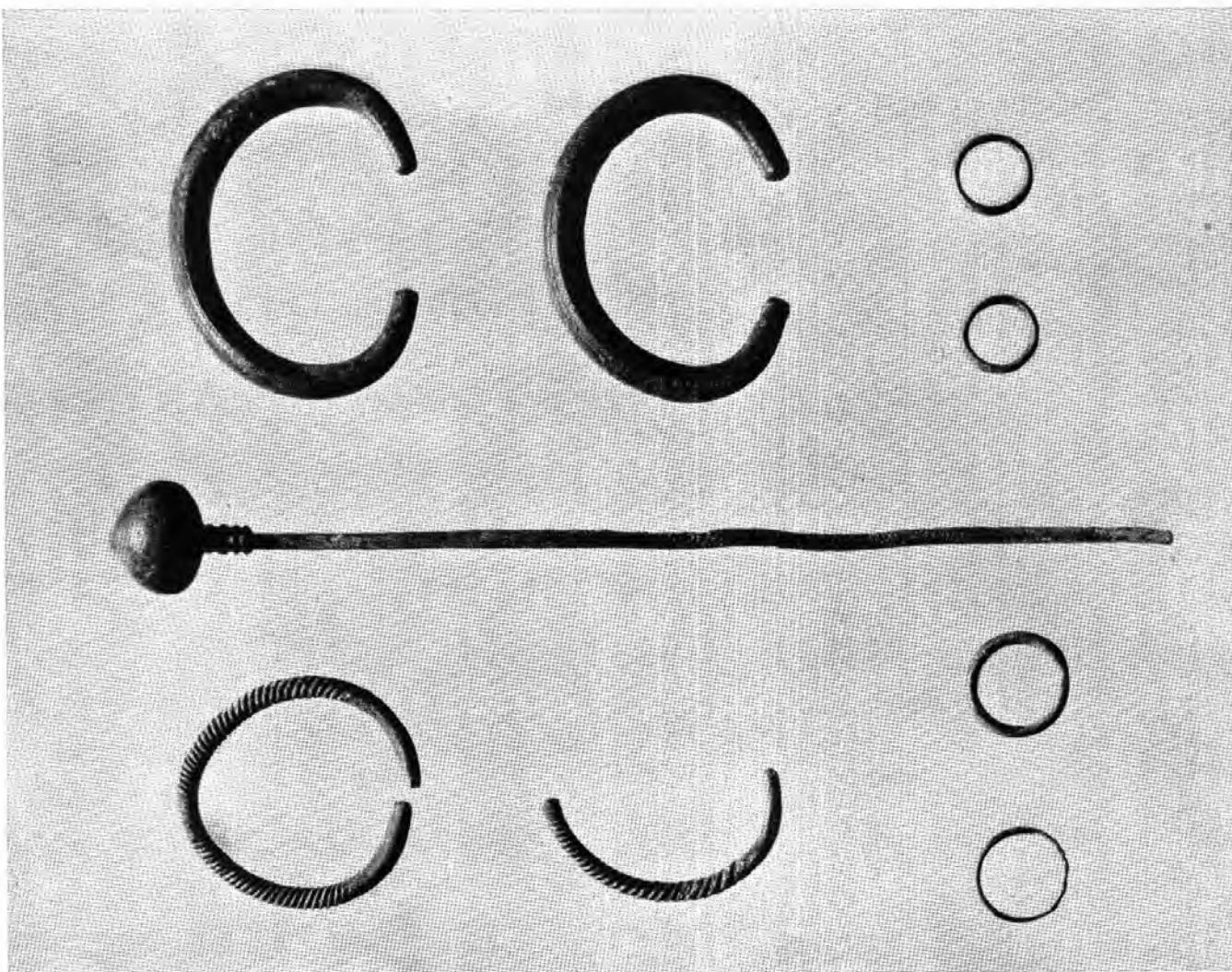
Tafel II. Abb. 1. Plan des Grabhügels von Tegerhard (S. 40).
Aus „Badener Neujahrsblatt“ 1931.



Tafel II. Abb. 2. Dolch von Kringenpaß-Giswil (S. 47) nat. Größe.



Tafel III. Abb. 2. Dolch von Merligen
(S. 49) nat. Gr.



Tafel III. Abb. 1. Bronzegrabfund von Schlieren
(S. 48) $\frac{1}{2}$ nat. Größe.

herabgestürzten Tuffblöcken bedeckt. Aus diesem Grunde machte Conrad im ungefähr $40-50^\circ$ geneigten Hang vor der Höhle einen Sondiergraben und fand unter zirka 20 cm starkem Humus auf Tuffblöcken und Tuffschutt eine schwärzliche, lockere, mit Kohlen vermengte Schicht von unregelmäßiger Dicke (im Mittel 20 cm), in der er viele poröse Scherbenstücke aus mit bis $1\frac{1}{2}$ mm starken Quarzkörnern durchsetztem Ton fand, die offenbar alle zum selben Gefäß gehören. Es handelt sich um ein weitbauchiges Gefäß mit umlaufenden Rillen am Hals und einer Stichreihe auf der Schulter. Rand und Schulter weisen innen und außen Graphitierung auf. Unter Vorbehalt datieren wir das Stück in die späte Hallstattzeit und setzen es in Parallele mit ähnlichen Vorkommen in Tirol. Wir haben also eine siedlungsgeschichtlich sehr bedeutsame Fundstelle vor uns, die unbedingt weiter untersucht werden sollte. (Taf. IV, Abb. 1. Die Scherbe ist auf der Photographie leider falsch orientiert. Der Rand müßte so weit nach hinten geneigt werden, bis er wagrecht steht.)

Hermrigen (Bez. Nidau, Bern): Aus den Fundnotizen E. F. Müllers (1800—1858) wird ein Grabhügel von 39,5 Fuß Dm. und 2,5 Fuß Höhe mit sieben Skeletbestattungen, wovon drei mit Richtung OW und vier mit Richtung NS, im *Hermrigenmoos* bekannt. Beigaben: Vierfach geripptes Goldblech, Goldring, Tonring, zwei Kahnfibeln, Bronzering mit Zängelchen, Kopfkratzer, Ohrlöffel, Halsring mit Goldblech überzogen, Rest einer Fibel, Rest eines ringförmigen Anhängers aus Gold, gedrehter Bronzering, Randstück eines bauchigen Bronzegefäßes. In dem Grabhügel bildeten Schneckenhäuschen einen Ring, innerhalb dessen drei Skelete bestattet waren. *Tschumi* in Jahrb. d. bern. Mus. 1930.

Ins (Bez. Erlach, Bern): Über das bekannte Grabhügelfeld *Schaltenrain* (Jahn, Kt. Bern, 23, Bonstetten, Notice sur les tombelles d'Anet 1849, 4 ff., 1. JB. SGU., 1909, 51) finden sich Notizen im Nachlaß von E. F. Müller (1800—1858). Es handelt sich um die Inhaltsangabe zweier Grabhügel, die heute nicht mehr identifiziert werden können. Ausführlichere Darstellung durch *Tschumi* im Jahrb. d. bern. Mus. 1930.

Muri (Bez. Muri, Aargau): Über die Ausgrabung eines Tumulus im *Schweiel* berichteten wir bereits im 21. JB. SGU., 1929, 66. Seither ist bei der weiteren Untersuchung durch *Suter* ein neues Grab gefunden worden, das außer einigen wenigen Knochenresten eine Urne, das Bruchstück eines Töpfchens, eine Paukenfibel und einen Gagatarmring enthielt. Es wurde festgestellt, daß der Tumulus auf einer kleinen natürlichen Bodenerhebung aus kiesigem Lehm aufgebaut war. Gegen den Westrand hin ist in den Moränenboden eine 1,4 m br. und 1,2 m tiefe Grube ausgehoben, die mit Asche gefüllt ist. Eine weitere, gleich tiefe, nur 30 cm br., im Querschnitt dreieckige Grube hatte rotgebrannte Ränder, so daß angenommen werden muß, daß sie mit glühendheißen Asche gefüllt gewesen ist. Auch die sog. Aschenbeutel fehlten nicht. *Suter* in Wohler Anzeiger 5. IX. 30.

St-Sulpice (distr. de Morges, Ct. de Vaud): Le Musée historique de Lausanne a acheté des objets de bronze et une urne cinéraire provenant d'une sépulture de l'époque de Hallstatt de St-Sulpice. Cf. C. R. pour 1929 du Dépt. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud, p. 46. L. Reverdin.

Schafisheim (Bez. Lenzburg, Aargau): Der Grabfund von S. (21. JB. SGU., 67) ist von Bosch publiziert in der Heimatkunde aus dem Seetal 1930, 8. Dieser Veröffentlichung ist unsere Abbildung 7 im 21. JB. entnommen.

Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Unserm Mitglied F. Pümpin ist die interessante Entdeckung einer Kulturschicht beim Schützenhaus, TA. 30, 42 mm v. r., 108 mm v. u., zu verdanken. Veranlaßt durch die Gemeindebehörde Sissach und die kant. Kommission zur Erhaltung von Altertümern wurde die Fundstelle einer eingehenden Sondierung durch Vogt unterzogen, die folgende Resultate ergab: Es wurde in einer Fläche von 4×10 m eine von Westen nach Osten verlaufende Eintiefung in den gewachsenen Boden festgestellt, die ganz mit verbrannter Erde, die Holzkohlenstückchen, Scherben und einige Knochen enthielt, gefüllt war. Viel rotgebrannte Erde ließ vermuten, daß durch einen Leitungsgraben eine Herdstelle zerstört worden war. Pfostenlöcher und damit Hüttengrundrisse konnten keine beobachtet werden, hingegen lagen an einer Stelle die verkohlten Reste eines kleinen Bretterbodens oder einer umgefallenen Bretterwand. Die Funde bestehen aus einer großen Menge Gefäßscherben, darunter solche mit Graphitverzierung, außerdem wurden ein verzierter Spinnwirbel, Reste zweier solcher, ein Knochenpfriem, die Spitze einer Bronzenadel und Teile mehrerer dünner Tonringe gefunden. Unter den Knochen fanden sich solche von Ziege oder Schaf und Schwein. Die Keramik weist die Siedlung in die späte Hallstattzeit. Pümpin konnte bei Bauarbeiten in der Nähe konstatieren, daß die Siedlung einen sehr großen Umfang haben muß, ferner beobachtete er mitten in der Kulturschicht im Gebiet der neuen Fabrik Fortura die sehr schlecht erhaltenen Reste eines menschlichen Skeletes. Was dem Funde ganz besondere Bedeutung verleiht, ist, daß sich die Siedlung ganz in der Talsohle befindet wie diejenige von Gelterkinden (S. 106), die vermutlich in dieselbe Periode gehört. Bis jetzt hat man die Siedlungen dieser Epoche immer auf den Höhen gesucht, wo die erste bis jetzt bekannte auf dem Zeininger Berg (20. JB. SGU., 1928, 49) tatsächlich auch festgestellt wurde. Die Entdeckung von Sissach beweist, daß wir auch den Talsohlen mehr Aufmerksamkeit schenken müssen als bisher. Der Kanton Basel-Land darf unserem jungen und eifrigen Forscher Pümpin für diese Entdeckung ganz besonders dankbar sein. Leuthardt in Basell. Ztg. 30. XII. 30 und Vogt in Volksstimme v. Basell. 29. XI. 30.

Wohlen (Bez. Bremgarten, Aargau): Wir entnehmen der ausgezeichneten Jahresschrift der Hist. Vereinigung des Freiamts „Unsere Heimat“ 1931, 12 folgenden Bericht unseres Mitglieds E. Suter: Der Grabhügel IV im Hohbühl befindet sich TA. 156, 7 mm v. r., 58 mm v. o., auf derselben Moräne,

Döbbelin-Wohlen.
Grabhügel IV.
Querschnitt S-N.

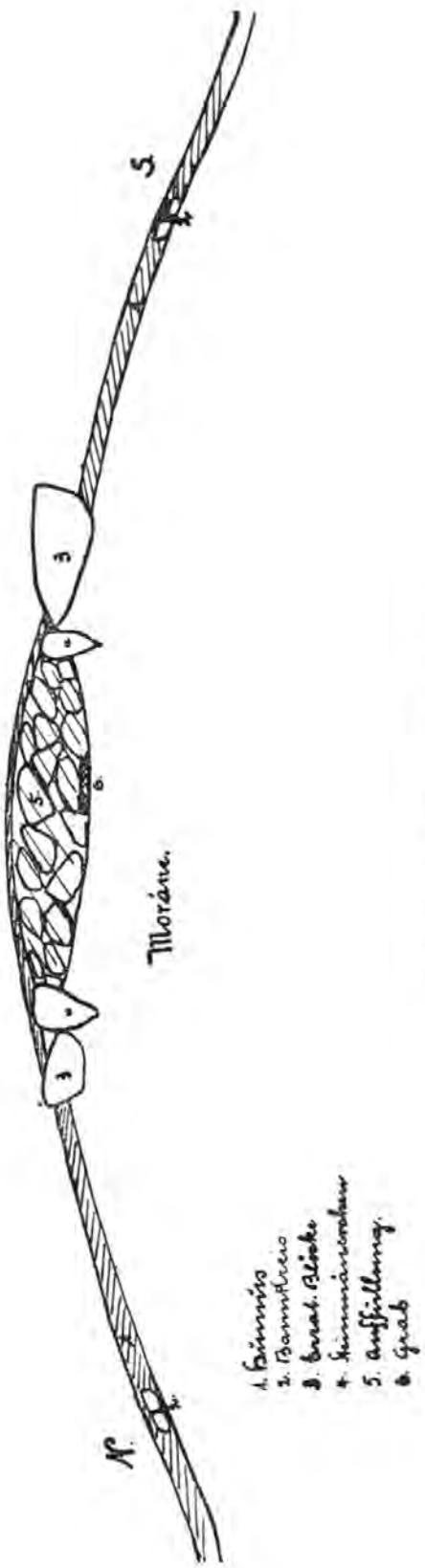
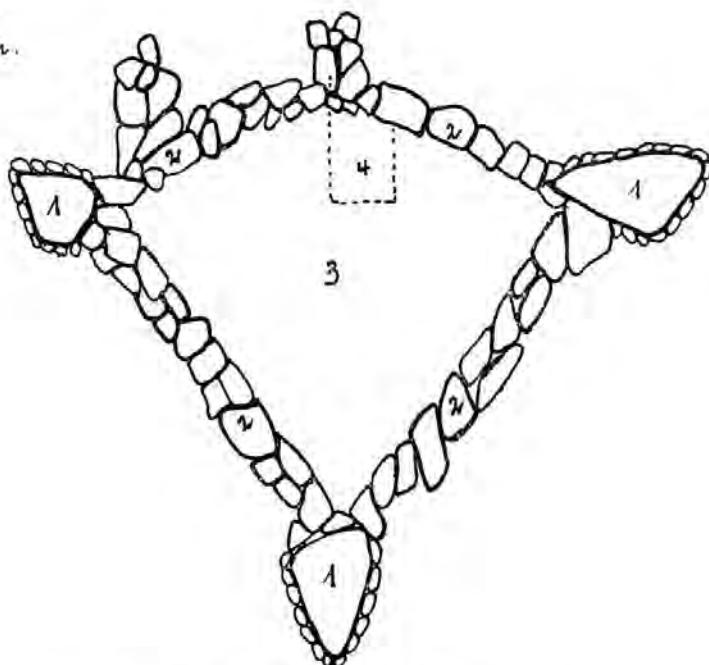
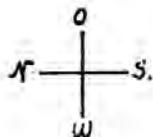


Abb. 4. Aus „Unsere Heimat“ 1931.

Hohbühl-Woblen.

Grabhügel IV.

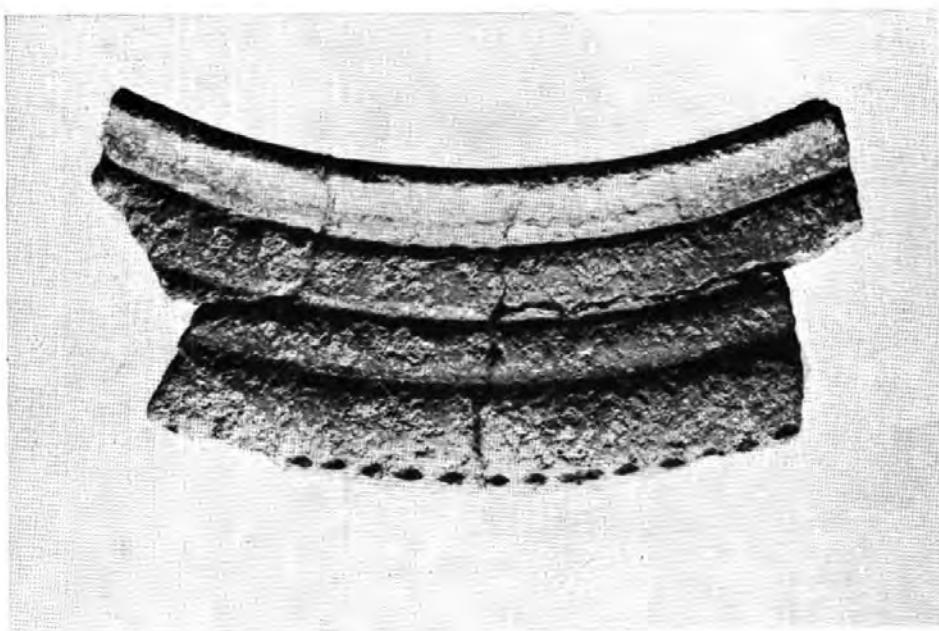
1. Errat. Blöcke.
2. Steinmaurchen.
3. aufgefüllter Raum.
4. Grab.
5. Bannkreis.



OC
OO
5

Abb. 5. Aus „Unsere Heimat“ 1931.

auf der die andern vier Tumuli des Hohbühs liegen. Sein Durchmesser Süd-Nord beträgt etwa 17 m, Ost-West etwa 12 m. Die Erhöhung über der Moräne beträgt zirka 90 cm. Etwa ein Meter innerhalb des Grabhügelrandes zieht sich der Bannkreis hin; er besteht aus je zwei nebeneinanderliegenden Bollensteinen. Oben auf dem Hügel liegen vier erratische Blöcke, ein drachenförmiges Trapez bildend. Sie sind genau nach den Himmelsrichtungen orientiert. Der größte Block im Osten und jener im Westen bestehen aus schwarzem Alpenkalk (Bläuling), die beiden andern aus Granit. Die drei kleinen Blöcke, auf der natürlichen Moräne ruhend, waren von kleinen Steinen umstellt und untereinander durch gestellte Steine mäuerchenartig verbunden (Abb. 4 und 5). Der Raum zwischen diesen Steinreihen war nach innen um etwa 40 cm vertieft. Nach der Bestattung wurde er mit Steinen und lehmiger Erde aufgefüllt. Darin fanden sich wenige Aschenspuren und Kohlenstücke. Das Grab selbst — in keiner Weise kenntlich gemacht — lag zwischen den zwei nordsüdlichen Blöcken, etwas nach Südosten verschoben, auf dem natürlichen Boden; wahrscheinlich hatte es Ost-Westrichtung. An Beigaben wurden gehoben: zwei kleine dreikantige Ringlein und eine kleine armbrustförmige Paukenfibel. Eine Bronzeschüssel mit 34 cm oberem Durchmesser stand auf einer 30 cm hohen Erdsäule (bei den Füßen?). Im Humus neben dem großen Kalkblock wurden gefunden 4 Armringe verschiedener Form und ein Nadelbruchstück, alles aus Bronze. Zeit Hallstatt D.



Tafel IV. Abb. 1. Scherbe von Cuvel-zoppà (S. 51).
Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Größe.



Tafel IV. Abb. 2. Armspange von Calfreisen (S. 94)
nat. Größe.

V. Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode).

Die Präh. Zeitschrift 1929, 285, gibt einen Auszug aus dem im 21. JB. SGU., 1929, 13, erwähnten Vortrag unseres Mitglieds Rob. von Plantat über „Das vorrömische Rätien, sprachlich betrachtet“, dem wir folgendes entnehmen: Die einheitlichste Gruppe der vorlateinischen Inschriften bilden die lepontischen. Sie stammen zumeist aus dem Gebiet des heutigen Kantons Tessin und sind wohl alle sepulkraler Natur. Auf den Grabsteinen steht meistens am Schluß das etymologisch unklare Wort *pala* = Grab, Grabstein oder dgl. Große Meinungsverschiedenheit hat sich erhoben über die Endung der Personennamen auf *-ui*, *-ai*, *-ei*. Wird sie, wie es inhaltlich am nächsten liegt, als Genetiv aufgefaßt, so entsteht eine große Kluft gegenüber dem keltischen und lateinischen *-i* der *o*-Stämme, während bei der immer mehr durchdringenden Auffassung als Dativ wenigstens eine gemeinsame Grundform *oi* möglich bleibt, ohne daß deshalb die Keltizität des Lepontischen erwiesen wäre. Gegen diese spricht u. a. auch die Bewahrung des *m* im Auslaut. Hingegen steht ein sehr starker Einfluß des Keltischen außer Zweifel. Ein etruskisches Element zeigt sich in den Namensformen mit *-al-* wie *Pivotialui*, *Verkalai*.

Stärker wird der etruskische Einfluß weiter östlich: Die Inschrift von Sondrio (Esial Lepalial) enthält geradewegs den etruskischen „Genetiv“ auf *-al*, und im Trentino, nebst Magrè in den Vicentinischen Alpen, möchte man teilweise an eine südrätisch-etruskische Mischsprache, bei einigen Stücken vielleicht direkt an Etruskisch denken.

Hier wären nun die Ortsnamen von Wichtigkeit, nur ist ihre Erforschung noch gar sehr im Rückstand. Es bedarf eines viel tieferen, methodisch gefestigten Schürfens. Am meisten Wahrscheinlichkeit haben Zusammenstellungen wie die von *Perisnate* auf dem Bronzegefäß von Bozen mit dem etruskischen Personennamen *Perisnei* (Pauli), woran sich die *Arusnates* im Vergleich mit dem etruskischen PN. *Arusna* reihen. Beides scheinen Einwohnernamen von Orten zu sein, die nach Etruskern benannt waren. Jedenfalls saßen an vielen Orten des südrätischen Gebietes Etrusker in kleineren Gruppen, vielleicht sogar in geschlossenen Ansiedlungen. Das stark rätselte Etruskisch dieser Elemente erschien den Umwohnern als Sprache der Rätier überhaupt. Ein moderner Nachklang des etruskischen *-al* scheint in Geschlechtsnamen wie *Albertalli*, *Martinalli*, *Manatschäl* und Ortsnamen wie *Varallo*, *Savallo* vorzuliegen.

So wenig wir aus solchen Gründen die Räter selbst als Etrusker betrachten können, ebensowenig andererseits wegen keltischer Ortsnamen wie *Dardin* (*d-Ardin* = *are dūnon* „bei der Burg“), *Brianzöls* als Kelten. Denn neben diesen Namen stehen viele andere von völlig unkeltischem Typus, wie z. B. der Flußname *Plessur* und das in *Pedenäl*, *Pedenoß* usw. steckende rätische, wohl dem keltischen *dūnum* der Bedeutung nach entsprechende Wort, bei denen schon

das anlautende *p* gegen das Keltische spricht. Die Kelten bildeten offenbar nur eine vermögliche, kulturell überlegene Oberschicht.

Die nächsten Sprachverwandten der Räter sind wahrscheinlich bei jenem Völkerkreis zu suchen, der sich auf der Südseite der Alpen vom Ligurischen her ostwärts bis zum Illyrischen zog. Es handelt sich um eine mit dem Itali-schen und Keltischen nächst verwandte indogermanische Sprachfamilie. Allerdings ist beim Ligurischen die Indogermanität noch bestritten, doch mit Un-recht, wenn man nur zugibt, daß unter der indogermanischen-ligurischen Schicht noch eine ältere, nicht-indogermanische verborgen liegt. Herbigs Ein-wand (in Eberts Reallex.) gegen indogermanischen Charakter des Suffixes *-asco* ist nicht durchschlagend, und anderes, wie der Flußname *Porcobera* = Lachse bringend (zu lat. *perca*, ir. *orc*, nach Olsen), spricht deutlich genug für das Indogermanische. Das unkeltische *p*- scheint überhaupt der subalpinen Region eigen zu sein (wohl auch im Namen *Plinius*). Auch das Illyrische gliedert sich, trotz gewisser Schwierigkeiten, diesem Kreise an, wie denn das illyrische *st*-Suffix (*Tergeste* = Triest) sich im Oberinntal in *Umbiste* = Imst, im Vorarlberg in *Frastenestum* = Frastenz, in Graubünden in *Andest* und *Peist* wiederfindet. Auch andere Ortsnamen weisen in diese Richtung, z. B. *Nauders* rom. *Danuder* = „*Inutrium*“, zu *Nutria* in Illyrien, *Vrin* im Lugnez zu *Virānum*, *Trün*, *Trins* bei Flims zu *Taurūnum*.

Besonders eng sind die rätisch-lepontischen Beziehungen. So mag z. B. für den Talnamen *Lumnezza*, deutsch *Lugnez*, die Deutung aus **Leponetia* be-rechtigt erscheinen, und ebendahin gehört wohl die Entwicklung eines *g*, *k* nach *i*, *u* in Fällen wie rätorom. *murikr* aus *morire*, im einst lepontischen Wal-lis *mourik* lautend.

Mit dem Illyrischen (*lacus Venetus* = Bodensee; Wenden) ergeben sich auch Beziehungen des Rätischen nach Norden. Besonders auffällig in *venet*, *selboi* auf dem Eimer von Canevoi, wenn mit Sommer = „*sibi ipsi*“, zu deutsch *selb-*.

Zum Schluß erklärte der Vortragende den Räternamen selbst aus dem ligurischen Stammnamen *Raei*, wozu sich *Raeti* verhält wie *Veneti* zu **Veni*: ein weiterer Hinweis auf ligurische Verwandtschaft.

In einem Aufatz: „*Die Sequaner in der Schweiz*“ in der N. Z. Z. Nr. 171 vom 29. I. und Nr. 178 vom 30. I. 31 versucht Felix Burckhardt an Hand der keltischen Münzfunde den Nachweis zu erbringen, daß vor den Helvetiern die Sequaner einen großen Teil der schweizerischen Hochebene besetzt hatten. Die Verdrängung der Sequaner durch die Helvetier müsse zwischen 120 und 80 v. Chr. stattgefunden haben.

Im Bayerischen Vorgeschichtsfreund 1930, 29, ist ein Aufsatz über *spät-keltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern* von P. Reinecke erschienen, an dem auch unsere schweizerische Keltenforschung nicht vorübergehen darf.

Die keltische Siedlungsforschung wird von dem sehr kritisch eingestellten Aufsatz „*Fünf Mittel-La-Tène-Häuser vom Goldberg*“ von Bersu in der

Schumacher-Festschrift, 156—159 und Taf. 15, mit großem Gewinn Kenntnis nehmen.

Aadorf (Bez. Frauenfeld, Thurgau): Im Tobelacker, an der Südhalde der Egg, einem Moränenhügel am linken Ufer der Lützelmurg, wurde durch eine Kiesgrube in zirka 50 cm Tiefe ein von S nach N orientiertes Grab gefunden, das am Kopf drei Fibeln, eine vom Typus T Ib und zwei vom Typus T Ic enthielt. Eine spätere Nachforschung ergab vier Fußspangen, von denen drei nur noch in Bruchstücken geborgen werden konnten, während sich die vierte wieder zusammensetzen läßt. Sie entspricht dem Typus Viollier, Les sépultures, Taf. 27, 25 und gehört der T Ic an. Die Fundstelle liegt wenige Meter von der thurg.-zürcherischen Grenze entfernt. TA. 69, 93 mm v. l., 104 mm v. u. Das röm. Elgg liegt vom Fundort etwa 2½ km entfernt. Thurg. Ztg. 16. XII. 30.

Bellmund (Bez. Nidau, Bern): In den Fundnotizen von E. F. Müller (1800—1858) wird ein Massenfund von 16 Eisenmasseln vom Februar 1852 gemeldet. Abgebildet ist ein Stück von 11 kg Gewicht, kantig, eine Doppelpyramide darstellend, an den Enden leicht abgestumpft. Tschumi im Jahrb. des bern. Mus. 1930.

Birsfelden (Bez. Arlesheim, Baselland): Über das im 20. JB. SGU., 51, erwähnte Grab bei der „Blume“ erfahren wir durch Leuthardt im VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, 142, weiteres: Das Skelet besaß zwei bronzene Fibeln, die beide auf dem umgeschlagenen Fuß eine Platte tragen. Ihre Lg. beträgt 60 und 47 mm. Das Schwert besitzt eine Lg. von 60 cm und eine Br. von 4,2—4,5 cm. Drei weitere Eisenbruchstücke möchte Leuthardt einem Kurzschwert zuschreiben. Es scheint aus der Darstellung hervorzugehen, daß man es mit einem Fund von Latène Ic zu tun hat.

Boswil (Bez. Muri, Aargau): Auf dem „Heuel“, einem Kieshügel, TA. 171, 48 mm v. l., 4 mm v. o., wurde bei Anlaß von Straßenkorrekturen ein 90—100 cm tief liegendes *Gräberfeld* der Zeit T Ic, das größte bisher im Aargau bekannt gewordene der Tènezeit, festgestellt und durch die Hist. Vereinigung des Freiamts unter Leitung von E. Suter untersucht. Festgestellt wurden 11 Gräber, darunter vier ohne Beigaben. Sie waren alle Südnord oder Nordsüd orientiert und mit Särgen versehen; bei den Gräbern 1 und 10 konnte die Richtung nicht festgestellt werden. Die Sarglänge eines Frauengrabes (Nr. 3) betrug 210 cm. Es enthielt vier Fibeln, zwei Fingerringe und einen massiven Buckelarmring, alle aus Bronze. Die geballte Faust einer andern Frauenleiche (Nr. 5) umfaßte ein keilförmiges Eisenstück. Ein Grab (Nr. 6, zirka 12jähr. Mädchen) besaß nicht weniger als dreißig Fibeln, zwei Knickringe, einen Bronzering mit Anhänger, eine Korallen- und vier Glasperlen, ein Mäanderarmband, einen massiven Armring, vier hohle Amringe (Taf. VI und VII). Grab 7 ergab fünf Fibeln I b, zwei Fibeln I c, zwei Mäanderarmbänder, einen massiven Armring,

zwei hohle Beinringe, zwei Glas- und eine Korallenperle und einen kleinen Gagatring. Die Funde kamen in das Museum Wohlen. Nat. Ztg. 28. VIII. 30. N.Z.Z. Nr. 2477, 16. XII. 30. Aarg. Tagblatt 21. I. 31. UH. 1931, 15.

Castaneda (Bez. Mesolcina, Graubünden): Die Ausgrabungen wurden im März 1930 unter Leitung von W. Burkart und unter unserer Assistenz fortgesetzt (21. JB. SGU., 1929, 73). Untersucht wurden die Gräber XIII bis XXIII, von denen die Gräber XIII, XV, XVIII, XIX und XXII als Männergräber, die Gräber XIV, XXI und XXIII als Frauengräber und die Gräber XVI, XVII und XX als Kindergräber angesehen werden müssen. In Tafel V, Abb. 1, geben wir drei interessante Gefäße wieder, von denen die in der Mitte stehende Kragenflasche und der Skyphos aus Grab XIV und die rechts stehende Urne aus Grab XV stammt. Das übrige Inventar bietet sonst grundsätzlich nichts Neues. Bemerkenswert ist die Anordnung der Sanguisugafibeln am Hals des Grabes XXIII (Taf. V, Abb. 2).

Über pflanzliche Reste berichtet Rytz folgendes: Bei den Proben mit Inhalt aus dem Holznäpfchen des Grabes XIX handelt es sich mit Sicherheit um Spelzen der Kolbenhirse, *Panicum italicum*, und zwar um Deck- und Vorspelzen. Bei Vergleich mit den Pflanzenresten aus dem früher untersuchten Grab (20. JB. SGU., 1928, 53) stellt es sich heraus, daß es sich auch dort um dieselbe Pflanzenart handeln muß. Das Holz des Näpfchens aus Grab XVIII ist schwer bestimmbar, zu vermuten ist Buche. Der Napfinhalt ist auch hier Spelzen der Kolbenhirse. Von den Holzresten der Kopfunterlage in Grab XVIII kann nur gesagt werden, daß es sich um Laubholz handelt. Die Holzfetzen, die an einer Bronzefibel des Grabes XIX hafteten, gehören zu einem Koniferenholz, wahrscheinlich Weißtanne. An diesem Holz hafteten zahlreiche kugelige und ziemlich großwarzige Sporen, die Rytz für Tetrasporen hält, vielleicht von einem Moos (Lebermoos). Burkart schließt daraus, daß der Kopf des Toten ein Moospolster erhalten habe.

Von besonderer Bedeutung war die Auffindung zweier *Grabmonumente*, wie sie namentlich von Gudo her bekannt sind. Das eine stand über dem Grab XVIII (Abb. 6), das andere erwies sich merkwürdigerweise als grableer und trägt die Bezeichnung XVIIIa (Abb. 7). Wir werden auf dieses noch bei Besprechung der Eisenschlackengrube zu sprechen kommen. Bei beiden Monumenten handelt es sich um Steinhalbkreise, während in Gudo meistens ganze Steinkreise gefunden wurden. Es ist nun allerdings nicht ausgeschlossen, daß in unserem Falle die fehlenden Kreisstücke durch spätere landwirtschaftliche Arbeiten weggerissen worden sind. Dieser Schluß liegt besonders nahe bei Abb. 6. Anders ist es hingegen bei Abb. 7, wo es auffällt, daß die beiden Schenkel sich strecken, also nicht zu einem vollen Kreis geschlossen gewesen zu sein scheinen. Es fragt sich also, ob wir es mit beiderlei Formen zu tun haben. Vielleicht geben die weitern Arbeiten in Castaneda Aufschluß über diese sehr wichtige Frage.

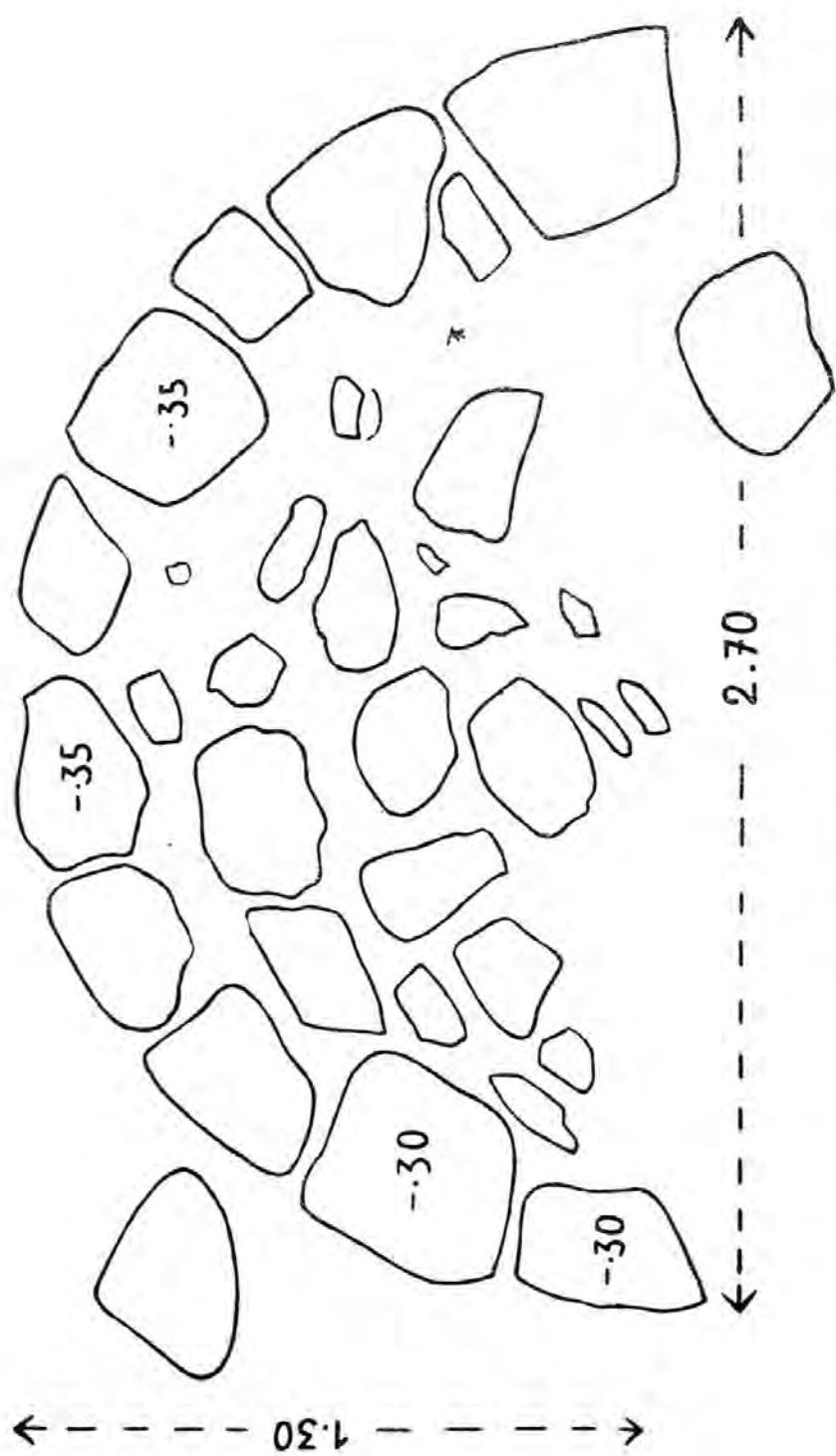
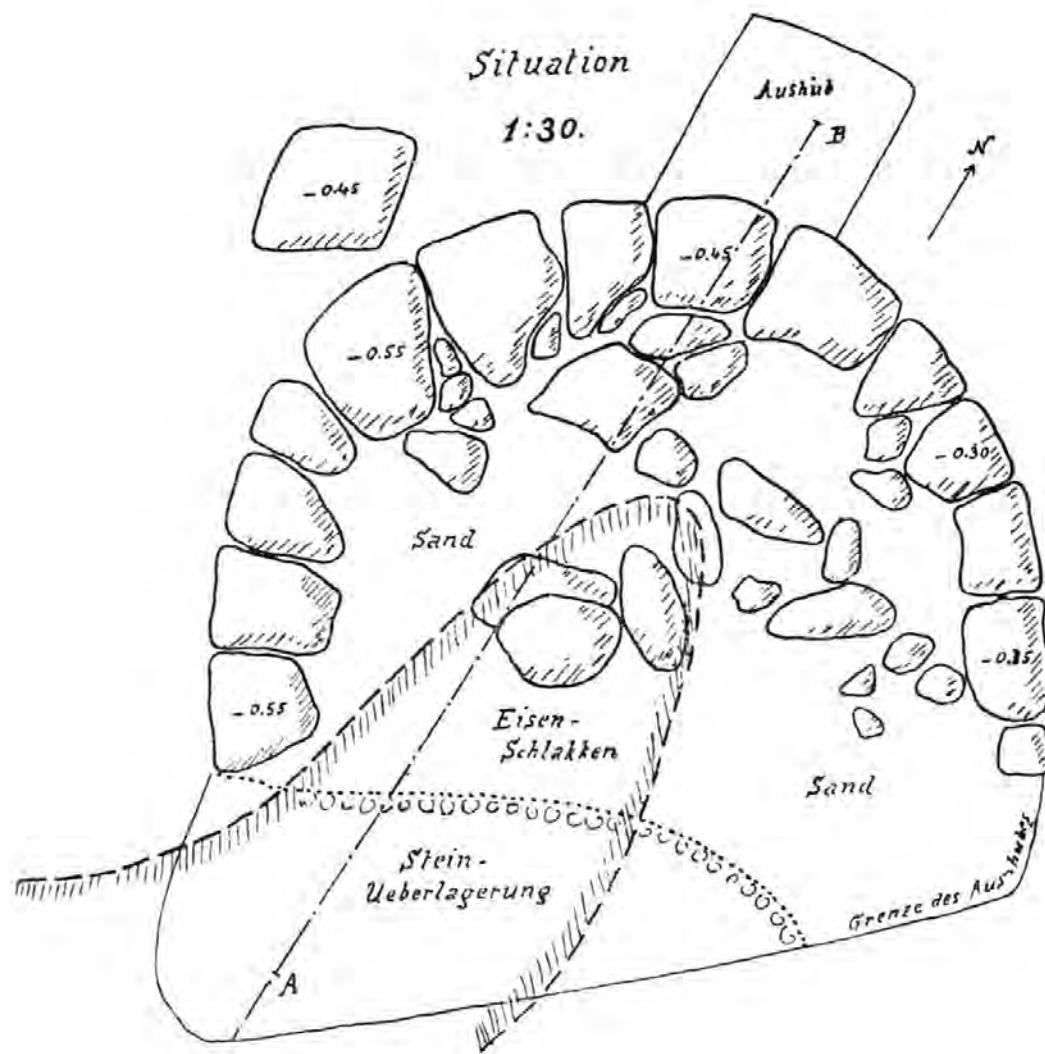


Abb. 6. Grabmonument XVII, Castaneda.



Schnitt A-B.

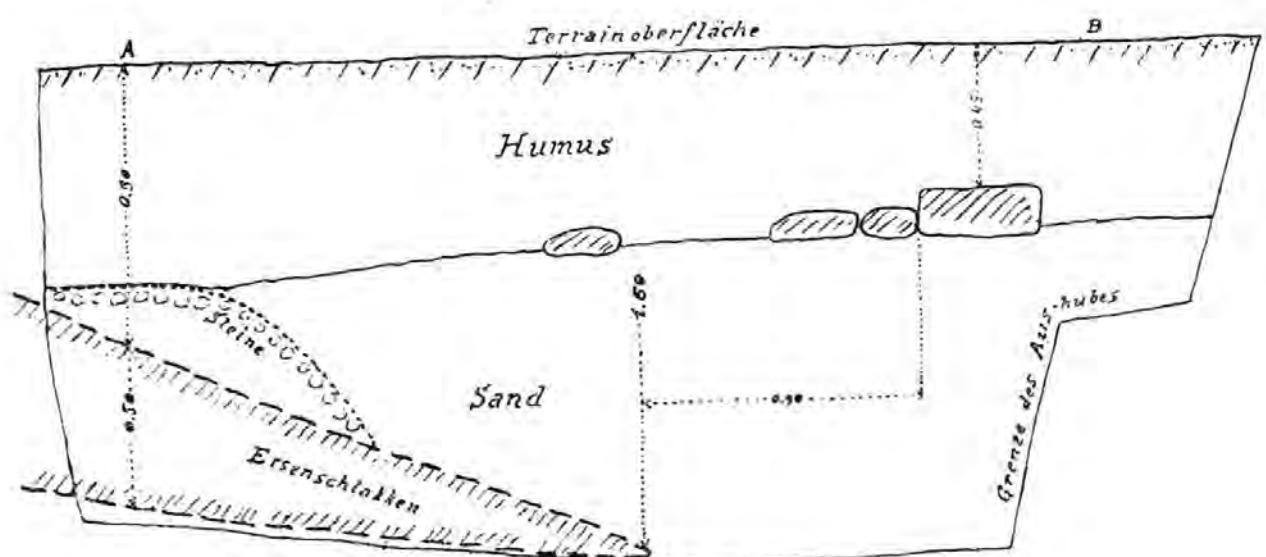


Abb. 7. Grabmonument XVIIIa in Castaneda.

Bei der Untersuchung des im Vorjahr stehengelassenen Teils der *Schlackengrube*, von der im 20. JB. SGU., 1928, 53, berichtet wurde, stellte es sich heraus, daß sie nicht die ursprünglich vermutete Form hatte. Sie keilt sich im Gegenteil in das Innere des bereits erwähnten Steinkreises (XVIIIa) hinein aus, in eine Region, die besonders durch ihren feinen, beinahe gar nicht verunreinigten Sand auffällt (Abb. 7). Ihre Datierung in die Zeit des Gräberfeldes ist durch neue Funde absolut gesichert. Es befinden sich darunter namentlich die Reste einer oder mehrerer Situlen, Scherben und Eisenstücke. Ihre Bedeutung ist noch immer unklar, doch ist zu hoffen, daß die Weiteruntersuchung des Jahres 1931 ein sicheres Resultat ergibt. Auffällig ist das Vorhandensein einer so mächtigen Schlackengrube mitten im Gräberfeld auf jeden Fall.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Auffindung der zum Gräberfeld gehörenden *Siedlung*, die oberhalb des Dorfes am Berghang zutage trat. Die ersten Sondierungen ergaben, daß es sich um rechteckige Bauten aus Trockenmauern handelt, ähnlich den trockengemauerten Ställen und Stadeln der heutigen Südschweiz und ähnlich den heute noch bewohnten Häusern im oberen Dorfteil von Giubiasco, von denen Tatarinoff schon im Jahre 1925 vermutete, daß sie in genetischem Zusammenhang mit der eisenzeitlichen Bauweise stehen dürften. Die Siedlung von Castaneda muß durch Brand zugrunde gegangen sein. Ihre Zugehörigkeit zum Gräberfeld wurde durch die Auffindung einiger weniger Scherben gesichert. Diese Entdeckung ist um so bedeutsamer, als es zum erstenmal gelungen ist, eine Siedlung dieser Periode in der Südschweiz aufzufinden. Ihre Erforschung wird eine Hauptaufgabe der Grabung im Jahre 1931 bilden, und wir werden im nächsten Jahresbericht bereits Grundrisse vorlegen können.

Die im 20. JB. SGU., 1928, 53, erwähnten Gräber, die von unberufener Seite geöffnet worden waren (Nrn. XI und XII), enthielten, wie schon gemeldet wurde, eine Situla (Grab XII). Wie die durch Nußberger, Chur, durchgeführte Untersuchung ergab, ist deren eingerollter Rand mit Blei ausgefüllt. Auch im Sommer 1930 wurde außerhalb der geordneten Grabung ein neues Grab beim Hause Remondini gefunden, von dem eine Certosafibel, ein bronzenes Armband mit schräger Schraffierung, ein Eisenstück und Reste einer Situla vorliegen (Grab XXIV). Merkwürdig ist in diesem Falle das Zusammentreffen einer Situla und eines Armbandes im selben Grab, was bisher in Castaneda noch nicht beobachtet worden ist. Armbänder deuten sonst auf Frauen-, Situlen auf Männergräber. Über die Grabung 1929: Burkart, Das vorgeschichtl. Grabfeld von C. im Calancatal in Bündner Monatsblatt 1930. Über 1930: Keller-Tarnuzer in Freier Rätier 7. und 10. VI. 30 mit Abbildungen und N. Z. Z. Nr. 1280 vom 29. VI. 30.

Münsingen (Bez. Konolfingen, Bern): In den Tägermatten, nordwestlich der Heilanstalt, befindet sich ein *Gräberfeld*, aus dem 1908 drei Gräber

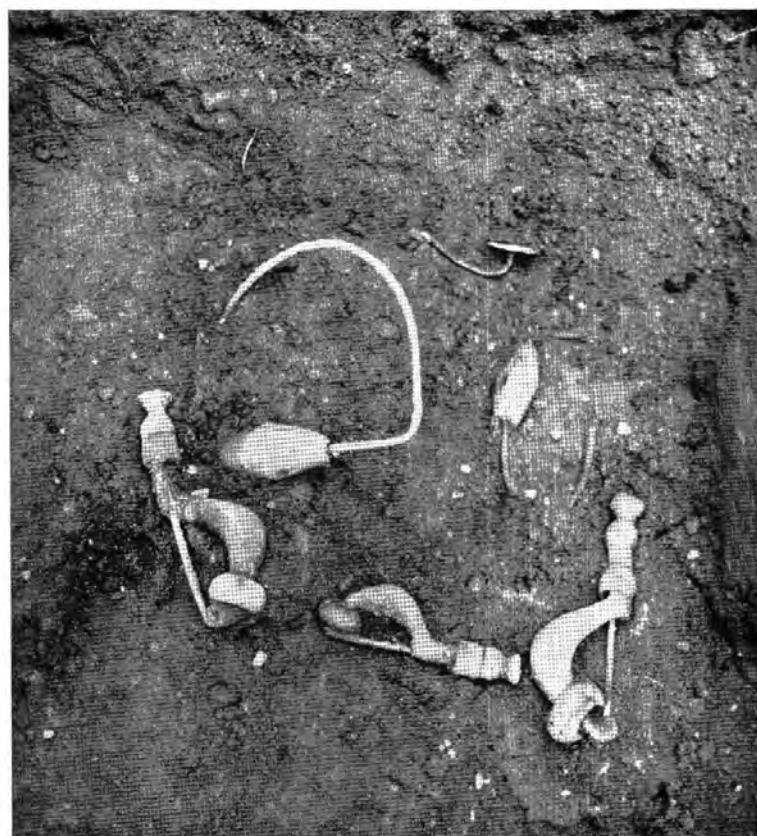
ohne Beigaben mit Orientierung SO-NW bekannt wurden. 1930 kamen an derselben Fundstelle folgende Gräber zum Vorschein: Grab 1: In 1,3 m Tiefe. Ohne Beigaben. Orientierung NW-SO. Grab 2: Orientierung NW-SO. Beigaben: zwei hohle Armringe, zwei massive Beinringe, ein mächtiger hohlgegossener Torques mit Wulst und zwei Eisenfibeln. Grab 3: Orientierung SW-NO. Graziles Skelet. Spuren eines Sarges mit einem Querholz in der Mitte. Beigaben: Massiver, offener Bronzering mit abgeschrägten Enden. Grab 4: Orientierung SO-NW. Am Kopfende kopfgrößer Rollstein. Beigaben: Massiver, geschlossener Ring, Rest eines verzierten Hohlringes, zwei offene, massive Arminge mit verdickten Enden, zwei Bronzefibeln, eine Eisenfibel. Grab 5: Orientierung NW-SO. Beigaben: Zwei Eisenfibeln, die eine zerbrochen, die andere mit einer Lg. von 9,4 cm. — Die Formen deuten auf T Ib bis Ic. Mitt. O. Tschumi.

Stabio (Bez. Mendrisio, Tessin): In der *Rivista di Antropologia* XVIII (Roma 1928/29) kommt Sittoni in einer längeren Arbeit über „Liguri e Celti nella Liguria orientale“ u. a. auch auf die eine der zwei Grabstelen zu sprechen, die 1864 300 Schritt außerhalb Stabio gegen Ligornetto zu gefunden wurden und sich nun im Museum Chur befinden (vgl. *Gazzetta ticinese* LXIV 1864, p. 277, A. Fabretti, *Corpus inscriptionum Italicarum*, Torino 1867). Er setzt diese in engste Parallelität zum anthropomorphen Stein von Novà bei Zignago (Valdimagra, Prov. La Spezia), der im großen ganzen gleichfalls äußere nordische Formen aufweist, aber an Stelle von Armen, Brüsten und Geräten eine *Inschrift* in etruskischen Schriftzeichen und Sprache zeigt, obwohl auch er seinerseits in nicht etruskischem Gebiete gefunden wurde. Zum Teil auf Erkenntnissen von Martelli: *La lingua etrusca e la sua soluzione*, Perugia 1925, basierend, liest Sittoni die von rechts nach links laufende Inschrift von Stabio: Mi naka konono und übersetzt sie: Ich (bin) Naka, des Kononius (Sohn oder Tochter). Leider wurden 1864 die Fundumstände zu wenig beachtet. Wir wissen nicht, ob die Stele von einer Bestattung oder von einem Brandgrab stammt. Sittoni drückt es angesichts seines spezielleren italienischen Themas nicht scharf in Worten aus, tendiert aber auf Grund von Analogieschlüssen dahin, in der Person, die sich den Stein von Stabio errichtete, einen Angehörigen des etruskischen Volkes zu erkennen, der aber nicht etwa einen älteren keltischen Grabstein durch Abmeißeln der Arme usw. für seine Zwecke herrichtete, sondern von einem der Nordischen, unter denen er wohnte, eine Stele im ungefähren landesüblichen Sinne herstellen ließ, bei dem die typisch ortsübliche Darstellung der Arme, Brüste usw. durch die der Heimat des fremdländischen Mannes entsprechende fremdländische etruskische Inschrift ersetzt wurde. D. Fretz.

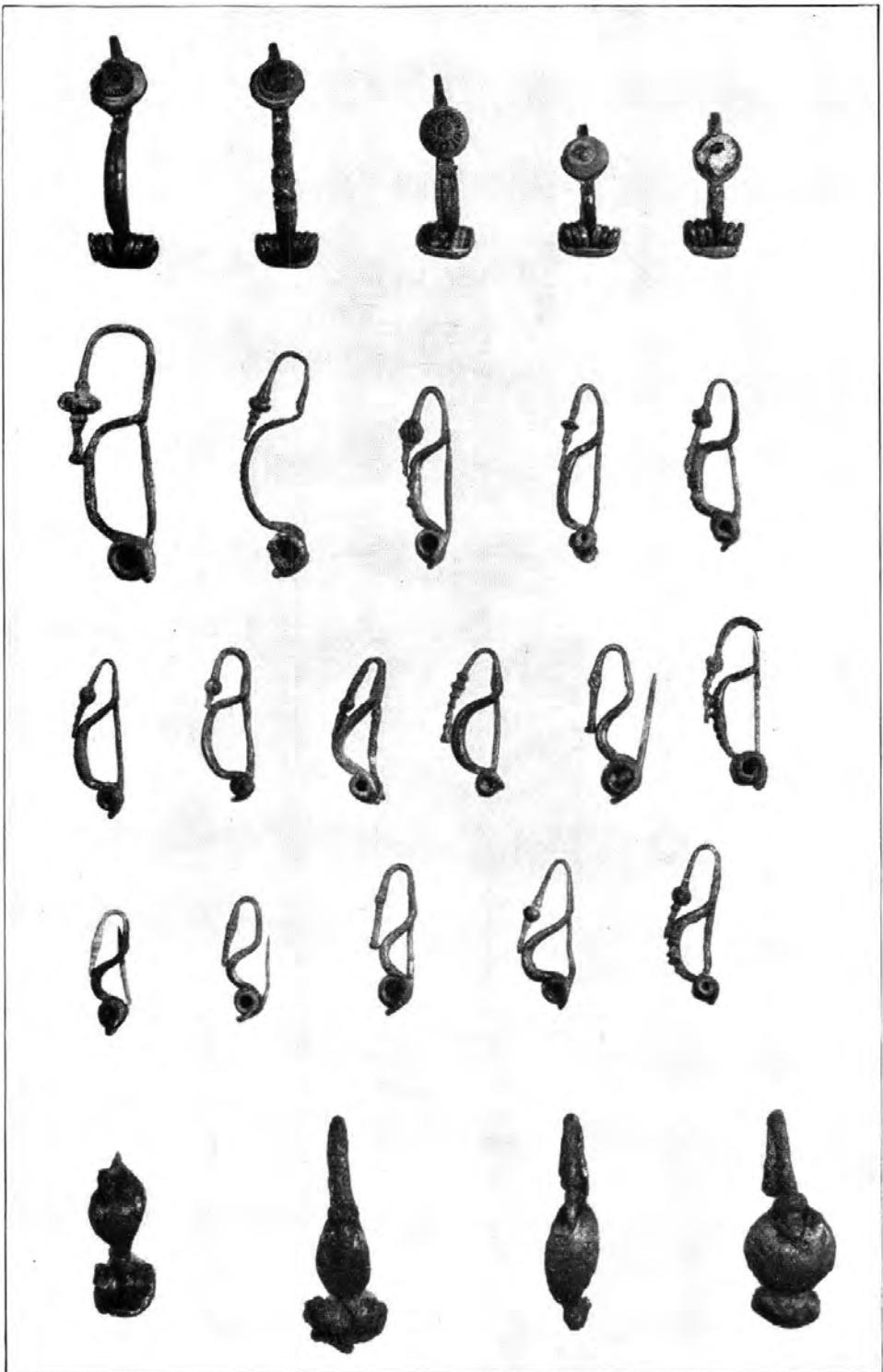
Steinhausen (Zug): Die bekannten Latènefunde dieses Ortes (14. JB. SGU., 1922, 59) kamen als Depot in das neue Urg. Mus. in Zug. Mitt. Speck.



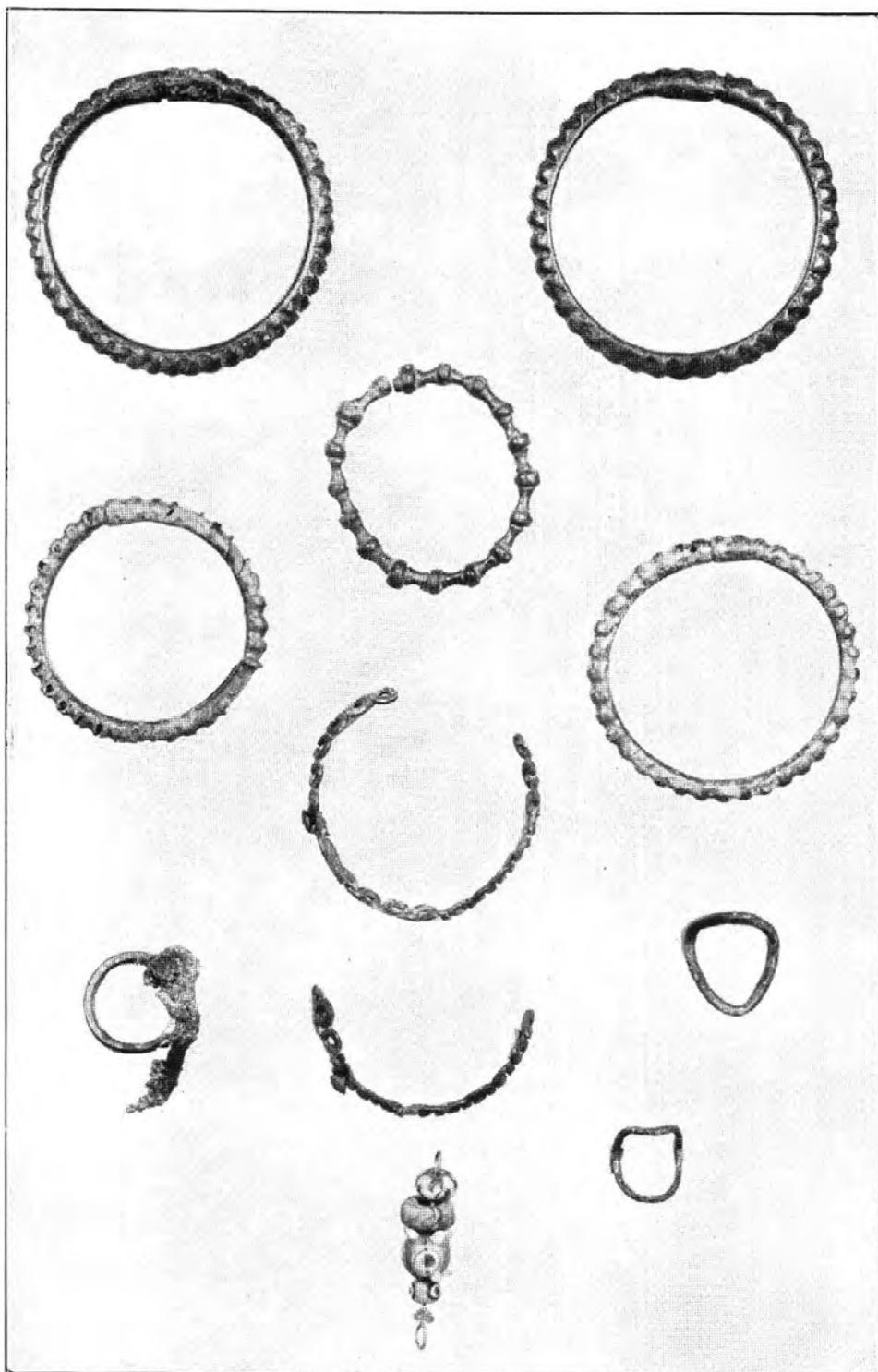
Tafel V. Abb. 1. Gefäße aus den Gräbern von Castaneda (S. 58) $\frac{1}{4}$ nat. Größe.



Tafel V. Abb. 2. Kopfpartie des Grabes XVIII in Castaneda (S. 58).



Tafel VI. Grab VI vom „Heuel-Boswil“ (S. 57) $\frac{3}{4}$ nat. Größe.
Aus „Unsere Heimat“ 1931.



Tafel VII. Grab VI vom „Heuel-Boswil“ (S. 57) $\frac{3}{4}$ nat. Größe.
Aus „Unsere Heimat“ 1931.

VI. Römische Zeit.

Von Otto Schultheß, Bern.¹

1. Städte und Lager.

Augst. Herrn Dr. Karl Stehlin verdanke ich folgenden Bericht. In der Kiesgrube Kastelen, in der Nordostecke der einstigen Römerstadt, sind bisher ausschließlich Ruinen privater Wohnhäuser freigelegt worden. Eine Ausnahme davon machen Gebäudereste, die im Herbst 1930 an der Grenze der Villa Clavel freigelegt wurden. Die erhaltenen Stücke zwingen zu dem Schluß, daß es sich um *ein öffentliches Gebäude* handelt. Erhalten war ein großer, von einem Rinnstein umgebener Hof, der in der einen Richtung ungefähr 18 m, nach der andern, wahrscheinlich schon zur Römerzeit zerstörten Seite wohl 24 m maß. Die erhaltene Schmalseite und die östliche Langseite sind von einem 3 m breiten Peristyl umgeben. An die andere Langseite schließt sich offenbar ein großes Gebäude an, von dem Säulenunterlagen von 120 auf 120 cm, unterbrochen von breiten Torschwellen, bloßgelegt wurden. An der Nordseite des Plateaus von Kastelen wurde schon vor Jahren eine gut gebaute quadratische Senkgrube aus sauberen Sandsteinplatten und mit einem runden Türmchen von 1,70 m Durchmesser darum gefunden, deren Bedeutung damals nicht erfaßt werden konnte. Heute ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Senkgrube zur Aufnahme des Abwassers des jetzt aufgedeckten, von einem Rinnstein umgebenen großen Hofs diente.

Über die im Areal der Villa Clavel nachträglich festgestellten, zu den beschriebenen Überresten gehörigen Gebäude wird nächstes Jahr zu berichten sein.

Aus Augusta Raurica stammen 12 Säulentrommeln, die nach der Zerstörung von dort verschleppt und als Fundament in die Kastellmauer von Kaiseraugst vermauert wurden. Nach der Angabe von Pfr. Burkart, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1930, 120, jetzt in Privatbesitz.

Olten. Bei Grabungen im Hofe des Postgebäudes auf dem rechten Aareufer wurde ein Mittelerz der Anna Lucilla, der Tochter des Marcus Aurelius und der jüngern Faustina, von zirka 180 n. Chr. (Münch, p. 156, 8) gefunden. Da das rechte Aareufer sonst an Römerfunden arm ist, so darf auch diese vereinzelte Münze kaum als Beweis für dessen Besiedelung in römischer Zeit in Anspruch genommen werden.

Auf dem linken Aareufer wurde ein Hügel, „das Hübeli“, abgetragen, um einem Feuerwehrgebäude, einem Teil des zukünftigen städtischen Zentralbaues, Platz zu machen. Leider erfolgte die Abtragung mit einer Baggermaschine, so daß eine sorgfältigere Untersuchung unmöglich war. Immerhin konnten an

¹ Für gefällige Mitteilungen danke ich auch hier außer den im Text besonders genannten Herren den Herren Blondel, Keller-Tarnuzzer, Reverdin, Tatarinoff und Tschumi.

römischen Resten Fußböden, Mauern, Ziegel und zahlreiche Scherben beobachtet werden. Zwei Säulenbestandteile aus Jurakalk lassen den Schluß zu, daß hier ein vornehmerer Bau stand. Von Einzelfunden seien erwähnt eine gut erhaltene Schale aus imitierter Terra sigillata, ein halber Pfeifenkopf aus grauem Ton, sowie eines jener eisernen Rauchpfeifchen, wie sie in der Umgebung von Olten schon öfter gefunden wurden. Über antike Rauchpfeifen hat B. Reber im 16. und 17. Bande des Anzeigers für schweiz. Altertumskunde viel Material zusammengetragen, das aber der Sichtung bedarf (nach National-Zeitung 28. V. 1930, ergänzt von Tatarinoff).

Bei den Kanalisationsarbeiten im Hübeliquartier wurde auch eine Bronzemünze des Maecilius Tullus, Münzmeister unter Augustus (Münch, p. 96 ev. 49 und 50), gefunden; bei der Garage Moser ein fast unkenntliches Mittelerz, wahrscheinlich des Hadrian, und ein Schwein aus Bronze mit stark ausgezogener Schnauze und deutlich markierten Halsborsten. — Beim Neubau des Constantin von Arx an der Solothurnerstraße, wo alamannische Grabfunde gemacht wurden (Jahrbuch für solothurn. Gesch. 3 [1929] 373), wurde nachträglich noch je eine Bronzemünze des Aurelian und des Diokletian gefunden. — An der Marktgasse stieß man beim Hause von Milchhändler Reinhard auf die *Kastralmauer*. — An der gleichen Gasse wurden beim Kellergraben im Hause des Herrn Reichsstadt zahlreiche römische Überreste, hauptsächlich Scherben von Terra sigillata mit glänzendem Firnis gefunden. Eine Schale mit dem Töpferstempel des Jovinus (CIL XIII 3. 1 Nr. 10010, 1050) und ein kleines Näpfchen, die sich mit Leichtigkeit rekonstruieren ließen, weisen auf das 2. Jahrhundert hin. Wichtig ist der letztere Fund deshalb, weil er im Inneren des Castrums gemacht wurde. (Nach gef. Mitteilungen von Häfliiger und Tatarinoff.)

Vindonissa. Herr Dr. R. Laur-Belart hatte die große Freundlichkeit, mir scinen Bericht über die von ihm geleitete Grabung der Gesellschaft Pro Vindonissa im Manuscript zur Verfügung zu stellen. Da dieser Bericht seither den Mitgliedern der Gesellschaft als Sonderabdruck zugestellt wurde und im 3. Heft des ASA 1931 erscheinen wird, so beschränke ich mich auf einen Auszug, der lediglich die Abbildungen 8, 9 und Taf. VIII, 1, deren Wiederabdruck die Direktion des Schweiz. Landesmuseums als Redaktion des ASA gütigst erlaubt hat, erklären soll.

Im Jahr 1930 wurde die Ausgrabung der großen *Therme*, die eigentlich schon vor fünf Jahren begonnen worden war, vorläufig soweit zu Ende geführt, daß alle Teile im Grundriß freigelegt waren. Wie gut ich daran getan hatte, in meinem letzten Bericht S. 79 f. bei der Beurteilung der bis dahin ausgegrabenen Teile der Therme Zurückhaltung zu üben, weil die Weiterführung der Grabung nicht bloß das bisher Freigelegte vervollständigen, sondern zu einer Überprüfung der Frage nach der zeitlichen Abfolge der freigelegten Bauten auffordern werde, hat die Grabungskampagne 1930 bewiesen. Die, wie

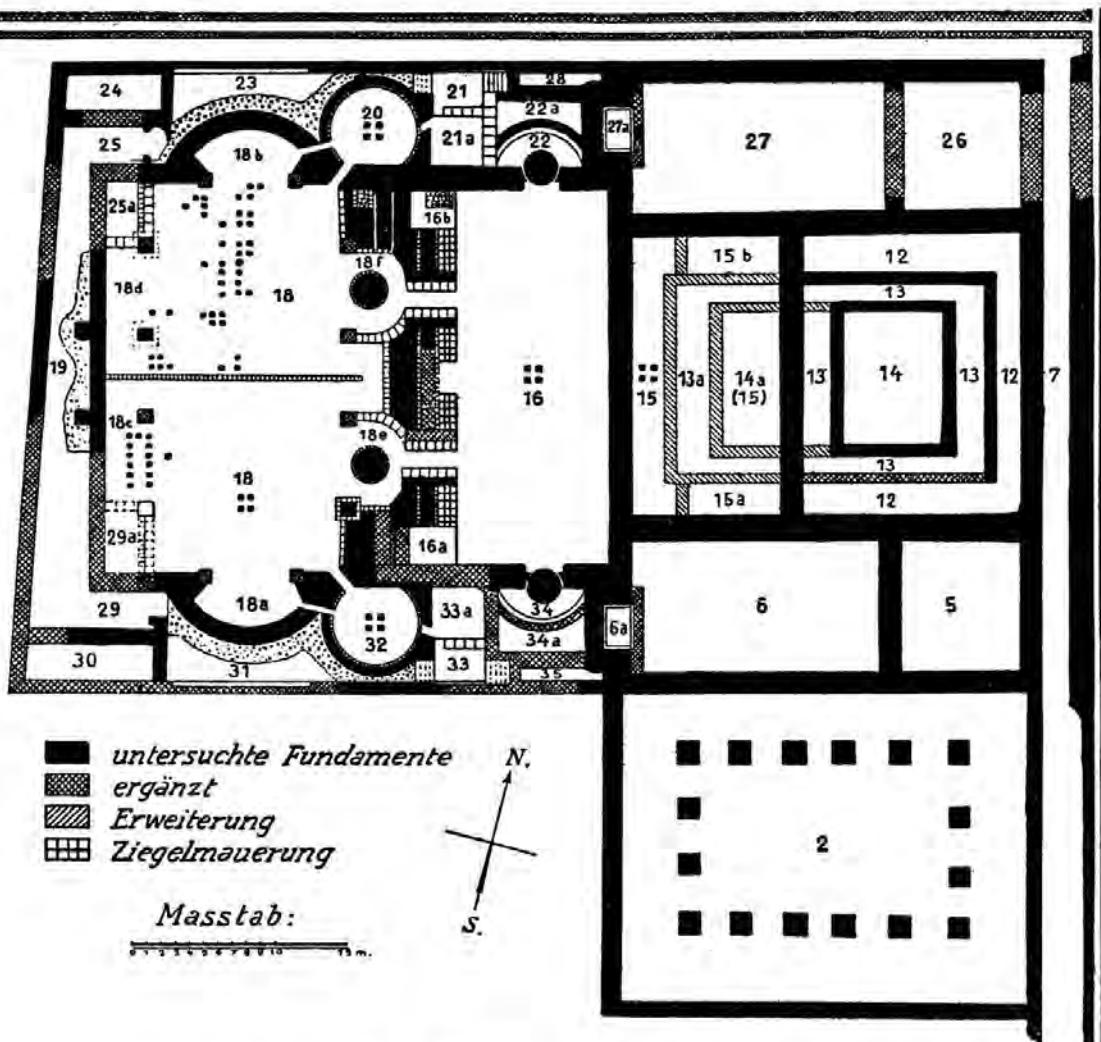


Abb. 8. Therme von Vindonissa.

Aus „Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde.“

es schien, auf soliden Erwägungen aufgebaute Vermutung, daß die Hauptbauten der II. und III. Periode, vor allem also die Therme, im 2. Jahrhundert errichtet worden seien, muß aufgegeben werden, denn jetzt hat sich als sicheres Resultat ergeben, daß die Therme von der XXI. Legion, die von 47—69 n. Chr. hier in Garnison lag, erbaut wurde.

Aufgabe der Grabung 1930 war, die Ausdehnung der Anlage nach Norden und Westen festzustellen und womöglich die Verbindung mit dem 1900 im Areal der Fabrik Dätwyler freigelegten Teil der Thermen aufzusuchen. Das Ergebnis ist die sichere Feststellung des Grundrisses, „der in seiner symmetrischen Gesamtdisposition und der geschickten Ineinanderschachtelung der Nebenräume ein Meisterwerk mit der Symmetriearchse West-Ost ist“. Im allgemeinen konnte nur der Grundriß mit Sicherheit bestimmt werden, da meistens nur die Fundamentmauern, zum Teil auch nur Abdrücke älterer Mauern in späteren Gußböden erhalten waren, vom aufgehenden Mauerwerk verhältnismäßig nur wenig.

Ich will nun versuchen, meinen Lesern, die die Ausgrabung nicht besichtigen konnten, auf Grund der Abbildungen 8 und 9, Taf. VIII und IX, Abb. 1, eine ungefähre Vorstellung von der Anlage zu geben, ohne auf alle Einzelheiten einzugehen.

Auf die von West nach Ost gerichtete Symmetrieachse sind, wie die nach der Aufnahme von Dr. Laur und Oberstlt. C. Fels gezeichnete Abbildung 8 zeigt, die drei Haupträume, das Kaltwasserbad (*frigidarium*, 14), das Lauwasserbad (*tepidarium*, 15) und das Heißwasserbad (*caldarium*, 18), aufgereiht. In der zweiten Bauperiode war der zwischen Frigidarium und Tepidarium gelegene Raum (15) von 21a aus durch den Raum 16 indirekt heizbar. In der dritten Periode wurde er bei der durch schräge Schraffierung bezeichneten Erweiterung des Bassins 14 auf den schmalen heizbaren Korridor 15 zusammengedrängt. Zum Frigidarium gehören die seitlichen einander in Lage und Maßen genau entsprechenden Räume 26 und 27 auf der Nord- und 5 und 6 auf der Südseite, die noch nicht völlig durchsucht sind.

Auffallend groß ist das Tepidarium, Raum 16, nämlich gleich lang wie das Caldarium, 26 m, während es in den meisten Thermen sonst mehr den Charakter eines Übergangsraumes hat. Während die Ostwand gegen Raum 15 nichts Besonderes aufweist, ist die Westwand kompliziert und schwer zu erklären, zumal da diese im Fundament 5 m breite Wand durch Plattenreihen in drei Streifen gegliedert ist. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, der westlichste Streifen in der Mitte die aufgehende Wand trug, so ergibt sich für das Tepidarium als Breite 13 m, also genau die Hälfte seiner Länge, rund 45 : 90 röm. Fuß. Durchbrochen ist diese Wand von zwei mit Platten eingefaßten Heißluftkanälen, ferner durch die Durchgänge 16a und 16b, die nach dem Caldarium 18 und den zu ihm gehörenden runden Baderäumen 20 und 32 führen. Hauptsächlich in der Nordostecke des Tepidarums, und zwar ganz besonders im Raum 16 lagen im Schutt zahlreiche Reste schöner Wandmalereien, die auf Tafel 11—12 nach Aufnahmen von Th. G. Wehrli und W. Grütter farbig wiedergegeben sind. Wenn diese Reste, gemessen an den Wandmalereien etwa der kampanischen Städte, unbedeutend erscheinen, so ist doch ihre kostspielige Wiedergabe dankbar zu begrüßen; denn sie sind für Vindonissa etwas ganz Ungewöhnliches und Erstmaliges und legen von der Pracht der Innenausstattung dieses mit Fußboden- und Wandheizung versehenen Raumes dieses Soldatenbades beredtes Zeugnis ab. Sie sind vor allem auch wichtig für die Datierung des Baues, da sie nach dem Urteil von Sachkennern unverkennbar den Charakter des 1. Jahrhunderts tragen. An den Wänden des Tepidarums standen noch eine ganze Anzahl der vierkantigen Tubuli mit starker Rußschicht *in situ*.

Raum 18, das Caldarium, ist der schönste und eigenartigste Bau der ganzen Anlage. Die Apsiden 18 a und 18 b auf den Schmalseiten, deren Scheitelpunkte 35 m von einander entfernt sind, enthielten wohl die beiden Heißwasserwannen. Außerdem müssen bei 18 c und 18 d rechteckige Wannen angenommen werden, obgleich von ihnen keine Spur mehr vorhanden ist. Die beiden schon

seit 1900 bekannten mächtigen Rundsockel 18 e und 18 f, von einem Durchmesser von 2,70 m, die kompakt gemauert und mit Ziegelplattenstücken verkleidet sind, wurden früher begreiflicherweise als die Unterbauten mächtiger Säulen betrachtet. Die Vergleichung mit andern Thermen hat nun aber mit Sicherheit ergeben, daß sie *die Sockel für die Labra* waren, die großen Waschbecken, in die das lauwarme Wasser hineinsprudelte, mit dem man sich nach dem Heißbad zur Abkühlung besprengte. Solche Labra sind u. a. erhalten im Männertepidarium der Forumthermen von Pompeji, hier ein flaches Becken von 2,34 m Durchmesser und 0,21 m Tiefe, ferner bezeichnenderweise in den Thermen des Kastells Hüfingen, die von der XXI. Legion nach ihrer Verlegung von Vindonissa in den Jahren 70—74 erbaut wurden. Über Labra vgl. Daremberg-Saglio, Dict. III 2, 881, Overbeck-Mau, Pompeji 209 f., Blümner, Röm. Privatalt. 425 und Hug, Artikel labrum in Pauly-Wissowas Realencyklopädie XII 285 f. Die Labra der Therme von Vindonissa standen wahrscheinlich in halbrunden Nischen. Ihre Sockel sind deutlich zu sehen auf Taf. VIII, Abb. 1, und auf dem übersichtlichen Bilde, Abb. 2, das ich meinem Vetter, Oberingenieur Siegfried Abt, in Winterthur verdanke. Die Vermutung läge nahe, daß das in meinem letzjährigen Bericht, Abb. 8, wiedergegebene „Brunnenbecken“ aus Vindonissa, dessen Trümmer im Schutthügel lagen und wohl aus den Thermen stammen, nichts anderes sei als ein labrum, das einst auf einem dieser zwei Sockel des Caldariums oder auf einem abgebrochenen Sockel des Tepidariums gestanden hätte; jedoch wäre dieser Schluß aus stilistischen Gründen nicht zulässig; s. Laur S. 231. Solche Labra standen auch auf den vorher nicht erklärbaren kreisrunden Fundamenten 22 und 34 des Tepidariums.

Sein besonderes Gepräge erhielt das Caldarium durch zwölf mächtige Säulen- oder Pilastersockel, die nicht bloß die Decke trugen, sondern auch die architektonischen Stützpunkte für die Gliederung der Wände bildeten. Über die Gestaltung des Oberbaues gestattet außer der überaus starken Fundamentierung ein mächtiger Pfeiler aus zwei aufeinanderruhenden behauenen Blöcken aus Mägenwilerstein gewisse Schlüsse. Ferner darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Rundbauten und die halbrunden Apsiden überwölbt waren. Auch auf die innere Ausgestaltung des Caldariums können aus den erhaltenen Resten, obgleich sie nur wenig über die Fundamentmauern hinaufreichen und bei Umbauten zum guten Teil ausgebrochen wurden, gewisse Folgerungen gezogen werden, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Wie das Caldarium einst etwa ausgesehen haben mag, zeigt Abbildung 18 bei Laur, ein von einem Schüler Prof. Krenckers gezeichneter perspektivischer Aufriß. Beachtenswert unter den Fundstücken aus dem Caldarium sind merkwürdig gewölbte Mosaikstücke mit feinem Rankenwerk, von denen man nicht recht weiß, wo sie angebracht waren. Zu beachten ist, daß die Wände des Caldariums nicht mit den Tubuli gewöhnlicher Form hohl gemacht waren, sondern mit Viernasenplatten, wie sie seinerzeit Th. Burckhardt-Biedermann, ASA XI 200 ff. aus Augst und von der Saalburg nachgewiesen hatte.

Noch sind zu erwähnen die zwei fast kreisrunden Räume 20 und 32 mit einem Durchmesser von 20 röm. Fuß (5,92 m). Es sind Heißluft- oder Schwitzräume, die überkuppelt waren, sogenannte *Laconica*, die aber nicht, wie das in älterer Zeit üblich war, mit Kohlenbecken erwärmt wurden, sondern von Anfang an mit Hypokaustheizung versehen waren. Die Räume 21 und 33, 25 und 29 waren Heizräume, deren Präfurnien jedoch, weil aus Ziegelmaterial bestehend, schlecht erhalten waren. Hingegen waren in 21 die Spuren von zwei Treppen von 5 Fuß Breite zu erkennen und auch an einer Wand von Raum 25 die Spuren einer Treppe. Nicht sicher ist die Bestimmung der beiden Eckräume 24 und 30. Vielleicht waren es Aufenthaltsräume für die Bedienungsmannschaft der Thermen oder enthielten sie hier in erhöhter Lage Wasserreservoirs. Die Wasserversorgung kann man freilich infolge der starken Zerstörung nicht mit Sicherheit feststellen, nur soviel darf vermutet werden, daß, weil das Lager sein Wasser auf der Südwestseite vom Birrfeld her erhielt, die Zuleitung für die Therme wohl an dieser der Forschung am wenigsten zugänglichen und darum nicht genau untersuchten Stelle stattfand. Etwas deutlicher ließen sich die Entwässerungskanäle verfolgen.

Eine besondere Bedeutung hat Raum 17, der ganz unorganisch zwischen das Labrum 18 f und das Laconicum 20 eingesetzt ist. Dieser Raum, den Laur für den Keller eines späteren Baues hält, ist wichtig wegen der etwa 30 cm dicken grauschwarzen Kulturschicht auf dem Boden, die viele römische Kleinfunde, vor allem Scherben enthielt, und zwar einen geschlossenen Bestand aus dem 2. Jahrhundert, etwa aus den Jahren 150—160 n. Chr.

Aus den Münz- und Keramikfunden der Therme hat Laur mit großer Sorgfalt die relative und die absolute Datierung der Bauten erschlossen; doch muß ich mir versagen, seine Argumente einzeln anzuführen. Seine Datierung weicht von der im vorigen Jahr zu rasch versuchten ganz erheblich ab. Das Schlußergebnis ist: die Therme von Vindonissa wurde um die Mitte des 2. Jahrhunderts bis auf ihren Grund abgerissen, und zwar systematisch, damit das Baumaterial anderweitig verwendet werden konnte. Dann aber ist es nicht mehr denkbar, daß erst nach dem ums Jahr 100 erfolgten Abzug der XI. Legion von der Zivilbevölkerung ein solch stattlicher Bau errichtet worden wäre, um 40 oder 50 Jahre später wieder abgebrochen zu werden. Nun aber überwiegen, um nur einige Beweisgründe anzuführen, unter den Legionsziegeln die der älteren XXI. Legion weit. Ferner stammen die auf Tafel 11—13 abgebildeten Reste von Wandmalereien, die stark an den dritten pompejanischen Stil erinnern, sicher aus dem 1. Jahrhundert. Die 4 Labra, je 2 im Tepidarium und im Caldarium, werden von der Forschung als Merkmale der Frühzeit angesprochen, wofür auch das Labrum in der zwischen 70—74 n. Chr. von der XI. Legion im Kastell Hüfingen erbauten Therme spricht, während man etwas später, aber noch im 1. Jahrhundert, ganz allgemein vom Labrum zur Wanne überging. All das weist auf das 1. Jahrhundert als Zeit der Erbauung, und dazu stimmt auch die Tatsache, daß die Therme ihrer Lage nach genau in das um diese Zeit in

Stein umgebauter Lager paßt. Läßt man die erst angebaute Basilika, Nr. 2, die man als Palaestra betrachtet, beiseite, so bildet die Gesamtlage der Therme ein Rechteck von 44 : 70 m, in das sämtliche Räume mit vorbildlicher Klarheit hineinkomponiert sind. Ihre Anordnung ist, abgesehen von der gegebenen Abfolge von Frigidarium, Tepidarium, Caldarium, anders als in den Prunkthermen des Kaisertyps, die alle durch Flügelbauten in die Breite gezogen sind. Laur zeigt durch die Heranziehung des reichen Vergleichsmaterials, das Krencker im I. Bande der Kaiserthermen in Trier vorgelegt hat, daß die Lagertherme von Vindonissa gerade dadurch interessant ist, daß sie die deutlichen Merkmale einer Übergangsform an sich trägt. So führen also zwingende Argumente zu der Annahme, daß der Bau von der XXI. Legion errichtet wurde, die hier von 47—69 n. Chr. in Garnison lag, also in der zweiten Bauperiode des Lagers. Nunmehr wird wohl auch der im vorigen Jahr auf der via principalis gefundene Inschriftblock mit den Buchstaben CI in der ersten und P oder R in der zweiten Zeile bedeutungsvoll; denn er kann sehr wohl auf Kaiser Claudius gedeutet werden, dies um so mehr, als die Buchstaben nach Größe und Schnitt mit denen der Claudius-Inschrift vom Jahre 47 n. Chr. übereinstimmen, die 1898 in der Windischer Dorfstraße gefunden wurde, jetzt CIL XIII, 4 n. 11514.

Erst die großzügige Ausgrabung des Jahres 1930 hat es ermöglicht, eine zusammenhängende Baugeschichte der Therme des Legionslagers Vindonissa zu versuchen, die Laur mit scharfsinniger Kombination und der nötigen Vorsicht entworfen hat. Da es nun möglich geworden ist, die Errichtung der Therme in klaudisch-neronischer Zeit nachzuweisen, erhält sie eine hohe Bedeutung nicht bloß für das Legionslager von Windisch, sondern für die Militärlager der früheren Kaiserzeit überhaupt, für die nun die Anlage von Thermen im Lager selber durchaus wahrscheinlich ist, ferner für die Datierung von Wandmalereien, Mosaiken mit Stukkaturen und vor allem einzelner Typen der Keramik.

Der beste Kenner römischer Thermen, Prof. Daniel Krencker von der Technischen Hochschule in Charlottenburg, hat es unternommen, in zwei Skizzen die Ruine zu verlebendigen, in dem obenerwähnten Aufriß und in dem ergänzten Grundriß, den wir hier als Abb. 9 abdrucken dürfen. Dabei bedeuten die Buchstaben P die Palaestra, A das Apodyterium (Auskleideraum), F das Frigidarium, T das Tepidarium, C das Caldarium, L das Laconicum, K den Kesselraum und H den Hof, wozu ich bemerke, daß der ganze westliche Teil der Therme von einem Mauerfundament umzogen war, das eine leichte Tuffmauer vom 4—5 cm Stärke trug. Die gestrichelten Teile im Grundriß Krenckers sind Wannen. Hervorheben möchte ich die beiläufige Bemerkung Krenckers, daß die Benennung des späteren Anbaues P als Palaestra nicht ganz sicher ist, daß er auch als „Apodyterium mit etwa basilikaler Abdeckung“ angenommen werden kann; denn die Auskleideräume waren für die Mannschaft einer Legion von Anfang an viel zu knapp.

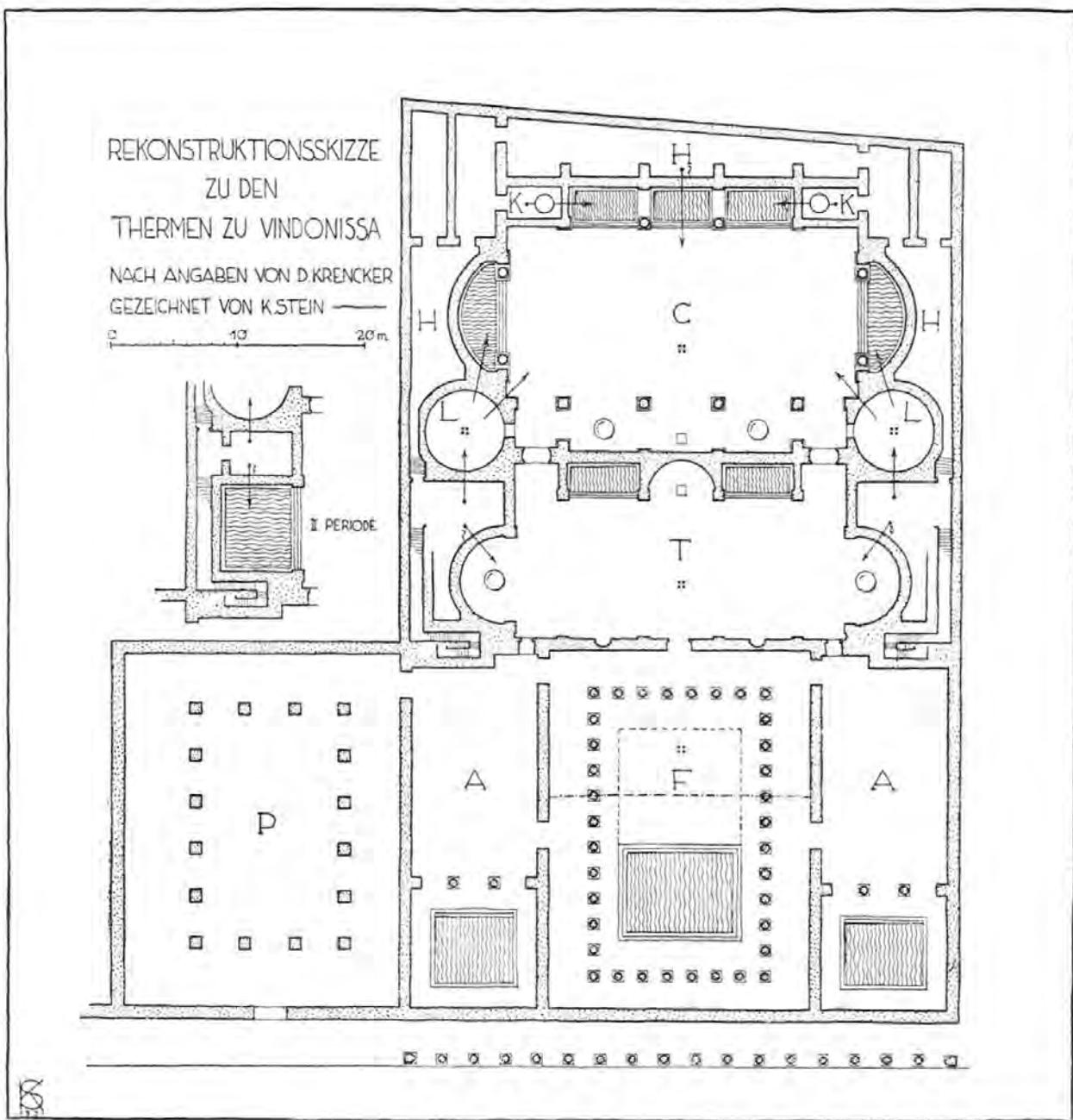


Abb. 9. Therme von Vindonissa.

Aus „Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde.“

Ich hoffe, daß dieser Überblick über die Ergebnisse der Ausgrabungskampagne 1930 gezeigt habe, daß wir allen Grund haben, der Gesellschaft Pro Vindonissa zu der von Dr. R. Laur mit größter Sorgfalt durchgeföhrten Freilegung der Lagertherme und zu seiner mit Gründlichkeit und Vorsicht gegebenen Beschreibung und Deutung der Reste, die natürlich wieder eingedeckt wurden, aufrichtig zu gratulieren. Wir begreifen aber auch, daß die Gesellschaft in ihrem Jahresbericht 1930/31 den Wegzug Dr. Laurs, der als erster Assistent an das Historische Museum in Basel gewählt wurde, aufs tiefste bedauert.

Dem in der Hauptsache vom Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Th. E c k i n g e r , verfaßten Jahresbericht entnehme ich folgende Angaben über gelegentliche Funde.

Bei der Anlage eines Schweinestalles im Hof der Klosterscheune in Königsfelden wurden in einer Tiefe von 0,73 m zwei parallel in nord-südlicher Richtung laufende römische Wasserleitungen angetroffen. Ferner wurden an der nördlichen Langseite zwei rechtwinklig aufeinanderstoßende Mauern von 0,90 und 1 m Stärke geschnitten.

Beim Ausheben einer Grube auf der Ostseite des Hauses von Hans Süß in Altenburg stieß man auf das Fundament des südlichen Flankierturmes des Osteinganges zum Castrum, das etwa zur Hälfte freigelegt werden konnte und in Form und Maßen dem schon früher freigelegten nördlichen Flankierturm entspricht.

Beim Arzthaus der Heilanstalt Königsfelden wurde eine Mauer angeschnitten, die zu der 1903 ausgegrabenen sogenannten Kaserne der III. hispanischen Kohorte gehört.

Beim Abbruch des Hauses von Metzgermeister Elsenhans an der alten Zürcherstraße in Brugg kam unter dem Boden der wohlerhaltene untere Teil eines Töpferofens zum Vorschein. Nach seiner Konstruktion hätte man ihn für römisch halten können, wenn man nicht hätte feststellen können, daß ein Bruder von Seiler Laupper, dem früheren Besitzer des Hauses, in diesem Gebäude eine Hafnerei betrieb. Es fand sich denn auch moderne Bauernkeramik, farbig geblümte „Chacheli“ und ein Schlüssel mit der Jahrzahl 1861. Der Fund ist insofern lehrreich, als er zeigt, wie wenig die Konstruktion des Töpferofens seit der Römerzeit bis nahe an die Gegenwart sich verändert hat.

Metzgermeister Elsenhans hat jetzt ein Wohnhaus mit Umschwung in Windisch erworben (Katasterplan Nr. 883). Dort wurden beim Fällen eines großen Nußbaumes in der Tiefe von 0,8—1,9 m zwei aufeinanderliegende, zu einander verschobene Mauerkreuze freigelegt. Das untere röhrt offenbar von einer Baute des 1. Jahrhunderts her, über deren Trümmer später ein neues Gebäude errichtet wurde. Ein ähnlicher Tatbestand konnte beim Fällen eines Obstbaumes nördlich von diesem Hause festgestellt werden. Über einer auf dem gewachsenen Kies aufsitzenden schmutzig-schwarzen Kiesschicht lag eine Münze des Divus Augustus, ein Sigillatastempel des Rogatus aus klaudisch-tiberischer Zeit, während über dem obren Mauersystem zahlreiche Scherben rätischer Keramik des 2. Jahrhunderts lagen, wie sie im Kaltwasserbassin der Thermen zahlreich zum Vorschein kamen (s. ASA 1930, 85). Auch an dieser Stelle war also, wie öfter im südlichen Lagerteil, über einer alten Anlage des 1. Jahrhunderts in der zivilen Zeit des 2./3. Jahrhunderts ein neues Gebäude errichtet worden.

Trotz jahrzehntelanger Grabungen wurde 1930 zum erstenmal bei der Thermengrabung das *Bruchstück einer Formschüssel* zur Herstellung reliefierter Terrasigillataschalen gefunden, allerdings nur eine Scherbe mit Eierstab,

aber für Vindonissa wichtig genug, um mit andern ähnlichen Stücken auf einer Tafel abgebildet und von Dr. Laur S. 8 f. behandelt zu werden. Sie dürfte nach ihrem Habitus ins 2. Jahrhundert gehören.

E. N o w o t n y , „Römische Hufeisen aus Virunum”, Österreich. Jahreshefte 26 (1930), Beiblatt Sp. 217—231, hat zwei Hufeisen vom Zollfeld Kärnten publiziert und damit die alte Frage, ob oder seit wann die Römer das in der Literatur nirgends erwähnte Hufeisen gekannt haben, wieder in Fluß gebracht und eines der Hufeisen, das in einer stratigraphisch nur dem Altertum zuzuweisenden Situation, in einem festen Straßenkörper, gefunden wurde, der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zugewiesen. Nach ihren Maßen waren es nicht Maultierhufeisen, sondern Pferdehufeisen für die kleine ponyartige Rasse der keltischen *manni* oder *mannuli*, die wegen ihrer Ausdauer bei den Römern beliebt waren. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß Th. E c k i n g e r diejenigen *Hufeisen* des Vindonissa-Museums auf einer Tafel abgebildet und S. 9 f. beschrieben hat, die einige Gewähr für römische Herkunft zu bieten scheinen. Von den zehn Stück ist die Gewähr wohl am sichersten bei dem aus einer römischen Straße stammenden halben Hufeisen Nr. 1; doch verdienen auch die aus dem Schutthügel stammenden Hufeisen Nr. 2—7 ernste Beachtung, da dieser nur Fundstücke des 1. Jahrhunderts enthält. Ich möchte daran erinnern, daß im Jahr 1858 in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich im Zusammenhang mit der Frage, ob zwei vom Kastell Irgenhausen eingesandte eiserne Steigbügel römisch seien, auch die Hufeisenfrage wiederholt lebhaft erörtert wurde. Vgl. die Auszüge aus den Protokollen der Antiquarischen Gesellschaft bei O. Schultheß, Das römische Kastell Irgenhausen (Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. Zürich, Bd. XXVII, Heft 2, S. 113 (79). Beiläufig bemerkt, war der Steigbügel den Römern offenbar nicht bekannt, nicht weil er in der Literatur nicht erscheint, sondern weil die Truppen das Aufs-Pferd-Springen nachweislich fleißig übten; s. Albert Müller, Das Heer Justinians, Philologus 71 (1912), 127.

„Bemalte gallische Keramik aus Windisch” behandelt E m i l V o g t im ASA 33 (1931), 47—59 (mit 3 Tafeln und 6 Abbildungen im Text). Diese in der römischen Zeit noch weiter vorkommende gallische bemalte Keramik stimmt in den Farben weitgehend mit den im ASA 1919 Taf. II und Taf. III 1 farbig abgebildeten Scherben der keltischen Ansiedlung bei der Gasfabrik Basel überein. Zwei Scherben, Taf. III 5 und IV 5 bei Vogt sind für die Datierung wichtig; denn sie stammen aus dem Ostteil des Schutthügels, der nachweislich den Abruum der ältern etwa auf 15—50 n. Chr. anzusetzenden Periode des Lagers enthält. Auf weitere, interessante Schlußfolgerungen, die sich auch mit der Datierung der gallischen Keramik der Basler Gasfabrik befassen, sei hier lediglich hingewiesen.

In der Sammlung „Die historischen Museen der Schweiz”, herausgegeben von Direktor Dr. R. Wegeli und Dr. C. A. Baer, erscheint als 8. Bändchen mit Abbildungen einer Anzahl charakteristischer Fundgegenstände „Das Vindonissa-Museum in Brugg”. Im Museum sind auch zu haben der Übersichtsplan

von Vindonissa aus der für die nächste Zeit zu erwartenden 2. Auflage von Felix Stähelins „Schweiz in römischer Zeit“, sowie Sonderabzüge des in der „Argovia“ erschienenen Aufsatzes von Dr. R. Laur, „Die Erforschung Vindonissas unter S. Heuberger 1897—1927“.

2. Zur Geschichte der Besiedelung.

Aedermannsdorf (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn). Auf der Höhe über Aedermannsdorf wurde ein gefütterter Denar des Tiberius ohne genauere Datierung gefunden (Tatarihoff).

Aristau (Bez. Muri, Kt. Aargau). Eine bisher nicht gemeldete römische Ruine liegt am Ostfuß des Reithaues, zwischen den Flurnamen „Zelgli“ und „Morgenäcker“ des TA. 171, 123 mm v. r., 90 mm v. o. Zahlreiche Ziegel- und Amphorenbruchstücke sind sichere Belege. Auch wurde hier eine römische Münze gefunden (Suter in „Unsere Heimat“ 1931, S. 7).

Basel. Über die römischen Funde vom *Luftgäßlein* und von der *Bäumleingasse* wurde nach den Angaben von Dr. E. Vogt im letztjährigen Bericht S. 84 kurz Bericht erstattet. Auf Grund des Referates von s b. im „Bund“ vom 24. Februar 1931, Nr. 90, über einen Vortrag, den Dr. E. Vogt in der Basler Historischen und Antiquarischen Gesellschaft gehalten hat, können folgende Ergänzungen beigefügt werden.

Die Keramik, die aus weit über 2000 Fundstücken besteht, ließ sich an der Hand der römischen Provinzarchäologie und durch exakte Bodenbeobachtung auf drei Etappen verteilen: 12—9 v. Chr., 10—30 n. Chr. und Ende des 1. Jahrhunderts, sowie einige wenige Stücke, die bis ins 4. Jahrhundert reichen. Der ersten Epoche gehört die zahlreiche *aretinische Terra sigillata* der ältesten Gruben des Platzes an, unter der sich auch Typen befinden, die nördlich der Alpen seltener sind. Damit ist erwiesen, was man bisher nur zu vermuten wagte, daß auf dem von Bäumleingasse, Luftgäßlein, Albangraben und Rhein begrenzten Areal sich eine allerdings nur mit Erdwerk befestigte Anlage befand, die zur *Rheinbefestigung des ältern Drusus* gehörte. Die Untersuchung von Bodenproben der glücklicherweise unberührt gebliebenen frühen Gruben verspricht Aufschluß über Pflanzen und Tiere dieser Epoche. Die zweite Epoche ist von der ersten scharf geschieden. Ihre Amphoren- und Sigillatareste weisen auf Herkunft aus Südfrankreich hin und zeigen zum Teil große Ähnlichkeit mit denen des augusteischen Lagers von Haltern. Aus der großen Zahl dieser Keramik aus tiberischer Zeit darf wohl geschlossen werden, daß um diese Zeit bei der Neuanlage der Befestigungsline am Rhein die Anlage von Basel erneut in diese Linie einbezogen wurde, wie vielleicht auch Augst. Das ist ja die Zeit, in der das Legionslager von Vindonissa angelegt und nach Aufgabe der nordöstlichen Gebiete jenseits des Bodensees (Oberaden bei Augsburg) die militärische Organisation der Ostschweiz neu geregelt wurde.

Baselland. J. Schaub-Gysin, „Drei noch nicht publizierte römische Depotfunde aus Baselland“, Basler Zeitschr. f. Gesch. und Altertumskunde 29 (1930), 59—94, behandelt drei seit über 70 Jahren zum guten Teil im basellschaftlichen Museum in Liestal liegende, aber wenig beachtete Depotfunde von Münzen, die Adr. Blanchet, Les trésors de monnaies romaines et les invasions germaniques en Gaule (Paris 1900), der neben etwa 870 Depotfunden aus Frankreich, Belgien, Holland und den deutschen Rheingegenden auch 30 solche Funde aus der Schweiz verzeichnet, unbekannt geblieben sind. Der jüngste dieser Funde, fälschlich „Schänzlifund“ genannt nach der irrgen Mitteilung von Stückelberg, Bull. de la soc. des antiquaires de France 1920, 172, er sei beim „Schänzli“ zu St. Jakob in Basel gemacht worden, wurde in der jetzt aufgegebenen Kiesgrube „Feldreben“ südöstlich vom Freidorf Muttenz 1920 gemacht. Auch der „Hardfund“ von 1854 trägt seinen Namen zu Unrecht; denn der Fundort liegt nicht in der Hard, sondern einige hundert Meter vom Hardrand entfernt beim Eisenbahneinschnitt unterhalb Muttenz, ungefähr da, wo jetzt die Brücke mit der Birsfelderstraße über den Einschnitt führt. Der „Tetricusfund“, der fast ausschließlich Tetricusmünzen enthält, wurde ebenfalls beim Bau der ehemaligen Centralbahn 1855 in der Nähe des sog. Hardfundes auf dem sog. Kriegsacker gemacht. Alle drei Funde enthalten Münzen ungefähr der gleichen Zeit, der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, in der der wiederholten Alamanneneinfälle wegen solche Münzschatze besonders oft vergraben wurden. Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet die Rücksicht auf den Raum. Auch ist es mehr Aufgabe der Lokalforscher, sich mit dem Verfasser wegen einzelner Darlegungen auseinanderzusetzen.

Bern (Engehalbinsel). Dem für das Jahrbuch des bernischen historischen Museums bestimmten Originalbericht von Prof. O. Tschumi, den mir dieser freundlichst zur Verfügung gestellt hat, entnehme ich folgendes.

Die Grabung währte vom 25. August bis 23. September. An verschiedenen Stellen wurde die *römische Straße* freigelegt, 4,3 m breit, und zwar eine ältere unmittelbar auf dem Bauschutt aufliegende Straße, bestehend aus Steinbett und Kiesschicht, die nach bemalter Latèneware und augusteischen Scherben als frührömisch angesprochen werden darf, und eine darüberliegende jüngere, ebenfalls mit einem Steinbett und mächtigem Kiesbelag, die durch eine Mittelbronze des 2. Jahrhunderts als Einschluß zeitlich bestimmt ist.

Von größtem Interesse war der aus Tuff- und Rollstein gebildete Unterbau eines *Gieß- oder Schmelzofens*. Von dem Gewölbe, das aus gebranntem Lehm darüber errichtet war, sind Stücke mit Überresten von Zügen vorhanden, die die Hitze aus dem Feuerraum in den Schmelz- oder Gießraum leiteten. Neben viel Kohle und Asche wurden große Stücke von Metallschlacken in der Nähe des Ofens gefunden und schon 1929 eine Anzahl von Halbfabrikaten oder Rohgußformen.

Eine ganze Anzahl *Gruben* von kreisrunder oder ovaler oder wattenförmiger

ger Gestalt dürften zum größten Teil Abfall- oder Vorratsgruben sein, einige wohl auch gewerbliche Gruben. Gerade die größte längliche Grube mit leicht ansteigenden Rändern, die an der Ostseite noch einen Einstieg in Form von Stufen deutlich erhalten hatte, dürfte eine solche Gewerbegrube gewesen sein; denn auf dem Grubenboden kam ein halbmondförmiges Sattler- oder Gerbermesser zum Vorschein. Als die Grube mit aschenhaltiger Erde, mit Scherben und Knochen als Einschlüssen ausgefüllt war, wurde in jüngerer Zeit darauf ein Mäuerchen errichtet, auf dem ein Mahlstein lag. Die Anlage erinnerte stark an die 1929 freigelegte Glasurwerkstatt (s. Bericht f. 1929, 85 f.). Eine solche *Glasurhandmühle* mit zugehörigen Reibsteinen wurde denn auch in der Tat hier gefunden. Aus dem massenhaften Vorkommen von Mahlsteinen zieht Tschumi wohl mit Recht den Schluß, daß hier solche Steine für den Handel fabriziert wurden. Das ganze in den letzten Jahren durchgrabene Areal weist auf ein Handwerkerquartier hin. Auf der Westseite der Straße lagen Gewerbe- und Abfallgruben, während auf ihrer Ostseite ein Tuffsteinboden freigelegt wurde, der sich gut als Werkplatz eignete.

Funde: 4 keltische Münzen, 20 römische Silber- und Bronzemünzen, 3 Fibeln Latène III, 20 römische Scharnierfibeln, 2 Tierfibeln, ein bronzenes Löwenköpfchen, ein eiserner Siegelring mit geschnittenem Stein, 6 Eisengriffel, 3 Messer, darunter das halbmondförmige Gerber- oder Sattelmesser, zwei durchbrochene eiserne Zierate mit Vogelköpfchen an den Enden, zwei beinerne Handgriffe, eine Anzahl Gefäße, auf Scherben und Gefäßböden 20 Töpferrstempel, darunter zwei des Modestus und einer des Cn. Ateius, 3 Glasurmühlen und 10 Mahlsteine.

Bern. Eine im Garten des Hauses Nr. 6 der Trechselstraße auf dem Kirchenfeld gefundene Großbronze des Maximinus Thrax mit *tides militum* (Cohen 10) dürfte ein Streufund sein (Tschumi).

Besenbüren (Bez. Muri, Kt. Aargau). Auf dem „Schanzhübel“ wurden bei der Anlage des Reservoirs für die Wasserleitung von Bünzen Tierknochen gefunden. Jedoch liegen für die Annahme einer römischen Ruine, die B. Reber dort vermutete, keine Anhaltspunkte vor (Suter in „Unsere Heimat“ 1931, S. 6).

Bettwil (Bez. Muri, Kt. Aargau). Nach Dr. R. Bosch steht das Schützenhaus auf römischen Mauern. Die Flur heißt „Steinmüri“. Auch habe man dort römische Ziegel gefunden.

Boscéaz (Distr. d'Orbe, Vaud). Le 29 juillet 1930 M. L. Decollongy, président de „Pro Urba“, en faisant pratiquer un sondage le long du champ de blé „Champ des Noyers“, a mis au jour, à la profondeur de 15 à 30 cm *la mosaïque dite du Labyrinthe*, déjà découverte en 1845 par G. de Bonstetten, mais dont on avait complètement perdu toute trace. Ce pavement curieux était connu par une lithographie faite en 1845 par le peintre Ch. Bétrix, d'Yverdon. Si ce mor-

ceau est endommagé, il n'en subsiste pas moins les quatre cinquièmes, mesurant 4,50 m sur 3,50 m, surface d'une pièce comprise entre deux murs dont on a retrouvé les bases. D'autres têtes de murs font reconnaître trois autres pièces contiguës.

„Pro Urba” qui a donné une reproduction de la mosaïque du Labyrinthe, s'efforcera de sauver ce nouveau document capital avec le concours bienveillant des autorités d'Orbe, propriétaire du domaine de Boscéaz, sous le contrôle de M. A. Naef, archéologue cantonal (Communication de M. Maurice Barbey).

Voir: Journ. de Genève 2 août 1930. — Rev. hist. vaudoise 37 (1929), pl. VII; 38 (1930), p. 316—318. Notre Rapport pour 1929, p. 88 suiv.

Boswil (Bez. Muri, Kt. Aargau). Suter meldet das Vorhandensein einer römischen Villa in den „Murenmatten” (Flurname bezeichnend), TA. 171, 83 mm v. l., 76 mm v. o. Es ist erfreulich, daß sich dank der Tätigkeit der Lokalforscher in dieser Gegend die Zahl der festgestellten römischen Landhäuser erheblich vermehrt hat (Freiamter Zeitung 13.2.31). Ferner melden Suter und Keller-Tarnuzzer das Vorhandensein eines römischen Baues, von dem man schon lange Kenntnis hatte, mitten im Straßenbett in den Abendäckern, der bei Anlaß einer Neubaute angeschnitten wurde, TA. 157, 28 mm v. l., 3 mm v. u. Im 13. Jahresber. der SGU. 80 war schon auf die römische Niederlassung bei der St. Martinskapelle der gleichen Gemeinde hingewiesen.

Buchs (Bez. Werdenberg, Kt. St. Gallen). Auf dem Sonnenbühl, etwa 1 km vom Dorf entfernt und zirka 190 m über der Rheinebene, war im Herbst 1919 ein Grab aus neolithischer Zeit freigelegt worden; s. Jahresber. d. Histor. Museums St. Gallen 1920, 3 ff., und 13. JB. SGU. 1921, 80. Bei einer Grabung im Herbst 1930 an der nämlichen Stelle, TA. 255, 113 mm v. l., 23 mm v. u., kamen wieder hauptsächlich neolithische Scherben zum Vorschein, hingegen glaubten die Ausgräber, „wallartige Erhöhungen wahrzunehmen, die sich unter dem Rasen dem Rande des Plateaus entlang hinzuziehen scheinen”. Da an der Umwallung des Hügels Mörtelpuren zum Vorschein gekommen waren, ferner feineres Gebrauchsgeschirr und eine Kleinbronze Konstantins II (337—340), eine mittelalterliche Burg an dieser Stelle aber nicht nachweisbar ist, so darf wohl mit allem Vorbehalt die Vermutung gewagt werden, daß sich hier in neolithischer Zeit ein Refugium befand, das die Römer wegen seiner günstigen Lage als Warte ausgebaut hätten. Man hatte nämlich von diesem Platze auf 520 m Höhe einst einen weiten Ausblick über das Rheintal (28. Jahresbericht des Hist. Museums St. Gallen 1931, 4).

Chancy (Comm. de Chancy, Genève). Des travaux au chemin dit „La Rue” ou „Ruaz” ont mis à découvert un mur épais dont le tronçon est presque parallèle à la route cantonale. Tout au près il y avait des tuiles antiques à rebord et des fragments de tuiles avec dessins concentriques. Le village de

Chancy est en parti établi sur des fondations gallo-romaines, probablement d'une villa. Voir L. B l o n d e l , Chron. archéol. Genava IX, 1931.

Châtillon (Distr. Sarine, Ct. de Fribourg). On a découvert près de la Glâne (TA. 346, 80 mm de g., 3 mm de h.) *un puits* fait de gros blocs de tuf, très bien travaillés. Les travaux sont en cours. M. N. Peissard, à qui nous devons cette communication, l'attribue, jusqu'à plus ample information, à l'époque romaine.

Chur (Graubünden). Herr Kreisförster W a l o B u r k a r t hat in Erfahrung gebracht, daß vor 1910 westlich des Stadtspitals im Welschdörfli bei Kanalisationsarbeiten eine Menge menschlicher Skelete gefunden wurden, denen keine weitere Beachtung geschenkt wurde. Es läßt sich, da offenbar Beigaben fehlten, nicht mehr sagen, ob es sich um das römische Gräberfeld handelt, wozu die Lage stimmen würde.

Ein römisches Gefäßstück wurde bei St. Margrethen in Chur gefunden. (60. Jahresber. d. Histor.-antiquar. Gesellsch. von Graubünden 1930, S. XIV).

Derendingen (Bez. Kriegstetten, Kt. Solothurn). Zur Ergänzung der Angaben im vorjährigen Bericht S. 89 teilt T a t a r i n o f f nach Autopsie mit, daß Spuren einer Baute noch nicht angeschnitten sind, sich aber eine Kulturschicht mit römischen Funden deutlich abhebt. Neuere Funde: ein etwa 1 m langer Eisenstab von rechteckigem Querschnitt, an einem Ende leicht aufwärts gebogen, vielleicht ein Hebeeisen (Behn, Steinindustrie des Altertums [Mainzer Wegweiser Nr. 10], S. 49), ferner eine kleine eiserne Axt mit noch erkennbaren Schaftlappen, spätlatène oder frührömisch, worauf auch eine Scherbe mit Kammstrichverzierung hinweist (Tatarinoff nach gef. Mitteilungen von Erziehungsrat V. Kaufmann).

Dietikon (Bez. und Kt. Zürich). Beim Aushub des Kellers für die Erweiterungsbauten der Farbenfabrik Benz gerade östlich vom Bahnhof in den Buchsäckern, TA. 158, zirka 20 mm v. l., 118 mm v. u., traten römische Überreste zu Tage: zerfallenes Mauerwerk, große Feldsteine, die zu einem Straßenbett gehören können, und eine Menge Ziegelstücke. Von den zahlreichen Ziegelplatten, die Herr K. Heid im Dezember 1930 fand, trägt eine, die an das Landesmuseum in Zürich gelangte, den bisher unbekannten Stempel einer privaten Ziegelei, leider rechts nicht vollständig erhalten. Man liest auf der tabula ansata, deren linksseitiger, erhaltener Schwabenschwanz, wie das bei Ziegelstempeln nicht selten vorkommt, nach innen geschlagen ist, FIDSPK (Abb. 10).

Im Juli 1930 stieß man beim Tiefersetzen der Blitzableiter des Güterschuppens auf dem Bahnhofplatz in einer Tiefe von 0,50 auf eine Brandschicht von 0,30 m. Mauerwerk mit Kalk gemauert und eine Menge römischer Leistenziegel ließen diese Reste als Fundament einer römischen Baute erkennen. In einer Tiefe von 3 m kamen sodann große, behauene Sandsteinplatten aus dem Stein-

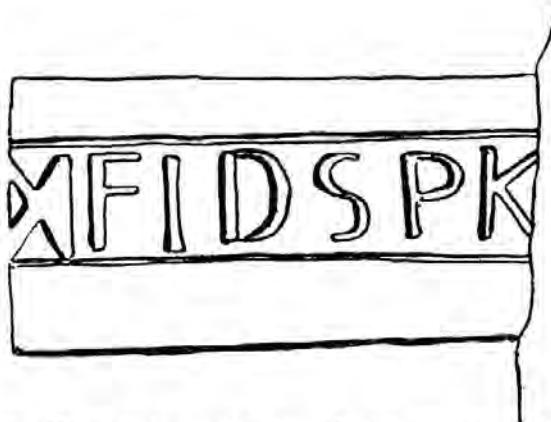


Abb. 10. Ziegelstempel von Dietikon, $\frac{1}{2}$ nat. Größe.

bruch von Würenlos zum Vorschein, deren Zweckbestimmung unklar ist (Der Limmattaler vom 5. Juli 1930, Nr. 77).

Ich möchte daran erinnern, daß schon 1866 bei der Erweiterung der Bahnhstation Dietikon Münzen, Mosaikböden, Terrasigillata-Scherben, Amphoren und einheimische Töpferwaren gefunden worden waren. Auch 1914 wurde bei Bahnarbeiten die römische Niederlassung geschnitten; bei der im Jahresber. f. 1928, 66 kurz erwähnten Anlegung einer neuen Straße ebenfalls. Im gleichen Jahre wurden beim Bau der Fabrik Benz Ziegelfragmente mit Handmarken und andere Stücke mit Zahlzeichen (?) an den Stirnrändern, ein eiserner Nagel, ein eisernes Messer und einige Topfscherben geborgen (Neues Winterthurer Tagblatt, 16. Dez. 1930).

Der bedeutendste Fund wurde in Dietikon, wie Ferd. Keller, Statistik der röm. Ansiedelungen in der Ostschweiz (Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XV 3 [1864], 94 [56]) erwähnt, 1821 von einem Bauer gemacht, ein irdener Topf mit Silber- und Kupfermünzen und angeblich „allerlei Gold- und Silbergeschirr“. Ein Teil der aus der spätern Kaiserzeit stammenden Münzen gelangte an die Stadtbibliothek Zürich. Es würde sich gewiß lohnen, solange die Überbauung des Terrains es nicht hindert, eine systematische Grabung an dieser, wie es scheint, recht beträchtlichen römischen Niederlassung vorzunehmen. Daß hier die Römerstraße durchführte, ist längst bekannt, und daß sie 1929 unterhalb des Dorfes beim Abdecken einer Kiesgrube geschnitten wurde, ist in unserm Jahresbericht f. 1929, 104 erwähnt.

Döttingen (Bez. Zurzach, Kt. Aargau). Die im Jahresber. f. 1929, 89 in Aussicht gestellte Ausgrabung einer römischen Baute auf dem Plateau zwischen der Straße Döttingen-Tegerfelden und der Surb ist durch die Historische Vereinigung Zurzach in Angriff genommen worden. Man stieß auf einen festen Boden aus Kalk und roten Ziegeln und am Rande des Plateaus auf 4 Säulenpostamente. Ein größerer Sondiergraben förderte nichts Neues zutage. Leider mußte die vollständige Freilegung auf später verschoben werden, bis die nötigen Geldmittel zur Verfügung stehen (Dr. A. Schüle, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1930, 126).

Ellikon (Bez. Winterthur, Kt. Zürich). Dr. Stauber beschreibt in seiner Gesch. v. Ellikon 6 die Ausgrabung zweier Grabhügel im Oberholz, deren einer römisches Inventar besessen haben soll. Bachmann-Felder bezeichnet die Fundstelle mit TA. 55, 163 mm v. r., 100 mm v. u. In der Nähe der Flurname Lebern. Über Funde aus dieser an der Straße Vitudurum - ad Fines gelegenen Ortschaft s. F. Keller, Statistik der röm. Ansiedelungen in der Ostschweiz 96 (58).

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland). Herrn Fritz Pümpin wurde eine auf dem Hubacker, TA. 31, 84 mm v. l., 93 mm v. o., gefundene Bronzemünze des Kaisers Licinius (307—323) mit der Legende LICINIVS P AVG und VIRTVS EXERCIT übergeben.

An der Rickenbacherstraße am Dorfausgang, 250 m von der vorerwähnten Stelle entfernt, TA. 31, 93 mm v. l., 98 mm v. o., wurde eine Münze des Claudius Gothicus gefunden, die sich im Besitze von cand. geol. Mohler befindet.

Zu dem, was im Jahresbericht 1928, 66, über frühere Römerfunde in dieser Gemeinde gesagt wurde, ist folgendes beizufügen. Bei Erstellung einer Wasserleitung in der Sommerau, TA. 31, 104 mm v. l., 7 mm v. u., stieß man im Herbst 1930 auf eine Steinsetzung von etwa 2,5 m Länge, auf der eine 10—15 cm starke Schicht von fein zermahlenem kreidigem Juragestein ohne Ziegelbeimengung lag. Trotz zweier Keramikfunde, deren Bestimmung nicht sicher möglich ist, wagen Pümpin und Keller-Tarnuzer die Stelle nicht mit Sicherheit als römisch anzusprechen.

Genève (Comm. Ville-Genève).¹ Lors de la démolition d'immeubles à l'angle de la rue Verdaine et de la rue du Vieux-Collège on a recueilli, à la base d'un puits perdu, des fragments de poterie antiques, soit des tuiles et des débris d'amphores. La fouille pour la pose du collecteur poursuivie jusqu'à la rue de Rive a traversé la digue antique et a livré aussi des morceaux de poterie antique roulés, poterie rouge et noire, et des débris d'amphores, mélangés à quelques os d'animaux. La digue antique était composée d'une double rangée de pilotis. Voir L. Blondel, Chron. arch. Genava IX, 1931.

Des travaux au mois de décembre 1930 à la rue Chausse-Coq ont été poursuivis jusqu'à 3,50 m au-dessous du niveau de la rue, sans atteindre la couche naturelle de sable et de gravier. A 2,70 m du sol on a traversé *un ancien sol de rue*, composé de pavés de petite dimension, reposant sur du gros gravier d'une épaisseur de 0,30 à 0,40 m. Présence d'os d'animaux, de fragments de tuiles et de quelques poteries romaines au-dessus et au-dessous de ce sol. Il est très probable que la place du *forum*, du Bourg-de-Four, devait s'étendre jusque là. Voir L. Blondel, Chron. arch. Genava IX, 1931.

On a découvert sous une partie du Café des Négociants, place du Molard 9, une digue de plus de 2 m de largeur, composée de très gros blocs erratiques, reposant sur le terrain lacustre. Elle est parallèle à la rive. Entre les blocs

¹ Je dois les notes concernant la ville et le canton de Genève à l'obligeance de MM. Blondel et Reverdin dont je les remercie aussi ici.

présence d'un assez grand nombre d'os d'animaux (cochon, chèvre, mouton, bœuf et équidé de petite taille) et de tuiles romaines. Cette digue correspond, comme alignement aux blocs amoncelés, signalés par B. Reber à l'angle de Longemalle et de la rue de Rive en 1899. Voir L. Blondel, Chron. arch., Genava IX, 1931.

Tranchées. On lira avec beaucoup d'intérêt le travail de M. L. Blondel, sur *la cave romaine des Tranchées*, trouvée en 1852, sur laquelle il a pu apporter de nombreuses précisions, grâce aux papiers et à un plan de H. Gosse, aimablement remis en 1929 au Musée d'art et d'histoire de Genève par Mme. Maillard-Gosse. Voir L. Blondel, „Cave romaine sur les Tranchées”. Genava IX, 1931.

Geroldswil (Bez. und Kanton Zürich). Die Angabe der Fundstelle der Gordanusmünze im Jahresbericht 1929, 91 ist zu verbessern in TA. Bl. 158, 46 mm v. l., 94 mm v. o.

Gland (Distr. de Nyon, Vaud). Au-dessous de la gare de Gland, dans la propriété „La Falaise” au bord du lac, ont été découverts et fouillés les restes d'un *tour à tuiles romain*. M. Rochat, „La Falaise”, a fait don au Musée historique de Lausanne de fragments de tuiles romaines provenant de sa propriété. C.-R. pour 1929 du Départ. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud, p. 45.

Gontenschwil (Bez. Kulm, Aargau). Nach gefälliger Mitteilung des Herrn Nationalrat Zschokke befinden sich römische Funde von der Flur „Auf dem Feld”, TA. 169, 35 mm v. r., 22 mm v. o., im Museum in Aarau.

Ebendort ist „auf der Halde”, TA. 169, 85 mm v. r., 10 mm v. o., anlässlich einer Quellfassung das Bruchstück eines römischen Ziegels zum Vorschein gekommen.

Grellingen (Bez. Laufen, Kt. Bern). Nachdem ich aus dieser Gemeinde die Freilegung der römischen Villa im „Schmelzenried” im Jahresber. f. 1925, 90 ff., melden konnte, kann ich diesmal von der Auffindung von Mauerresten auf dem gegenüberliegenden Abhang des Birstales im „Neutalhölzli” bei Grellingen durch Ing. E. Kräuliger berichten. Im *Neutal*, TA. 10, 18 mm v. l., 6 mm v. u., im TA. fälschlich als „Rödler” bezeichnet — diese Bezeichnung gehört auf die linke Seite des Bächleins genau dorthin, wo „Hint. Hürnen” steht —, waren die Grundbesitzer beim Pflügen wiederholt auf Steine gestoßen. Es waren zum Teil gesägte Tuffsteine. Im Oktober 1930 gruben sie einen 0,61 m langen kreidehaltigen Kalksteinblock mit einzelnen glatten Hauflächen aus, einen Stein, wie er im Birstal nur noch in den Brüchen im Hugglerwald beim solothurnischen Klein-Lützel vorkommt. Ing. Kräuliger legte daran anschließend ein Mauerstück von zirka 1,60 m Länge und 0,50 m Breite frei und fand Ziegelstücke, zwei geschmiedete Nägel und einige Topfscherben. Hingegen hat ein 0,80 m breiter Suchgraben von 38 m Länge nichts ergeben; wenigstens

wurden uns keine weiteren Ergebnisse berichtet. Ein eigentümlicher Schlitz im Kalkstein, 0,20 l., 0,04 br., 0,10 tief, ist bis jetzt nicht erklärt. Vgl. auch Nationalzeitung 3. Nov. 1930.

Hägglingen (Bez. Bremgarten, Kt. Aargau). Östlich von Hägglingen im „Saalhau“ und im „Hintersaal“ liegen Ruinen mehrerer römischer Bauten. Im Saalhau, TA. 154, 50 mm v. r., 22 mm v. u. (hier nur als offenes Land bezeichnet), der früher gerodet und vor etwa dreißig Jahren neu angelegt wurde, liegen römische Mauerreste. Westlich des Forstes, jetzt Wiese, früher Äcker, wird eine Stelle gezeigt (55 mm v. r., 10 mm v. u.), wo einmal eine „Schatzkammer“ mit vielen wertvollen Gegenständen geöffnet worden sein soll. Im „Hintersaal“ (45 mm v. r., 27 mm v. u.) zwischen „Sengelen“ und „Saalhau“ ist eine römische Ruine durch eine Menge von Ziegelstücken gekennzeichnet. Die im ganz nahen „Bäumliacker“, der früher „Brünnliacker“ hieß, fließende Quelle (47 mm v. r., 31 mm v. u.) dürfte der römischen Anlage das Wasser geliefert haben. Auch hier sollen in trockenen Jahren dürre Stellen Mauerzüge verraten. Da die Distanz zwischen den beiden am weitesten auseinanderliegenden Punkten zirka 350 m mißt, dürfte es sich um einen größern Gutshof mit Nebengebäuden handeln. Vom Saalhau aus genießt man eine wundervolle Aussicht nach Norden bis zum Schwarzwald, vor dem sich die Hügel am Rhein deutlich abheben. Feuer- und Rauchsignale müssen von dorther sichtbar gewesen sein (Suter in „Unsere Heimat“ 1931, S. 6).

Höngg (Bez. und Kt. Zürich). Bei der Ausgrabung eines bisher noch nicht datierbaren Grabhügels im „Kappeliwald“ (s. S. 108) wurde ziemlich oberflächlich eine römische Kupfermünze gefunden, Av. Kopf im Linksprofil mit Umschrift AVGVSTVS, Rev. sitzende Göttin (und Spindel und Rocken?) und Umschrift DIVA AVGVSTA. Wohl ein zufälliger Streufund, dessen nähere Bestimmung noch aussteht. Unweit dieser Stelle wurden im „Heiziholz“ Ziegelreste gefunden, die Viollier als römisch bezeichnete. Die Stelle ist TA. 158, 88 mm v. r., 75 mm v. o. (Mitteilung der Ortsgeschichtlichen Kommission des Verkehrsvereins Höngg).

Kempraten (Seebezirk, Kt. St. Gallen). Von den großen Münzfunden vom „Gubel“, $\frac{1}{4}$ Stunde westlich des Dorfes, aus den Jahren 1689 und 1690, die 3600—4000 Stück ergaben, die ältesten unter Valerian (253—260), die jüngsten unter Tacitus und Florian (\dagger 276) geprägt [s. F. Keller, Statistik 68 (36)] gelangten 142 an das Historische Museum in St. Gallen, davon 96 als Geschenk des Herrn Alfred Schubiger-Simmen in Uznach. Diese fallen fast ausschließlich in die Zeit der Kaiser Gallienus, Postumus, Claudius II. und Aurelian, also in die Jahre 253—275 (28. Jahresber. d. Histor. Mus. St. Gallen 1931, 5).

Jens (Amt Nidau, Kt. Bern). Ein hier gefundener Henkelkrug von 15 cm Höhe, den das bern. histor. Museum erwarb, läßt sich durch Vergleichung mit Funden von der Engehalbinsel und aus Grab 151 im Roßfeld ins 2. Jahrh. n. Chr.

datieren. Jahn, Kt. Bern 63 erwähnt von Jens Funde römischer Münzen und das alte Hochgesträß (O. Tschumi, JB. d. bern. hist. Mus. f. 1930).

Kleinlützel (Bez. Thierstein, Kt. Solothurn). Ein im Gebiete der Gemeinde Kleinlützel gefundener schlecht erhaltener Trajan (Cohen I, 582) befindet sich im Besitz von Frau A. Tatarinoff-Eggenschwiler in Solothurn (Tatarinoff).

Kölliken (Bez. Zofingen, Kt. Aargau). Seit der Freilegung der Reste eines römischen Ziegelbrennofens am Gerberrain (s. Jahresber. f. 1923, 99, und 1924, 97) im Spätjahr 1923 hat Herr Architekt F. Haller in Kölliken seine Aufmerksamkeit den Spuren römischer Überreste fortwährend zugewandt. Seine Vermutung, daß hinter dem Felsenkeller eine römische Anlage gewesen sei (s. Jahresber. f. 1929, 93), wurde durch den Fund vieler Leistenziegel und einfacher Keramik, der dort dieses Jahr beim Bau von zwei Häusern gemacht wurde, bestätigt; jedoch fehlen Spuren von Mauerwerk. Da sozusagen im ganzen Dorfgebiet von Kölliken römische Dachziegel gefunden werden, bald vereinzelt, bald in ganzen Ansammlungen, oft vermischt mit anderm Material, wie Kieselbollen, Verputzstücken, Schlacken eigentümlicher Art, Kohlen usw. und die Erde eines weit außerhalb des Dorfes gelegenen Ackers mit kleinen Ziegelbruchstücken ganz durchsät ist, dagegen eigentliche Baureste, die bei der regen Bautätigkeit der letzten Jahre hätten zum Vorschein kommen müssen, nicht festgestellt sind, so ist die Annahme Herrn Hallers sehr einleuchtend, daß hier Fehlware des römischen Ziegelbrennofens zerstreut wurde. Nur bei diesem wurden Legionsziegel der XI. Legion gefunden. Ein Teil der Ziegel ist versintert und verglast. Wegen der ausgedehnten Lehmlager besitzt Kölliken jetzt noch eine große Ziegelei. Es wurde also offenbar in Kölliken von der in Vindonissa stationierten XI. Legion geziegelt, wie in dem näher beim Legionslager gelegenen Rapperswil-Hunzenschwil, worüber ich im Archäolog. Anzeiger 1912, 516 ff., berichtet habe.

Kriegstetten (Bez. Kriegstetten, Kt. Solothurn). Nach Mitteilung von Bezirkslehrer Brunner sind etwa 100 m südöstlich der Kirche, die auf einer römischen Siedlung steht (Meisterhans, Älsteste Gesch. d. Kts. Solothurn 65), in zirka 1 m Tiefe römische Ziegelstücke gefunden worden (Tatarinoff).

Lignerolles (Distr. d'Orbe, Vaud). On a découvert lors de travaux à Lignerolles, des traces de la voie romaine. C.-R. pour 1929 du Départ. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud, p. 58. Voir aussi Viollier, Carte archéol. du Ct. de Vaud, p. 214.

Maisprach (Bez. Sissach, Baselland). Bei Grabarbeiten am Westausgang des Dorfes auf dem „Hübel“ nördlich der Kirche, TA. 29, 72 mm v. l., 83 mm v. o., wurden zwei Skelete, eine Lanzenspitze, Leistenziegel und Mauerreste zutage gefördert, die auf eine römische Niederlassung schließen ließen. Weitere Nachgrabungen führten zur Freilegung eines Hypokaustes mit zum Teil vollständig erhaltenen Hypokaustpfeilern, teils nur den untersten Plättchen,

die aber an ihrem ursprünglichen Ort lagen, sowie zahlreichen Heizröhren (*tubuli*) in zwei verschiedenen Formen. Plättchen, Deckplatten, Betonguß, Heizröhren und Ziegel waren von gleicher Art wie die 1907 bei der Villa Wollhusen-Buchs bei Ormalingen aufgefundenen. Der freigelegte heizbare Wohnraum bildete die Nordostecke der Villa, die sich westwärts am Rande der gegen die Kirche abfallenden Halde fortsetzte. Etwas westlich von dieser Fundstelle wurden kürzlich bei der Anlage einer Wasserleitung ebenfalls Ziegel und Platten in größerer Zahl gefunden.

Gauß, der über diesen Fund berichtet, spricht die einleuchtende Vermutung aus, daß diese Villa ihr Wasser möglicherweise aus dem durch das Rohrfeld fließenden Rohrbächlein (Flurname „im ror“ 1530 und 1534 bezeugt) etwa einen Kilometer westlich, bezog. Er verweist darauf, daß in Münchwilen der römische Bau in den Rohrmatten liegt und daß in den Rohrbachwiesen von Gelterkinden römische Spuren gefunden wurden. Über letztere vgl. unsern JB. für 1928 S. 66. Nach Gauß zog sich die römische Siedlung in Maisprach möglicherweise auch über die Kirche hinaus nach Süden weiter bis zu dem Häuserblock mit dem bezeichnenden, vielleicht an römische Bauten erinnernden Namen Kloster. Durch die Aufdeckung der römischen Villa von Maisprach wird die Vermutung bestätigt, daß Maisprach zu den schon in römischer Zeit besiedelten — *acus* — Orten gehört, wie Alpnach, Küßnacht, Rüfenacht u. a. Im Banne Maisprach liegen die Höfe Leinach und Zeuzach. Beim erstern wurden vor einiger Zeit römische Ziegel gefunden.

Märistetten (Bez. Weinfelden, Kt. Thurgau). H. Heer fand im Frühjahr 1928 beim Kätselbach, TA. 57, P. 463, das Bruchstück eines Mühlsteines von rötlichem Granit, das Ähnlichkeit mit römischen Mühlsteinen zeigt, aber nicht datierbar ist. Vereinzelte römische Funde wurden in der Gemeinde Märistetten öfter gemacht, so am Falzberg (10. JB. SGU. 1917, 75). Das westlich an die Fundstelle des Mühlsteins anschließende Tälchen heißt auffälligerweise „Villental“.

Meienberg (Bez. Muri, Kt. Aargau). In den Fluren mit den bezeichnenden Namen Ober- und Untermur, TA. 187, zirka 87 mm v. r., 94 mm v. u., liegen bereits bekannte römische Überreste, denen man nachgehen sollte. Die St. Venenakapelle liegt nur 300 m davon entfernt.

Mumpf (Bez. Rheinfelden, Kt. Aargau). Unterhalb des Bahnhofes Mumpf, Ecke Landstraße-Verbindungsweg zum Rheinweg, TA. 18, 79 mm v. r., 24 mm v. u., wurden bei Kanalisationsarbeiten zwei Skelete auf dem bloßen Kiesboden ohne Einfassung oder Spuren von Holz in ziemlich reinem sandigem Lehm angeschnitten. Pfr. Burkart, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1930, 121 vermutet, es seien Bestattungen aus dem römischen Mumpf, dessen Kastell von dieser Stelle 500 m entfernt ist. In der Nähe führt die Römerstraße Mumpf-Zeinigen vorbei.

Oschwand (Gemeinden Ochlenberg und Seeberg, Amt Wangen, Kt. Bern). O. Tschumi spricht im JB. d. bern. hist. Museums für 1930 die Vermutung aus, daß das „Hombergsschloß“ im sogen. Schloßwalde sehr wahrscheinlich eine römische Wachtturmanlage gewesen sei, die im Mittelalter als einfacher Burgstall benutzt wurde. Klarheit könnten nur Nachgrabungen bringen.

Pfeffiken (Bez. Sursee, Luzern). In Pfeffiken, bekannt durch die 1838/39 vom Stift Beromünster auf dem Pfarrhof ausgeführten Grabungen (F. Keller, Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. Zürich XV 3, S. 152 ff.), wurden, wie Maurer berichtet, in einem Garten Marmorstücke, Münzen, darunter ein Decius, und viele Reste von Mauern gefunden. Genauere Angaben, namentlich auch der Fundstelle, wären erwünscht.

Plainpalais (Comm. de Plainpalais, Genève). Dans les fouilles de l'immeuble angle rue de l'Aubépine-rue de la Ferme prolongée, on a trouvé deux roches taillées d'origine romaine. L'une est un claveau de dimension importante (long. 0,69, haut. 0,61, larg. 0,36 m). L'autre est un bloc carré-long avec des entailles postérieures. Ces blocs proviennent certainement de la tête du pont antique de l'Arve, retrouvé déjà en 1859. M. Blondel décrit à ce propos les variations du cours de l'Arve et en donne une carte avec l'indication de toutes les trouvailles antiques faites à Plainpalais. Voir L. Blondel, Genava IX, 1931.

Reinach (Bez. Kulm, Aargau). Maurer beobachtete beim Ausheben der Fundamentgruben für einen Neubau auf der Kirchenbreite, TA. 172, 62 mm v. l., 65 mm v. o., römische Ziegelstücke ohne Stempel. Auch stieß man hiebei auf eine „Wasserleitung aus irdenen Röhren (römisch?)“, die unbeschädigt wieder zugeschlagen wurde. Möglicherweise sind auch alte Mauern, auf die man im Dorf, TA. 172, 51 mm v. l., 90 mm v. o., vor zwei Jahren stieß, von denen ein Teil noch unter einer Kellertreppe liegt, ein anderer auf einen freien Platz hinaus geht, römisch. Nach einer Überlieferung soll südöstlich des Feuerweihers beim Schützenhaus, TA. 172, 81 mm v. l., 68 mm v. o., einst erfolgreich gegraben worden sein. Auch jetzt noch liegen in der Umgebung des Feuerweihers römische Ziegelstücke herum.

Rickenbach (Bez. Winterthur, Kt. Zürich). Zur Ergänzung dessen, was ich im Bericht f. 1928, 92 über das Anschneiden der Römerstraße Oberwinterthur-Pfyn beim „Mottli“ gesagt habe, soll hier die Angabe des Herrn Bachmann-Felder nachgetragen werden, daß die dort erwähnten Scherben von ihm im Februar 1920 bei Drainierungsarbeiten beim „Mottli“, TA. 55, 165 mm v. l., 39 mm v. u., in 40—50 cm Tiefe gefunden wurden.

Rothenfluh (Bez. Sissach, Baselland). Dicht unter den Felsen der Roten Fluh (TA. 31, 71 mm v. r., 101 mm v. o.) wurde in einer Kiesgrube eine gut erhaltene Münze des Nero gefunden, die an das Museum Liestal gelangen soll (Pümpin). Vgl. auch Jahresbericht 1929, 96.

Rüdtlingen (Bez. Burgdorf, Kt. Bern). Alchenfluh: As des Vespasian mit COS IIII, R. Provident. SC. (T s c h u m i).

St-Sulpice (Distr. de Morges, Vaud). Des sépultures à incinération, qui ont fourni quatre urnes de types bien caractérisés, ont été mises à jour dans une gravière de St-Sulpice. C.-R. du Départ. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud pour 1929, p. 45.

Schalischheim (Bez. Lenzburg, Kt. Aargau). Ein hier beim Ausheben einer Grube vor bald 30 Jahren gefundenes Tränenfläschchen, 58 mm hoch, von der Stelle TA. 153, 74 mm v. r., 28 mm v. o., kam im Berichtsjahr in die Sammlung in Seengen. Es dürfte nach einer Vermutung von Bosch aus einem Grabe stammen, das mit dem Villenkomplex „in den Muren“ zusammenhängt.

Scharans (Bez. Heinzenberg, Kt. Graubünden). Zwei unbestimmbare römische Münzen und Stücke von Terra sigillata, die hier gefunden wurden, gelangten als Geschenk von Pfarrer Guidon ins Rätische Museum in Chur. 60. Jahresber. d. Histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1930, S. XV.

Solothurn. Bei Kanalisationsarbeiten am Aarequai kamen zahlreiche Funde aus dem späteren Mittelalter, aber durchaus keine römischen Funde zum Vorschein. Ein neuer Beweis dafür, daß die Uferlinie zur Zeit der Errichtung des Castrums, das hart an der Aare stand, 10—20 m weiter zurück lag (T a t a - r i n o f f).

Sursee (Stadt und Amt, Kt. Luzern). Beim Legen einer Wasserleitung wurde beim Kreuzli an der in unmittelbarer Nähe vorbeiführenden Römerstraße ein römischer Amphorenhenkel gefunden. Der Surseer-Anzeiger vom 6. Juni 1930, dem wir diese Angabe entnehmen, weist auf weitere Römerfunde aus früherer Zeit in der Nähe dieser Stelle hin. Auf der Liegenschaft der Mosterei A.-G., ehemals Krummenacher, fand man römische Münzen, sowie größere Mauerreste, und das Waisenhaus soll auf einer Römerbaute stehen.

Thun (Amt Thun, Kt. Bern). Eine späte Münze des Constantius II (Cohen 293) wurde in der Lauenen bei Thun gefunden und gelangte an das bern. histor. Museum (T s c h u m i).

Thürnen (Bez. Sissach, Baselland). Wir haben im letzten Jahresbericht 98 von Römerspuren an diesem Eingangstor zum untern Hauensteinpaß berichtet. Vom Brünnler, TA. 31, 42 mm v. l., 88 mm v. u., meldet F r i t z P ü m p i n den Fund einer Münze des Hadrian.

Titterten (Bez. Waldenburg, Baselland). In der Ebmatt befindet sich TA. 146, 29 mm v. l., 100 mm v. u., nach Mitteilung von Schaffner ein Hügel, der als Kastellhügel in Frage kommen könnte. In der Nähe der Flurname Kastelen und die Kastelerfluh. Siehe die im 20. JB. SGU. 102 nach Schweiz. Archiv f. Volkskunde 28, 57 aufgeführten Flurnamen der Gemeinde Arboldswil.

Uetendorf (Amt Seftigen, Kt. Bern). Im letztjährigen Bericht haben wir berichtet (S. 98 f), daß wir in der Nähe des *Heidbühls* (Gemeindebann Uetendorf) in der Matte Gauchheit ein römisches Wohngbäude mit Eckrisaliten und offenbar der Landwirtschaft dienenden, teils abgeteilten Räumen, teils freiem Hofraum freigelegt haben. Im Jahr 1930 bot sich ganz zufällig die günstige Gelegenheit, die zu dem stattlichen Wohngebäude auf dem Heidbühl gehörende *Badeanlage* auszugraben. Die Lage ergibt sich aus dem Situationsplan Abbildung 11. Beim Ausheben eines Grabens, durch den für den Neubau von Landwirt Chr. Megert das Trinkwasser aus der Wasserleitung in der Straße von Uetendorf her zugeleitet werden sollte, kamen mehrere Mauerköpfe zum Vorschein, die offenbar zu parallel laufenden Mauern gehörten. Wir machten uns sofort nach der Heuernte an die Arbeit, die unter meiner Oberleitung von unserm bewährten Ausgräber, diplomierten Förster W. Zimmermann aus Bern, mit großer Sorgfalt ausgeführt wurde und eine vollständige thermenartige Badeanlage ergab, deren Grundriß auf Abb. 12 wiedergegeben ist und hier kurz erläutert werden soll.

Der Rundbau mit 6,40 m Durchmesser und Mauern von 0,75 m Stärke, die bis zu beträchtlicher Höhe, stellenweise bis zu 1 m über dem Fundamentvorsprung, erhalten waren, war offenbar das Caldarium. Rings an den Wänden waren die Hypokaustpfeilerchen erhalten, während sie im Innern unter dem Druck der Schuttmassen, des schweren Kalkbetonbodens und der schweren 57 cm im Quadrat messenden und 8 cm dicken Deckplatten des Hypokausts erdrückt waren. Gut erhalten war das mächtige Präfurnium, auch seine in die Suspensura hineinreichende Partie, ganz vorzüglich erhalten der ihm vorgebaute Heizraum mit 4,05 m in der größten Länge und 1,70 m in der Breite, dessen solid gemauerten Wände beim ebenfalls erhaltenen Einstieg bis zu 2 m Höhe erhalten waren. Da in den bis zu beträchtlicher Höhe gut erhaltenen Wänden des Rundbaues nirgends ein Wasserzufluß festgestellt wurde, auch Nischen zur Anbringung von Wannen fehlen, dagegen wegen des durchlaufenden Hypokausts der Raum heizbar war, so war er offenbar nicht ein Heißwasserbad, sondern ein Schwitzbad, ein sogenanntes *Laconicum*, und zwar eines von großem Ausmaße. Über Laconia s. oben S. 68 (Vindonissa).

Unzweifelhaft dürfen wir den heizbaren Raum EBTG als Tepidarium ansprechen. Hier war eine erkleckliche Anzahl von Hypokaustpfeilern erhalten. Die Nische bei AD war offenbar zur Aufnahme einer Badewanne bestimmt.

Als Frigidarium, Kaltwasserbad, kann man den zum Teil unter dem Hause Megert liegenden viereckigen Raum mit 4,40 m im Lichten betrachten, aus dem ein schöner Zugang mit großen Kalksteinplatten zum Tepidarium führte. Will man jedoch eine Abweichung von der in den eigentlichen Thermen gewöhnlichen Folge der Baderäume, Frigidarium, Tepidarium, Caldarium, annehmen, so könnte auch der große Mittelraum von 5,50 m Länge und 3,05 m Breite, dessen Boden mit großen Marmorplatten belegt war (eine nicht ganz erhaltene mißt noch $1,80 \times 0,78$ m und ist $2\frac{1}{2}$ cm dick), das Frigidarium gewesen sein.

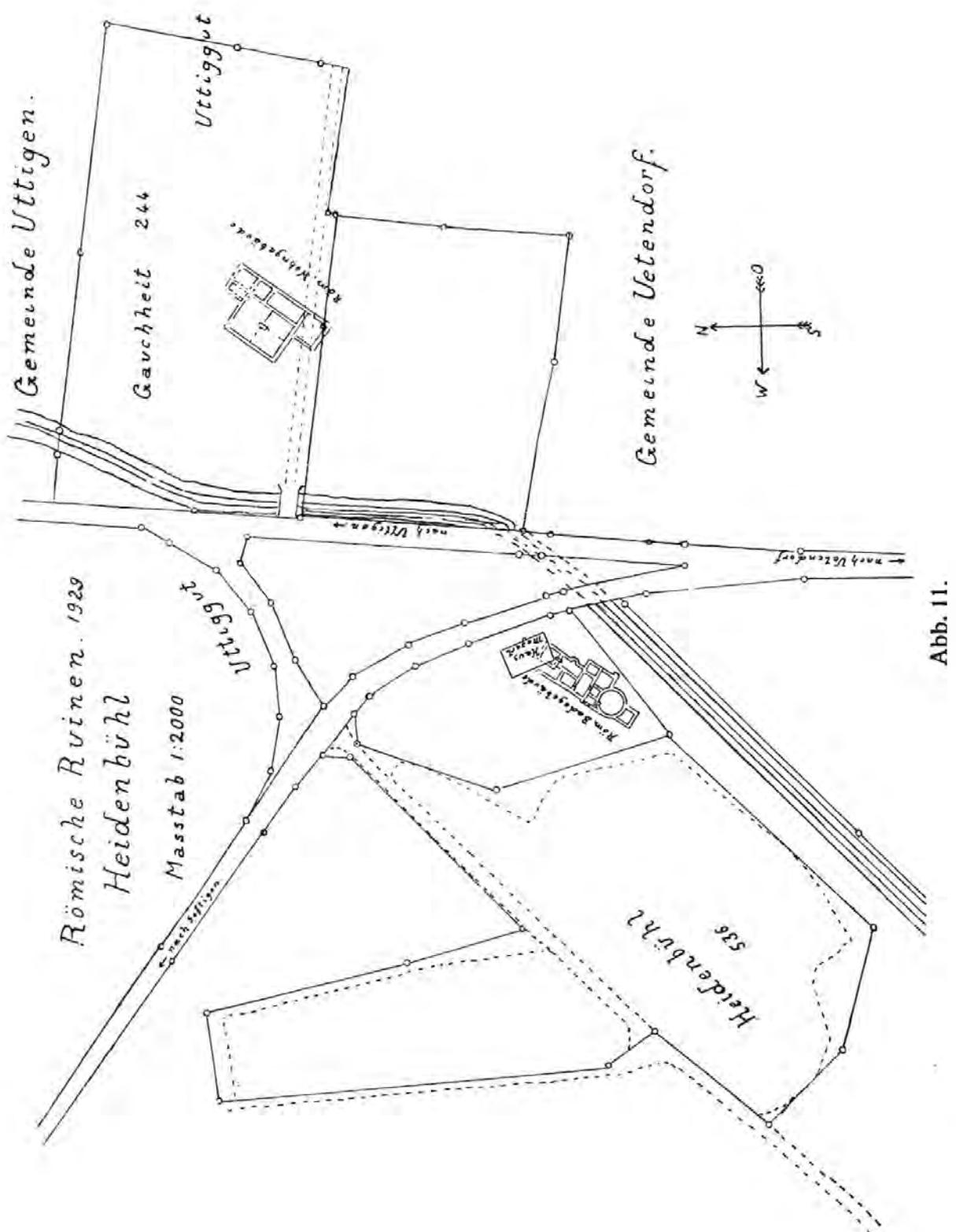


Abb. 11.

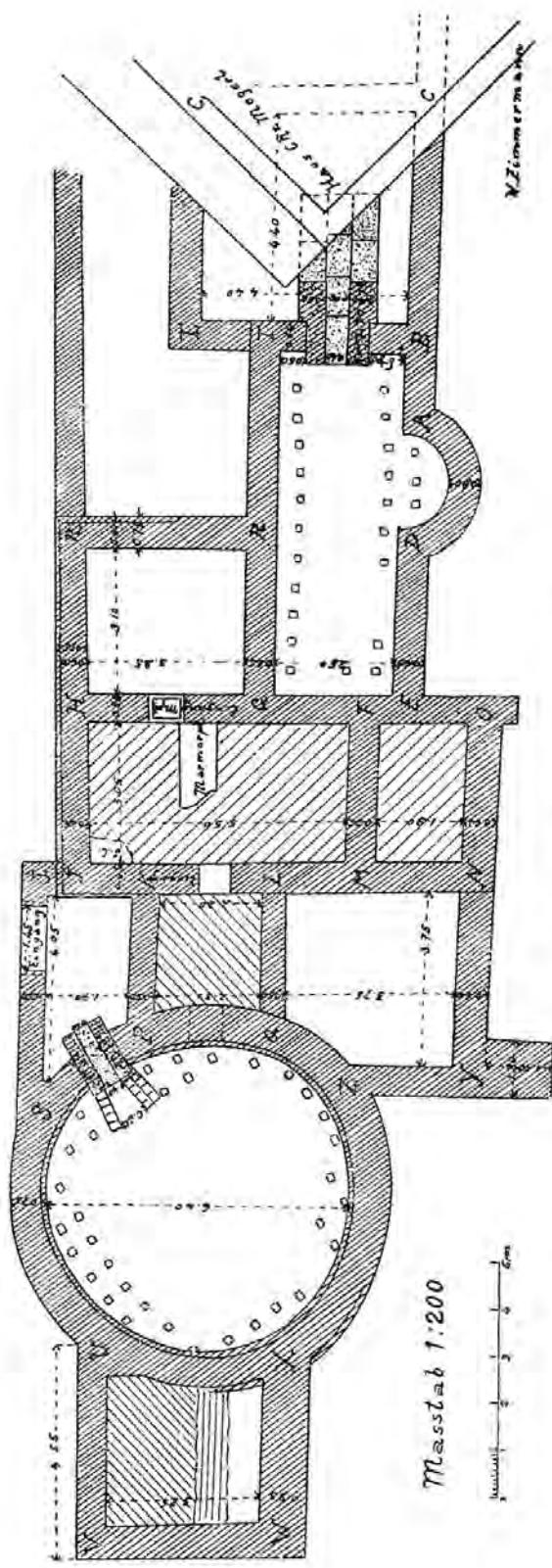


Abb. 12. Badeanlage Uetendorf.

Dann würde wohl der anstoßende Raum MNOF als Auskleideraum, Apodyterium, gedient haben. Eine Entscheidung läßt sich ohne Eingehen auf Einzelheiten nicht treffen, und zwar um so weniger, als offenbar An- und Umbauten zu verschiedenen Zeiten ausgeführt worden sind, deren zeitliche Abfolge sich nicht leicht wird feststellen lassen; denn auch die Eingänge zu den einzelnen Räumen und die Durchgänge sind nicht mit Sicherheit festzustellen.

Alles Nähere wird die für den ASA. in Aussicht genommene Publikation enthalten. Sie wird auch zeigen, daß das Badegebäude vom Heidbühl in seiner Anlage und den Ausmaßen den kleinen Badeanlagen der Limeskastelle entspricht, und ferner eine Beschreibung der nicht unbeträchtlichen Einzelfunde bringen. Jetzt schon sei mitgeteilt, daß wir eine Ziegelplatte mit dem Stempel AFC (die Buchstaben F und C in Ligatur) fanden, der sich auch auf einer Platte in der Sammlung der Sekundarschule zu Oberwichtach findet, die aus der römischen Ruine vor dem Primarschulhaus stammt, ferner auf einer großen Hypokaustdeckplatte den rückläufigen Stempel SARDA, der auch im Reichenbachwald bei Bern vorkam.

Einen besondern Dank verdient die Familie Megert, die die Erlaubnis zur Grabung ohne Entschädigung gab und auch sonst die Grabung förderte.

Varembé (Comm. de Petit-Saconnex, Genève). Dans le triangle de terrain compris entre les routes de Ferney et le chemin Madame, on a découvert à 0,40 m de profondeur tout un amas de tuiles et de briques romaines. Cette constatation a été faite par M. E. Rivoire en 1901, et n'avait pas encore été relevée. Voir L. Blondel, Chron. arch., Genava IX, 1931.

Versoix (Comm. de Versoix, Genève). M. A. Jayet signale qu'on aurait retrouvé un aqueduc qui pourrait être une branche dérivée de l'aqueduc de Versoix. On l'a coupé en bordure de la route Versoix-la-Ville - Sauverny. Voir L. Blondel, Chron. arch., Genava IX, 1931.

Wahlen (Bez. Laufen, Kt. Bern). An dem *römischen Gutshof auf Kilchstetten*, einem Wohngebäude mit zwei Eckrisaliten und großem rechteckigem Hof, über den in diesen Berichten schon mehrmals berichtet wurde (s. Bericht f. 1926, 106 f.; 1927, 105 f.; 1928, 8), hat Architekt Albin Gerster noch einige notwendige Nachuntersuchungen durchgeführt und nun der Kommission für römische Forschungen der Schweiz. Gesellsch. f. Erhaltung histor. Kunstdenkmäler einen eingehenden Grabungsbericht mit Aufnahmen zugestellt. Da dieser demnächst im ASA. erscheinen wird, so darf auf diese Publikation verwiesen werden.

Wegenstetten (Bez. Rheinfelden, Kt. Aargau). Beim Umgraben seines Gartens zwischen der neuen Kirche und der Schulgasse fand Herr Brotbeck im Frühjahr 1930 in 0,30 m Tiefe eine Bronzemünze des Trajan (Ackermann, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1930, 120).

Zeinigen (Bez. Rheinfelden, Kt. Aargau). Bei der Aushebung der Fundamentgruben für den Bau der Kirche kamen, wie Pfr. Huwiler meldete, Fragmente römischer Leistenziegel und mehrere Scherben einer größeren Amphora mit Henkelstück zum Vorschein (Ackermann, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1930, 120).

Ziefen (Bez. Liestal, Baselland). Auf dem „Steinenbühl“ oder „Steinbühl“ — schon der Flurname deutete auf römisches Mauerwerk — wurden bei Grabungen Reste einer römischen Villa gefunden. Eine Frontmauer von 70 cm Stärke und eine Quermauer von 50 cm Stärke sind auf eine größere Länge freigelegt worden, jene auf 30, diese auf 17 m. Herr Pfarrer D. Gauß (Liestal) schließt aus der Gleichheit der zahlreichen Ziegelfragmente mit denen der Villenfunde von Maisprach und Ormalingen auf die zweite Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. als Zeit der Erbauung (Nat.-Zeitung 5, I, 31).

Daß römische Ziegelreste und tönerne Halbröhren, die 1925 am Steinbühl (TA. 146, 28 mm v.l., 10 mm v.o.) gefunden worden waren, an das Kantonsmuseum in Liestal gelangten, wurde in unserem JB. f. 1926, S. 89 erwähnt.

Zihlbrück (Gemeinden Gampelen und Gals, Amt Erlach, Kt. Bern). Römische Funde, die auf der Südwestseite der Schmiede des Herrn J. Wittwer in Zihlbrück gehoben wurden, von Scherben u. a. der Rest einer Terra-sigillata-Nachahmung mit Barbotineverzierung, weisen auf eine römische Siedlung an jener Stelle hin. Es wurde dort 1923 eine Bronzemünze des Antoninus Pius, 1929 eine Tonmuffe, ein zylindrischer Aufsatz von 16 cm Höhe und 25 cm Seitenlänge auf der quadratisch abschließenden Oberfläche gefunden (O. Tschumi, JB. d. bern. histor. Museums f. 1930).

Zuchwil (Bez. Kriegstetten, Kt. Solothurn). Über römische Funde hart an der Kirche wurde in unserm Bericht für 1926, 108 berichtet, über Freilegung römischer Mauern im Bericht für 1928, 90. Bei Anlegung eines Grabens etwa bei der Stelle TA. 126, 92 mm v.r., 77 mm v.o., wurden sieben Mauerzüge geschnitten, die alle quer zum Graben liefen. Die Fundamente, bestehend aus groben Kieselbollen, liegen in etwa 1,8 m Tiefe. Der obere Teil des offenbar ost-west orientierten Gebäudes ist fast ganz abgetragen. In zirka 60 cm Tiefe liegt eine Kulturschicht mit dem bei römischen Gutshöfen üblichen Inhalt: Reste von Leistenziegeln und Hohlziegeln, keine Heizröhren, Wandbelag, Blöcke von Wandverkleidung (*opus signinum*), Amphoren, ganz wenig Keramik. Es handelt sich offenbar um eine umfangreichere Gutsanlage. Wenig nördlich parallel zu ihrer Längsachse lief die schon verschiedene Male festgestellte Römerstraße. Dies ist die erste römische Villa, die nördlich der jetzigen Landstraße Solothurn-Zuchwil festgestellt wurde, während von der Südseite um die Kirche und am Hang des Birchi mindestens fünf römische Anlagen bekannt sind. Hier lag also zur Römerzeit ein wirkliches Dorf (Tatarnoff nach Mitteilungen von a. Lehrer Eggenchwiler).

Zuzgen (Bez. Rheinfelden, Kt. Aargau). O. Hiltmann zum Rößli fand beim Fällen eines Obstbaumes im sogen. Ürbler östlich vom Dorf eine Anzahl Bruchstücke römischer Leistenziegel (Ackermann, „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1930, 119).

3. Die römische Grenzwehr am Schweizerrhein.

Römerwarte auf der Mandacher-Egg (Bez. Brugg, Aargau). Auf Grund der Angabe von J. Heierli, Archäologische Karte des Aargaus, daß auf dem Rotberg bei Mandach, wie auf dem Besserstein bei Villigen, ein römischer Wartturm vermutet werde, gelang es Posthalter Keller und Lehrer P. Geißmann in Mandach gerade da, wo der Weg von Villigen her die Höhe erreicht, bei P. 605 des TA. 22 (Klingnau), 77 mm v. l., 0 mm v. u., neben dem Markstein mehrere Münzen und damit den Platz der Warte zu finden. Im Auftrag der Kommission für römische Forschungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler wurde unter Leitung von Dr. R. Laur-Belart am 5. Februar 1930 ein quadratischer Turm von 4 m Seitenlänge, außen gemessen, und 60 cm dicken Mauern in der untersten Mörtel- und Steinschicht freigelegt. Die Nordseite war durch einen Feldweg vollständig abgehackt, dagegen waren die andern drei Seiten noch deutlich, wie unsere Abbildung, Taf. IX, Abb. 1, von Norden aufgenommen, zeigt. Es ist also eine Warte kleinen Ausmaßes, aber groß genug für einen Signalposten auf dieser aussichtsreichen Höhe, die eine weitreichende Rundsicht auf das untere Aaretal, den Schwarzwald und, was besonders wichtig ist, hinunter nach Koblenz und hinüber auf den Besserstein bei Villigen gewährt.

Während wir bei den jahrelangen Grabungen an den Rheinwarten nur selten Münzen fanden, ist die Warte auf der Mandacher-Egg dadurch ausgezeichnet, daß außer Bruchstücken von leichten Flach- und Hohlziegeln und einer schlechterhaltenen Fibel nicht weniger als 30 Bronzemünzen auf diesem kleinen Raum gefunden wurden. Darunter sind drei stark abgeschliffene Stücke des 2. Jahrhunderts; dagegen beginnen die gut erhaltenen Stücke mit Gallienus, und zwar mit dem Jahre 260, als die Römer den Limes aufgaben und den Rhein wieder zum Grenzstrom machten. Ins 4. Jahrhundert gehören 25 Stück, und zwar ins erste Drittel 8 Stück Constantins d. Gr. und des Constantinus II, zum Teil auffallend wenig abgenutzt, und ebenfalls 8 Stück in die mit 364 beginnende Regierungszeit von Valens und Valentinianus. Während urkundlich die Errichtung und Wiederherstellung der Warten am Schweizerrhein erst für die Zeit von Valens, Valentinianus und Gratianus nachzuweisen ist, darf vielleicht für die Warte auf der Mandacher-Egg aus dem Bestand und Erhaltungszustand der 30 Münzen der Schluß gezogen werden, daß sie bald nach 260, mindestens aber in diokletianisch-konstantinischer Zeit (284—340) errichtet und später, als Valentinianus die Warten teils ausbesserte, teils neu anlegte, in das System der Warten am Rhein einbezogen wurde, jedenfalls aber besetzt war. Vgl. ein kurzes Referat in N. Z. Z. 19. Februar 1930; ausführlicher R. Laur-Belart, Brugger Tagblatt 14. Februar 1930.

Durch die Freilegung dieser Warte ist die Frage einer zweiten hintern Wartenlinie und der Signalisierung ins Landesinnere in ein neues Stadium gerückt. Jedoch soll schon im diesjährigen Jahresbericht davor gewarnt werden, hiefür die angebliche Römerwarte bei der Schießanlage der Feldschützengesellschaft in Romanshorn zu verwenden. Denn die am 5. April 1931 durch alle Zeitungen verbreitete ag-Meldung war ein „Aprilscherz“. Wo ist da der Witz? Ich habe gegen solchen Mißbrauch der Zeitungsagentur öffentlich Verwahrung eingelegt.

4. Römerstraßen.

Hier ist aus dem Berichtsjahr nichts Besonderes zu melden. Gelegentlich geschnittene Straßen sind in den vorhergehenden Abchnitten bei den einzelnen Ortschaften erwähnt.

5. Literatur.

Georges Méautis, Bronzes antiques du Canton de Neuchâtel, Recueil de travaux publiés par la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel, 12^e Fascicule (Neuchâtel 1928) bringt auf 56 S. und 9 photographischen Tafeln mehr als der Titel vermuten läßt, nämlich chap. I. Les bas-reliefs „pittoresques“ de l'art alexandrin; chap. II: Le drame satyrique; chap. III: Les bronzes gréco-égyptiens du Musée d'ethnographie; chap. IV: Les collections gallo-romaines du Dr. Beau et de M. Zbinden.

Ivo Pfiffer, Aquae Helveticae 1. Teil, Badener Neujahrs-Blätter 1929, S. 3—19; 2. Teil, ebend. 1930, S. 3—23; 3. Teil, ebend. 1931, S. 39—64, mit Abbildungen im Text. An dieser auf gründlicher Durcharbeitung des Stoffes beruhenden Arbeit besitzt nunmehr *Baden* eine im besten Sinne des Wortes populär-wissenschaftliche Monographie. Es wäre nur zu wünschen, daß sie durch Zusammenfassung in ein Heft leichter zugänglich wäre.

Pfarrer Albert Iten, „Zuger Orts- und Flurnamen“ in „Heimat-Klänge“, Sonntagsbeilage zu den „Zuger Nachrichten“ vom 30. August 1930 an in Nr. 31, 32, 34—38 (Fortsetzung folgt). Für die römische Zeit sind besonders zu beachten die Ausführungen über „Alznach-Muri-Aargau und Muri-Wittwil in Oberrisch“, in Nr. 32 und über „die Speck“ in Nr. 38. Vgl. auch Dr. Guntram Saladin, Ortsnamen und Frühgeschichte, Zuger Neujahrsblatt für 1930.

Aus dem im Museum Schwab in Biel befindlichen handschriftlichen und zeichnerischen Nachlaß des Kaufmanns und späteren Notars Emanuel Friedrich Müller (1800—1858), der mit Ferdinand Keller in lebhaftem Verkehr stand und dessen Tätigkeit als Altertumsforscher Th. Ischer ASA. 13 (1911) 1 ff. geschildert hat, veröffentlicht O. Tschumi im JB. d. bern. histor. Museums f. 1930 eine höchst dankenswerte Übersicht über die zahlreichen von E. Müller bezeichneten Funde und Fundstellen. Für die römische Zeit kommen vor allem die vorzüglich gezeichneten und mit Maßangaben versehenen Fundstücke von Petinesca (Gem. Studen, Amt Nidau) in Betracht.



Tafel VIII. Abb. 1. Therme von Vindonissa (S. 66).
Aus „Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde“ 1931.



Tafel VIII. Abb. 2. Therme von Vindonissa (S. 66).



Tafel IX. Abb. 1. Therme von Vindonissa (S. 66).



Tafel IX. Abb. 2. Römische Warte auf der Mandacher Egg.
Ansicht von Norden (S. 91).

VII. Die Kultur des frühen Mittelalters.

Unser diesjähriger Jahresbericht beschäftigt sich wiederholt mit Hinweisen, die durch Pöschel, „Das Burgenbuch von Graubünden“, gegeben werden. Das Werk ist für jeden, der sich mit den frühgeschichtlichen Verhältnissen unseres Landes vertraut machen will, eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube. Besonders hinweisen müssen wir auf die lichtvollen Ausführungen über den Kulturablauf von der Römerzeit bis an das Ende des frühen Mittelalters. Pöschel stellt vielenorts eine strenge Kontinuität fest von den frühen Volksbefestigungen zu den späteren Feudalburgen, vermittelt durch die Kirchen, die ihrerseits oft nicht nur auf die Volksburgen, sondern auch auf heidnische Kultstätten zurückgreifen; Beispiele: Jörgenburg (20. JB. SGU., 20) und Hohenrätien. Daß dabei im Gegensatz zur Schweiz des Mittellandes die länger andauernde römische Kultur von großer Bedeutung ist, leuchtet ohne weiteres ein und wurde früher schon festgestellt. Interessant vom Standpunkt unserer Archäologie sind auch die verschiedenen Grottenburgen, die eine eingehende Würdigung erfahren. Das Werk bringt eine Menge ausgezeichneter Bilder und sehr viele Pläne, darunter auch von Plätzen, auf denen mittelalterlicher Burgbau nicht feststellbar, urgeschichtliche Besiedlung aber wahrscheinlich ist. — Der Wert der beigegebenen Burgenkarte wird dadurch wesentlich erhöht, daß die bisher bekanntgewordenen ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen durch unser Mitglied Burkart eingetragen wurden. Schade nur, daß nicht auch ein mitgegebenes Verzeichnis die einzelnen Einträge erläutert. Das Zustandekommen des Burgenbuches ist in erster Linie der Großzügigkeit der Direktion der Rät. Bahnh zu verdanken. Wenn Pöschel im Vorwort schreibt, daß dieses Unternehmen seit Jahren eine geradezu einzigartige hohe Auffassung von seiner Kulturaufgabe bekundet, so haben wir Prähistoriker allen Anlaß, diesen Satz freudig zu bejahren.

Über die *Wil-Orte im Freiamt* veröffentlicht unser Mitglied A. Suter in „Unsere Heimat“ 1931, 21 ff., einen gut orientierenden Aufsatz. Dies ist ein wichtiger Beitrag zur umstrittenen Frage, ob die Wil-Orte auf römische Gründungen zurückgehen oder nicht.

Basel: Im AA. 1930, 3. Heft, 145, veröffentlicht E. Vogt eine erschöpfende Materialpublikation über das Gräberfeld vom Gotterbarmweg, über das unser 9. JB. SGU., 1916, 106, kurz referierte. Eine Zwiebelkopffibel datiert den Beginn des Gräberfeldes in das Ende des 4. Jahrhunderts, während die Dreiknopffibeln durch Vergleich mit den Gräbern Flomborn in die Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Fünfkopffibel, die in drei Gräbern vorkommt, gibt mit dem Ende des 5. oder der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts den vermutlichen Schluß der Benützung dieser Grabstätte bekannt. Für uns ist besonders wichtig der Nachweis, daß Gotterbarmweg dicht an die römische Periode anzuschließen ist im Gegensatz zu den weitaus meisten unserer frühgermanischen Nekropolen.

Begnins (distr. de Nyon, Ct. de Vaud): Des tombes burgondes ont été découvertes à la Cissille s. Begnins. Cf. C. R. pour 1929 du Dépt. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud, p. 45. L. Reverdin.

Benken (Bez. Arlesheim, Baselland): Das im 20. JB. SGU., 96, publizierte Grab behandelt Leuthardt im VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, 145. Unsere Fundortangabe ist folgendermaßen zu berichtigen: TA. 7, 139 mm v. l., 90 mm v. u.

Büttikon (Bez. Bremgarten, Aargau): Die Ableitung des Namens Büttikon aus einem keltischen Wortstamm, die im 4. Band der Publikation der Hist. Vereinigung des Freiamts „Unsere Heimat“ gewagt wird, erfährt durch Saladin im Vaterland, 8. IV. 30, eine gründliche Kritik. Es darf an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß wir sonst in der Schrift „Unsere Heimat“ ein prächtiges und sehr seriöses Organ besitzen.

Calfreisen (Bez. Plessur, Graubünden): Die Fundkarte von Graubünden ist wieder um einen interessanten Fund bereichert worden. In der linken Flanke des Calfreiser Tobels, hoch über der Landstraße, TA. 418, 78 mm v. l., 76 mm v. o., befindet sich im anstehenden Schiefer der „Hohle Stein“, ein schwer zugängliches Abri, dessen Boden vor einigen Jahren abgerutscht ist, wobei sich im freigelegten Profil des Abribodens in 1 m Tiefe eine Brandschicht mit darüberliegenden großen Aschenmengen und Kohlenbändern zeigte. Im Sommer 1930 wurde 10 m unterhalb des Abri im Absturzschutt ein menschliches Skelet gesichtet, das nach Hägler einem zirka 60jährigen Manne von kleiner Statur angehört. Die untern Extremitäten konnten nicht mehr aufgefunden werden, da sie offenbar bereits viel früher abgerutscht sind. Aufgehoben wurden dabei zwei bronzenen Armspangen, von denen die eine noch einen Unterarmknochen umschloß. Beide Armspangen sind relativ dünn, kantig, nicht geschlossen und besitzen an den Enden Schlangenköpfe. Diese Ornamente sind aber weniger durch Modellierung als durch Einritzung hervorgebracht (Taf. IV, Abb. 2). Vollwertige Parallelen zu diesen beiden Stücken fehlen, hingegen bildet, wie uns Tatarinoff mitteilt, das Jahrb. f. Alt. 1911, Taf. II, 6, eine ähnliche Armspange aus Untersiebenbrunn in Österreich ab, ferner dürfte der Fund von Yverdon bei Besson, Art barbare, 156, zum Vergleich herangezogen werden. Es besteht kein Zweifel, daß wir es an dieser Fundstelle mit einem frühmittelalterlichen Grab zu tun haben. Der Fund ist um so wichtiger, als er mit demjenigen von Schiers (21. JB. SGU., 107) der einzige Grabfund dieser Zeit in Graubünden ist und in dem so abgelegenen Schanfigg gemacht wurde, von dem aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit bis zum Fund der Bronzeaxt von Molinis (21. JB. SGU., 60) nichts bekannt geworden ist. Wir verdanken die Bergung des Fundes, die Untersuchung der Fundstelle und ihre Meldung an uns dem rührigen Bündnerforscher W. Burkart.

Chur (Bez. Plessur, Graubünden): Wir machen aufmerksam auf die Ausführungen von Erwin Poeschel im AA. 1930, 219 ff., über die Kirche St. Lucius, deren Beginn der Verfasser in das 8. Jh. verlegt.

Conthey (distr. de Conthey, Valais): Découverte à Plan Conthey, au lieu dit le „Ba illo z“ (A. T. Bl. 486, 67 mm de g., 47 mm de h.) d'un ancien caveau en dalles contenant un cercueil en plomb, de 1,80 m sur 0,32 m, en parfait état, contenant un squelette d'homme vraisemblablement, en partie couvert de feuilles de chêne. M. Jos. Morand, archéologue cantonal, en a pris des vues photographiques. C'est la sixième tombe qu'on a découverte en cet endroit depuis 1902. L'avant-dernière, ouverte en 1921 contenait un cercueil en plomb qui se trouve actuellement au Musée de Valère et qui renfermait entre autres, une monnaie du Bas-Empire. Cf. Feuille d'Avis du Valais du 6 II 1930. L. Reverdin.

Gontenschwil (Bez. Kulm, Aargau): Unser Mitglied A. Geßner machte uns darauf aufmerksam, daß Rich. Zschokke in G. im Besitz alamannischer Waffen sei. Dieser berichtete uns daraufhin, daß „auf dem Feld“, nahe der Fundstelle römischer Münzen und Geräte (S. 80), TA. 169, 31 mm v. r., 20 mm v. o., vor Jahren beim Anlegen einer Kies- und Sandgrube gemauerte Gräber mit Spathen und Skramasaxen zum Vorschein gekommen seien. Da seit vielen Jahren keine weiteren Gräber aufgedeckt wurden, vermutet Zschokke, daß es sich nur um ein kleines Gräberfeld handeln könne.

Kaisten (Bez. Laufenburg, Aargau): Lehrer Fricker meldete am 6. II. den Fund von zerbrochenen eisernen Schwertteilen und einem Skramasax von 35 cm Klingeng. und 13 cm Griffglg. An derselben Fundstelle (TA. 19, 27 mm v. r., 0 mm v. u.) sei vor 25 Jahren ein Massengrab gefunden worden. Heierli meldet in der AK. des Aargaus alamannische Gräber in der nahen Eichmatt vom Jahr 1877. Burkart in VJzS. 1930, 121. Offenbar handelt es sich hier um ein zusammenhängendes alamannisches Gräberfeld von größerer Ausdehnung.

Oberdorf (Bez. Waldenburg, Baselland): Über die im 20. JB. SGU., 82, erwähnten Gräber erfahren wir Näheres aus dem VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, verfaßt von Leuthardt. Im Gegensatz zu Leuthardt halten wir die Gräber nicht für latènezeitlich, sondern für frühmittelalterlich. Silberverzierte Bronzegegenstände sind in der Latènezeit nicht üblich, wohl aber im Mittelalter. Einen Ring, ähnlich demjenigen aus Grab 3, fand Viollier in dem burgundionischen Gräberfeld von Conthey - Premploz (1. JB. SGU., 107). Viollier selbst möchte die Gräber von Oberdorf in die spätromische Zeit, das 4. oder 5. Jh. datieren. In der Tat befand sich ein silberverzierte Armmring auch in dem spätromischen Gräberfeld von Pfyn, Grab 17 (Thurg. Beitr. Heft 67, 218 ff.). Unter den in unserem JB. bisher nicht erwähnten Funden sind zu nennen ein Gewebestück und die Reste eines Töpfchens mit scharf umgebogenem Rand, einer „Art schwarzer Glasur“ und Winkelstrichverzierung.

Opfikon (Bez. Bülach, Zürich): Im Februar wurden in der Lebern bei Arbeiten in der Gemeindekiesgrube drei Gräber in 65—100 cm Tiefe gefunden. Ein einziges konnte vom Landesmuseum systematisch untersucht werden. Es war WO orientiert und hatte zu seiner Rechten eine Steinsetzung, zur Linken am Unterschenkel einen großen, hochgestellten, flachen Stein. Beigaben wurden nicht beobachtet. Zeitstellung unsicher, aber wohl frühmittelalterlich. N. Z. Z. 21. II. 30.

Rickenbach (Bez. Winterthur, Zürich): Unserem Mitglied Bachmann-Felder verdanken wir die Kenntnis eines alamannischen Gräberfeldes, das von den ansässigen Landwirten schon in den sechziger Jahren, dann wieder in den achtziger Jahren und 1902 an der Westperipherie des Dorfes (TA. 55, 140 mm v. l., 72 mm v. u.) auf der Kante einer Terrasse beobachtet worden ist. Es wird von etwa 20 Gräbern gesprochen, die alle WO gelagert waren. Ein Schwert soll durch Pfr. Hegi nach Zürich gekommen sein. Wichtig ist, daß ganz nahe des Gräberfeldes einst eine Kapelle stand. Flurname: Bühl.

Sachsen (Obwalden): Schon der 8. JB. SGU., 1915, 80, meldete Grabfunde vom Biel bei Weissenbach. Diese wurden besprochen in MAGZ. 27, 4, 71 ff. von Scherer. Laut N. Z. Z. Nr. 54 vom 11. I. 31 ist nun dort bei Straßenarbeiten in einer Tiefe von 80 cm wieder ein guterhaltenes Skelet von 157 cm Lg. aufgedeckt worden, das in der Hüftgegend eine eiserne, 11 cm lg. Messerklinge aufwies. TA. 389, 126 mm v. l., 45 mm v. o. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die ersten Gräberfunde an dieser Stelle in das Ende des 18. Jh. zurückgehen (zwei Skelete), daß dann 1848, 1860 und 1863 weitere Gräber aufgedeckt wurden, von denen eines ein Schwert besessen haben soll. Ferner wird berichtet, die Fundstelle habe viele Pferdeknochen und einen dreikantigen eisernen Pfeil ergeben. Die Gräber selbst seien WO gerichtet gewesen. — Die Vermutung Scherers, daß es sich um ein frühmittelalterliches Gräberfeld handle, erhält durch den neuen Fund erhöhte Wahrscheinlichkeit, und es ist zu begrüßen, daß der Hist.-ant. Verein Obwaldens beabsichtigt, mit Hilfe der Regierung das Gräberfeld einer näheren Durchforschung zu unterziehen.

St-Sulpice (distr. de Morges, Ct. de Vaud): Le Musée historique de Lausanne a acheté eine superbe urne cinéraire de type burgonde provenant de St-Sulpice. Cf. C. R. pour 1929 du Dépt. de l'Instr. et des Cultes du Ct. de Vaud, p. 46. L. Reverdin.

Ütendorf (Bez. Seftigen, Bern): Zimmermann meldete dem Bern. Mus. eine Gräberfundstelle beim Turm. Es sind dort 1910 und 1914 eine größere Zahl Gräber gefunden worden, von denen ein Teil hölzerne Särge enthielt. Orientierung O-W. An Beigaben sollen Bronzeringe beobachtet worden sein. Tschumi vermutet, daß es sich um einen Begräbnisplatz handelt, der vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit hinein benutzt wurde. Jahrb. d. bern. Mus. 1930.

Vermes (distr. de Delémont, Berne): On a découvert au voisinage immédiat de l'église de Vermes, six squelettes orientés E-O, sans aucun objet. Vermes possédait au bas moyen-âge (7^e ou 8^e Sc.) un prieuré dépendant du cloître de Münster; M. Tschumi estime que ces tombes remontent à cette époque et qu'elles sont burgondes. Notre collègue M. A. Gerster a examiné cette trouvaille. Cf. Jahrb. des bern. Hist. Mus. IX Jg., 1929, p. 17.

Winterthur (Bez. Winterthur, Zürich): Über einen Fund von über 2000 Brakteaten in einem Münztopf des 13. Jahrhunderts bei Arbeiten der Brauerei Haldengut an der Rychenbergstraße im Mai 1930 berichtet mit vorzüglichen Illustrationen in den Haldengutblättern, 1. Heft 1931, Fritz Schöllhorn.

VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken oder nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind.

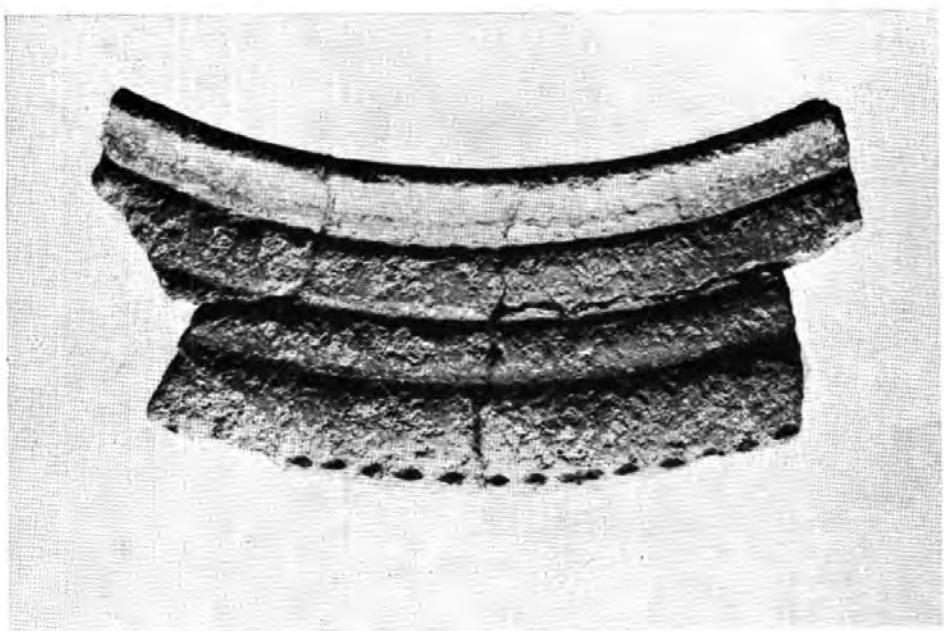
Wir machen aufmerksam auf einen Aufsatz „*Wasserkultus in Rätien*“ von C. Caminada im 60. Jahresber. der Hist.-ant. Ges. von Graubünden, 1930, 1—25.

In der Germania 1930, 121—139, gibt O. Tschumi einen Beitrag zur Deutung urgeschichtlicher Grabvorkommnisse, indem er den Nachweis zu leisten sucht, daß *Grab, Haus und Herd* in einer unlösbaren Dreiheit verbunden seien. Er setzt mit der Betrachtung des Grabes ein, leitet dann zu Haus und Herd über, sucht deren kultische Verbundenheit zu erweisen und schließt mit dem Versuch, eine Anzahl Grabbeigaben auf ihren Sinn zu deuten.

Wir machen auf die Dissertation „*Klimaschwankungen, Landschaftsform und Siedelungen, ihre Beziehungen in der Vorgeschichte der Schweiz*“, 1930, von W. Staub aufmerksam. Es muß hervorgehoben werden, daß diese Arbeit schon 1927 druckfertig vorlag und deshalb die wichtigen Beiträge der letzten Jahre zu diesem Thema nicht mehr auswerten konnte. Wir haben den Eindruck, daß der Verfasser heute den Übergang vom Paläolithikum zum Neolithikum anders darstellen und die Wirkungen der Klimaschwankungen in der Jungstein- und Bronzezeit weniger einschneidend bewerten würde. Trotzdem bietet Staub auch heute noch positiv Wertvolles. Seine Untersuchungen am Zugersee werden bei der Beurteilung der dortigen Verhältnisse immer wieder herangezogen werden müssen.

Im 65. Bd. des Jahrbuchs der St. Gall. Naturwiss. Gesellschaft, 17, veröffentlicht K. Hescheler nach einem Vortrag Bemerkungen zur *Vorgeschichte der Säugetiere der Schweiz*. Da der Verfasser beabsichtigt, dasselbe Thema gründlicher in der demnächst erscheinenden großen „Urgeschichte der Schweiz“ zu behandeln, verzichten wir auf näheres Eingehen auf die vorliegende Arbeit.

Eine anregende Studie über *Einbäume im Federseeried und im übrigen Europa* veröffentlicht Paret in Präh. Zeitschr. 1930, 76 ff. Er konstatiert da-



Tafel IV. Abb. 1. Scherbe von Cuvel-zoppà (S. 51).
Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Größe.



Tafel IV. Abb. 2. Armspange von Calfreisen (S. 94)
nat. Größe.

bei erneut, daß eine Datierung dieser Fahrzeuge nur auf Grund der Fundverhältnisse, nicht aber der Bauart möglich ist. Von den 25 Schiffen im Federseeried sind vier wahrscheinlich neolithisch, sieben sicher spätbronzezeitlich-hallstattzeitlich, neun wahrscheinlich vorgeschichtlich, vier unsicherer Alters und eines wahrscheinlich neuzeitlich. Die Statistik der schweizerischen Einbäume ist äußerst lückenhaft. Es fehlt u. a. derjenige von Wauwil, der sich im Naturhist. Mus. Luzern befindet (13. JB. SGU., 1921, 47). Ergänzend können wir beifügen, daß heute noch Einbäume am Dunajec bei Sublechnitz an der tschechisch-polnischen Grenze im Gebrauch stehen, wie wir uns selbst 1926 überzeugen konnten.

Im Zusammenhang mit unserer Schalensteindiskussion (z. B. 21. JB. SGU., 1929, 118), der bekannten Kulturstätte im Häslerhau bei Wohlen (zuletzt 20. JB. SGU., 1928, 89) und namentlich auch der Reußegger Mauer bei Auw (20. JB. SGU., 1928, 102) gewinnt ein Aufsatz von P. Steiner in der Schumacher-Festschrift, 166—177, über eine *vorgeschichtliche Plateaufeste im Trevererland* für uns ganz besondere Bedeutung.

Vielen Ausgräbern zu wenig bekannt ist die *Entstehung der Deckenschichten über ur- und frühgeschichtlichen Fundstätten*. Dieses Thema behandelt in vorzüglicher Weise W. Decke in der Schumacher-Festschrift, 16 bis 20. Wir weisen im Hinblick namentlich auf die Bündner Höhlen auf die Erklärung der sogenannten Aschenschichten hin, die beweist, daß auch bei sorgfältiger Bodenarbeit immer noch zugelernt werden muß.

Über merkwürdige *Totengebräuche in Ungarn*, die dazu helfen können, manche eigenartige ur- und frühgeschichtliche Bestattung zu deuten, berichtet Bannier in Dolgozatok 1927. Besprechung im „Kleinen Bund“ vom 5. X. 30 durch Tschumi.

In der Sammlung „Deutschtum und Ausland“ erscheint als 23./24. Heft ein Buch „*Neue deutsche Ausgrabungen*“, herausgegeben von Rodenwaldt, Präsidenten des Archäol. Instituts des Deutschen Reiches. Das Werk, an dem zahlreiche Mitarbeiter beteiligt sind, bildet einen erfreulichen Beweis für die endgültige Wandlung der Anschauungen in der klassischen Archäologie, die jahrzehntelang die einheimische Bodenforschung nicht als vollgültig anerkennen wollte. Beinahe zwei Drittel des Umfangs sind dieser gewidmet und zeugen von der lebhaften Grabungstätigkeit innerhalb Deutschlands. Wir machen besonders auf einen Aufsatz von Bersu über „*Vorgeschichtliche Siedlungen auf dem Goldberg*“ aufmerksam, da diese Forschungsstätte auch von uns aus oft besucht wurde und Bersu an unserer Jahresversammlung in Sursee darüber vortrug.

Einen brauchbaren Vorschlag zur Terminologie der Gefäße macht unser Mitglied Gummel in der Schumacher-Festschrift, 146—155, mit drei Tafeln unter dem Titel: Tongefäße aus der jüngern Bronze- und ältesten Eisenzeit im Mus. Osnabrück. Wir empfehlen unsren Mitgliedern eindringlich, sich mit der Anregung Gummels auseinanderzusetzen.

In welch unglaubliche Situationen ein Prähistoriker gelegentlich kommen kann, zeigt ein kleiner Aufsatz in Germania vom 1. X. 30 von H. Lehner, welcher ein offenbar intaktes hallstättisches Grab über einer römischen Wasserleitung zur Beurteilung überwiesen bekam.

Arboldswil (Bez. Waldenburg, Baselland): Fritz Schaffner macht uns auf einen Hügel in der Nähe des oberen Dorfweges aufmerksam, den er für grabhügelverdächtig ansieht. TA. 146, 23 mm v. l., 91 mm v. o.

Aristau (Bez. Muri, Aargau): Vor ungefähr 10 Jahren wurden auf einem Kieshügel in der Reußebene zwischen Gizlen und Holzhof mächtige Mauern gesprengt, deren Bedeutung unbekannt ist. Es handelt sich wohl um eine hochmittelalterliche Anlage. TA. 171, 87 mm v. r., 116 mm v. u. Suter in UH. 1931, 7.

Arlesheim (Bez. Arlesheim, Baselland): Die im 20. JB. SGU., 95, genannten Gräber hat nun Leuthardt im VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, 145, mit Abbildung publiziert.

Baar (Zug): Im Frühjahr wurde im Auftrag der Zuger urgeschichtl. Vereinigung durch D. Fretz eine großzügige Sondierung auf der Baarburg vorgenommen mit dem Zweck, die im 17. JB. SGU., 22, besprochenen rätselhaften Funde in bezug auf Datierung und ethnische Zugehörigkeit in gesicherte Stellung zu bringen. Wir müssen zum voraus konstatieren, daß die Grabung mit aller Sorgfalt und Umsicht durchgeführt wurde und daß, wenn ihr Ziel nicht erreicht wurde, die Schuld nicht an der Ausgrabungsleitung lag. Mit einer Reihe von Sondiergräben wurde die bekannte Fundstelle an der Südostecke der Baarburg eingekreist. Es wurden festgestellt: 1. eine Reihe von Feuerstellen, die aber nicht in sichern Zusammenhang mit irgendwelchen deutlich sich auszeichnenden Kulturschichten gebracht werden können und nie eine größere Ausdehnung annehmen; 2. der wahrscheinliche Rest einer Wohngrube am Plateaurand mit Tonscherben und aufgeschlagenen Tierknochen; 3. eine ausgedehnte künstliche Steinsetzung beim trigonometrischen Signal und überall in den Sondiergräben zerstreut Scherben, spärlicher aufgeschlagene Tierknochen, reichlicheres Scherben- und Knochenmaterial, ferner ein Tonwirbel und ein kleiner Bronzering im Bereich der Steinsetzung. Sodann wurden in den Suchgräben zerstreut gefunden viel Holzkohle, milchweiße Quarzite, von denen Fretz vermutet, daß sie als Rohmaterial zu der Quarzkörnerbeimengung in den Töpferton gedient haben, und angebrannte kleine Steine. Eine klare Schichtung konnte in den Suchgräben nirgends beobachtet werden, und alle Kulturrückstände zeigten sich ziemlich gleichmäßig in verschiedenen Tiefen. Fretz ist geneigt, anzunehmen, daß diese letztern nicht restlos vom Menschen an den heutigen Fundstellen zurückgelassen wurden, sondern daß sie zum größten Teil durch Wasser von einer höher gelegenen Stelle hertransportiert worden sind. Eine Datierung der Fundstücke, die sich auf und unter der Steinsetzung

befanden, hält der Ausgräber zurzeit nicht für möglich. Unter den Scherben konstatiert er grobe und feine Ware, darunter auch solche, die mit Dreh scheibe und Modellierholz hergestellt ist. Die Scherben, die er in den Sondier gräben gehoben hat, machen ihm den Eindruck, daß sie zeitlich mit denjenigen der Steinsetzung zusammengehören. Er konstatiert, daß keine Scherbe eine zeichnerische Verzierung aufweist, daß sich immer Färbung der ganzen Scherben, nie solche bloß einiger Zonen nachweisen läßt. Auch die wenigen Rand und Bodenstücke gestatteten Fretz nicht, eine sichere Datierung zu gewinnen. Hingegen vermutet er bei einigen Stücken, daß es sich um *römisch-frühmittel alterliche* Relikte handeln könne, besonders bei solchen, die bei feinster Schlem mung des Tones durchgängig ziegelrote Färbung aufweisen. Bei einigen Scherben konstatiert er eine olivengrüne Färbung. Wir können hier ergänzend beifügen, daß eine solche Färbung beim gröbsten römischen Geschirr oft vor kommt, wodurch die Datierung auf römische Zeit an Wahrscheinlichkeit ge winnt. Fretz betont in seinem ausführlichen Grabungsbericht, daß er eine spätere große Ausgrabung für aussichtsreich hält und daß diese spätestens dann vorgenommen werden müsse, wenn der im sondierten Fundkomplex stehende Hochwald geschlagen wird.

Bergün (Bez. Albula, Graubünden): Burkart macht uns auf eine Notiz im Freien Rätier vom 19. V. 1901 aufmerksam, nach der damals kaum fünf Minuten oberhalb des Dorfes, wo die Bahn den Weg nach Saliaz durch schneidet, am Waldrand bei Grabarbeiten 4—5 Skelete verschiedenen Alters in zirka 1 m Tiefe gefunden worden sind. Von Beigaben wird nichts berichtet.

Bex (distr. d'Aigle, Vaud): Publication du résultat du sondage effectué par L. Reverdin, dans l'abri „Sous Barme” près de Bex. A partir du sol entre 0,40 et 0,50 m : 24 fragm. de brique rouge et un couteau en fer, à soie terminée par une boucle. Entre 0,50 et 0,65 m: un véritable niveau ayant livré trois plaques de schiste, taillées en disques, 83 tessons dont 10 bords de vase, 2 fonds, 1 anse. Un foyer en place. Une pièce romaine petit bronze de l'empereur Carus (282—284). Entre 0,65 et 1,20 m: un petit anneau en fer et un fragm. d'omoplate ainsi qu'un cubitus humain. Dès 1,20 m et sur une épais seur de 0,10 à 0,15 m un véritable lit de bois brûlés; parmi ces charbons une pointe de flèche en silex, à pédoncule, d'une silex jaunâtre. Au point de vue typologique cette pièce pourrait remonter à la fin du Néol. Toutes les pièces ont été remises au Musée hist. de Lausanne. Cf. L. Reverdin, A propos de l'abri de „Sous Barme”, Rev. hist. vaudoise 1930, p. 178—181; JB. SGU., 21, 1929, p. 49. L. Reverdin.

Biezwil (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Bezirkslehrer Zuber in Schnott wil meldet uns einen bisher unbekannten Schalenstein auf dem Hubel, TA. 139, 119 mm v. r., 2 mm v. o. Es ist ein größerer Gneisblock, der an der nörd lichen Seite abgesprengt ist und auf der intakt erhaltenen südlichen Hälfte in

der Mitte eine Gruppe von 5 und am Rande 2 Schalen aufweist. Westlich des Steins hat Zuber einen Sondiergraben gezogen und hart am Block eine Brand- schicht gefunden, die etwa 50 cm tief liegt. Unter den zahlreichen, vielleicht teilweise als Utensilien verwendeten Steinsplittern fand er auch einen Silex- schaber von gegen 10 cm Lg., mit sehr fein retouchierten Kanten, sowie eine kleine Scherbe von weichem rötlichen Ton. Auch geschlagene Kiesel lagen in großer Menge vor, so daß eine neolithische Ansiedlung in der Nähe nicht ausgeschlossen ist. Tatarinoff.

Bolligen (Bez. Bern, Bern): Am Weg von Rain nach Aspi (TA. 320, 23 mm v. l., 129 mm v. u.) wurden zwei beigabenlose Gräber gefunden und die Skelete dem bern. Mus. übergeben. Jahrb d. bern. Mus. 1930.

Boswil (Bez. Muri, Aargau): In UH. 1931, 8, meldet Suter eine eigen- tümliche Steinsetzung, die vielleicht zu einem Grab gehöre. TA. 171, 90 mm v. l., 92 mm v. o.

Bussy (distr. Val de Ruz, Ct. de Neuchâtel): Nous extrayons d'un rapport de M. Vouga les notes suivantes. La commission neuchâteloise d'arch. pré- hist. a entrepris, sous la direction de M. Vouga, dans la grande forêt de Bussy, près Valangin (TA. 132, 32 mm de d., 20 mm de b.), des recherches dans un tertre rectangulaire de 0,60 m de haut, 10 m de large et 17 m de long, dans son extrémité N. seulement. Là, les ossements apparaissent, répartis sur toute la hauteur, dès le huitième centimètre et jusqu'au sol naturel, à peine aplani. Ils sont en très mauvais état, et se révèlent bien vite intentionnellement fracassés. Trois premiers corps, vaguement orientés vers le N-E ont été recouverts de pierres individuellement; il c'est ainsi formé trois tas rectangulaires, ména- geant entre eux deux sillons étroits et peu profonds. C'est dans ces vides que furent ensuite déposés deux nouveaux corps, traités de la même façon et for- mant par conséquent un seul vide, dans lequel se trouve le squelette du som- met, dont les restes osseux apparaissent dès le huitième centimètre de fouille. Aucune trace d'objet.

Du voisinage immédiat d'un tertre fouillé en 1918, et qui livra des offrandes hallstattiniennes typiques, on semble en droit de supposer un ossuaire contem- porain, réservé probablement à des serfs, car l'hypothèse d'une inhumation de guerriers après un combat quelconque est exclue du fait que les ossements recueillis appartiennent à des hommes de tout âge, peut-être même à des fem- mes. L. Reverdin.

Buus (Bez. Sissach, Baselland): Pümpin meldet den Fund eines zeitlich noch unbestimmten Spinnwirtels, der im Weiher unterhalb des Dorfes gefunden wurde.

Cham (Zug): Speck macht auf einen Hügel aufmerksam, der sich süd- lich von Oberwil aus den Riedern erhebt und nach drei Seiten steil abfällt (TA.

190, P. 451). Da die Stelle für Besiedlung geradezu ideal ist, empfiehlt er Sondierungen.

Dagmersellen (Bez. Willisau, Luzern): In der **Hutz** (TA. 182, 120 mm v. l., 14 mm v. o.) befindet sich eine Höhle, die schon Joh. Meyer als alte Siedlungsstätte verdächtig war. Mitt. Graf.

Dietikon (Bez. Zürich, Zürich): Heid meldet uns vom März 1930 den Fund zweier Gräber in ungefähr 60—80 cm Tiefe in der Flur **Steinmürli**, die beide sehr gut erhalten, aber beigabenlos waren. Eine Untersuchung durch Viollier ergab die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um Franzosengräber von 1799 handelt. Lagerung WO. Limmattaler 25. III. 30.

Dinhard (Bez. Winterthur, Zürich): Bachmann-Felder macht uns auf eine Gruppe von mindestens drei bisher unbekannten Grabhügeln im **Rietmühlehölzli** aufmerksam (TA. 55, 111 mm v. l., 55 mm v. u.). Diese Tumuli scheinen gefährdet zu sein, da die Absicht besteht, das Hölzchen niederzulegen.

Egliswil (Bez. Lenzburg, Aargau): Rich. Zschokke macht auf die nach Osten orientierte Höhle „**Heideloch**“ aufmerksam und hält sie zur Besiedlung für geeignet. — In der Nähe der Aa befindet sich der **Bättberch**. Der Name läßt an römische Besiedlung denken.

Eiken (Bez. Laufenburg, Aargau): Schmiedmeister Schweizer meldet den Fund einer stark patinierten Bronzepunze vom Garten vor dem Hause Nr. 85. Das Objekt besitzt eine Lg. von 107 mm und eine Dicke von 5 mm, ist am einen Ende spitzig, am andern Ende spachtelförmig abgeplattet. Ackermann in VJzS. 1930, 120. Wir haben das Stück selbst gesehen und vermuten, daß es in die Bronzezeit zu datieren ist.

Elgg (Bez. Winterthur, Zürich): Nach einer briefl. Mitteilung von Bachmann-Felder hat dieser auf der Flur **Hörlér**, TA. 66, zirka 25 mm v. r., 90 mm v. u. 1917/18 bei Drainagearbeiten Scherben gefunden, die er dem Mus. Winterthur überließ.

Felsberg (Bez. Imboden, Graubünden): Wir haben im 20. JB. SGU., 1928, 104, zum erstenmal auf die interessanten Funde in der untern **Tgilväderrilishöhle** aufmerksam gemacht. Nachdem die Grabungen dort abgeschlossen sind, fassen wir die Hauptergebnisse zusammen. Die Grabungen wurden geleitet durch unser Mitglied Burkart unter unserer zeitweiligen Assistenz. Außer den bereits in unserem ersten Bericht erwähnten Herren haben sich an den Grabungen weiter beteiligt **Schlaginhaufen** und seine Assistentin E. Kugler vom anthropologischen Institut der Universität Zürich.

Die Höhle befindet sich an äußerst schwer zugänglicher Stelle am **Hang des Calanda**, in horizontaler Richtung ungefähr 200 m vom Talboden des

Untere Höhle Töpfträderlis
Gade. Felsberg.

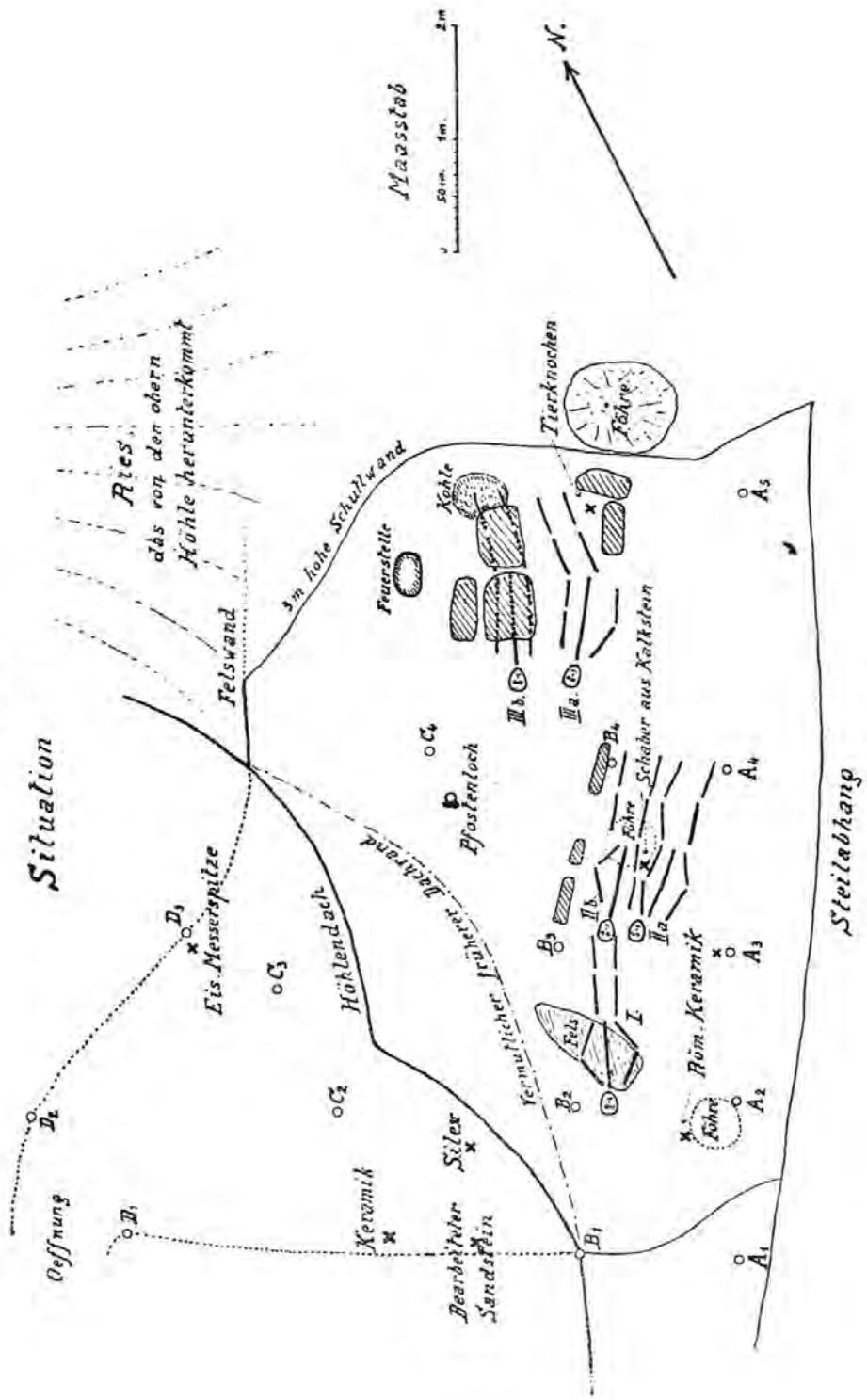


Abb. 13.

Rheins entfernt und ungefähr 150 m über ihm. Sie ist also nur in sehr steilem Anstieg, zum Teil über große Felsplatten erreichbar (Taf. X, Abb. 1). Der Höhlenboden besteht zur Hauptsache aus zwei Schichten. Die untere setzt sich zusammen aus dem höhleneigenen Material, darunter ziemlich großen Blöcken, während die obere aus dem durch die Runse, die von der oberen Höhle herabkommt, herbeigeführten Schutt besteht. Es geht daraus hervor, daß die Höhle sehr wenig tief ist und damit dem von außen eindringenden Schutt erlaubte, sie beinahe vollständig auszufüllen. Die Oberfläche der untern Schicht verläuft annähernd horizontal (Abb. 13).

Ungefähr 50 cm tief in der untern Schicht und etwa 180 cm außerhalb der Höhlentraufe fanden sich im ganzen drei Gräber, die alle in der Richtung der Höhenlinie lagen, jeweilen die Köpfe bei den Füßen des benachbarten Grabes, mit den Schädeln in der Richtung SSW. Unter den Skeletten fand sich eine mit Kohle vermengte Aschenschicht, die an einer Stelle eine Mächtigkeit von 80 cm erreichte. Grab I lag dieser Schicht direkt auf und war sogar noch teilweise in sie hineingebettet, Grab II berührte die Aschenschicht gerade noch, während Grab III einige Zentimeter über der Aschenschicht lag. Das südlich gelegene *Grab I* besaß eine Einzelbelegung. Das Skelet ruhte mit den Hüften direkt auf einem 150 cm langen Felsblock, der übrige Körper auf freier Erde ohne irgendwelche Steinunterlagen oder Steinumrahmungen. Es lag in flacher Rückenlage, die Ellbogen auffällig seitlich abgebogen, mit den Händen an den Hüftgelenken. Durch den Erddruck waren Schädel und andere Skeletteile zerdrückt. Über dem Schädeldach und an der rechten Hand fand sich je ein kleines Häufchen Holzkohle. Weitere Beigaben waren nicht vorhanden. *Grab II* (Taf. X, Abb. 2). Dieses erwies sich als Doppelgrab, dessen talseitig liegendes Skelet die Nummer IIa und dessen bergseitiges Skelet Nr. IIb erhielt. Skelet IIb lag mit dem Schädel (hier etwas Holzkohle) direkt über den Füßen von Grab I, und zwar etwa 15 cm höher. IIa und IIb liegen ebenfalls in gestreckter Rückenlage mit an den Seiten herabhängenden Armen. Die rechte Hand von IIa und beide Hände von IIb liegen auf den Becken. Steinunterlagen wurden nicht vorgefunden, hingegen waren die untern Extremitäten von IIb bergseitig von plattenförmigen, aufrecht stehenden Steinen begleitet. Der Erhaltungszustand dieser beiden Skelete war sehr schlecht. Es gelang aber, dennoch eine brauchbare Photographie zu erhalten, während die Bergung der Skeletteile schon größere Schwierigkeiten verursachte. *Grab III* war neuerdings eine Doppelbestattung. Auch hier erhielt das bergseitige Skelet den Buchstaben b, das talseitige a. Skelet IIIb war von der Brust an abwärts mit zwei großen Steinplatten zudeckt, die seinerzeit direkt auf den Toten gelegt worden sein müssen, da bei ihrem Abheben sogar Knochenreste daran haften blieben. Sein Schädel war durch einen kleinen Stein fast zur Unkenntlichkeit zertrümmert. An seiner linken Seite und am Fußende von IIIa lagen einige Steine, die vielleicht als Einfassungen bezeichnet werden dürfen. Die untere Hälfte des linken Unterschenkels und der linke Fuß lagen auf einem Kohlenfleck. Beide Tote in gestreckter

Rückenlage mit herabhängenden Armen. Nur der rechte Arm von IIIb lag vom Körper abstehend und war etwas gebogen. Die Schädel lagen etwa 20 cm tiefer als die Füße. Durch Bergdruck waren beide Körper in der Mitte talseitig ausgebogen, was wahrscheinlich auch die anormale Lage des rechten Armes von IIIa bewirkte. Sowohl bei II wie bei III waren keine Beigaben vorhanden, außer einigen Tierknochen (Dachs und Steinbock) rechts zu Füßen von IIIa. Es scheint auch ganz ausgeschlossen, daß solche etwa nicht beobachtet worden wären, da die Erde zum Teil durchgesiebt wurde und sogar ein Gehörknöchelchen des am schlechtesten erhaltenen Grabes III geborgen wurde. Der Erhaltungszustand von Grab III ist ein derartiger, daß wohl mit großer Mühe noch eine Photographie zu erreichen, aber eine befriedigende Bergung ganz ausgeschlossen war. Alle Skeletreste wurden in das anthropologische Institut nach

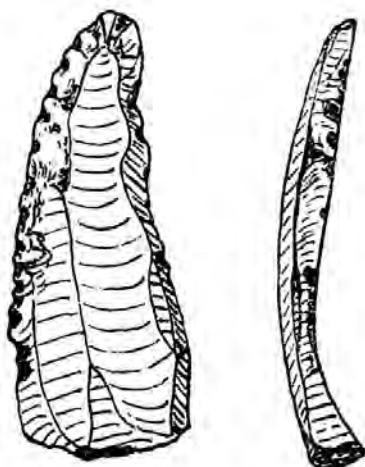


Abb. 14.

Zürich überführt, wo der Versuch gemacht werden wird, noch zu retten, was zu retten ist. Über den anthropologischen Befund hoffen wir im nächsten Jahresbericht referieren zu können.

Leider boten die Gräber selbst nicht die geringsten Anhaltspunkte zu ihrer Datierung. In einer Entfernung von zirka 1,2 m vom Schädel des Grabes I in der Richtung gegen das Höhleninnere, etwas höher als das Grab, aber immer noch in der untern Schicht fand sich ein *Kratzer* aus weißem Feuerstein, der ebensogut dem späten Jungpaläolithikum wie dem Neolithikum zugewiesen werden könnte (Abb. 14). Im Höhleninnern selbst fand man an der südlichen Wand mehrere graue, stark quarzhaltige Scherben, die durchaus neolithischen Eindruck machen und am meisten an Altheim erinnern. Äußerst merkwürdig ist der Fund einer kleinen Terrasigillatascherbe, die 20 cm über Skelet IIIb zum Vorschein kam, die aber offenbar durch die bereits erwähnte Erdrutschung in diese Tiefe gelangte, da bereits römische Rädchen-Sigillata beim Beginn der Grabung im Hangschutt (obere Schicht) ganz außen an der Böschung zum Tal

gefunden worden war. Es scheint daher ausgeschlossen, daß die Sigillata etwas mit den Gräbern zu tun hat. Außer diesen Objekten sind zu erwähnen ein Kalkstück, das als Schaber angesprochen werden könnte und das ungefähr 25 cm unter Grab II lag, ferner ein tellerartiges Gesteinsstück im Höhleninnern, unter einem Felsblock ebenfalls im Höhleninnern die Knochen von Hase (*Lepus europaeus* Pall.), Waldmaus (*Mus silvaticus* L.), Siebenschläfer (*Myoxus glis* L.), Hauskatze (*Felis domestica* Briß), Kröte (*Bufo vulgaris* Laur), eines Singvogels von Lerchengröße und eines Schwimmvogels, größer als eine Gans (Bestimmung im Institut von Prof. Hescheler, Zürich). Zu erwähnen ist ferner eine Feuerstelle von 30 mal 20 cm Dm., welche 70 cm von Skelet IIIb höhleneinwärts gefunden wurde, und ein von Steinen umstelltes Pfostenloch in der untern Schicht, ungefähr 120 cm von Skelet IIIb entfernt.

Die Beurteilung des ganzen Befundes scheint zurzeit beinahe unmöglich. Als Wohnhöhle wird die untere Tgilväderlöhle kaum anzusprechen sein. Als solche kommt nur die obere Höhle in Frage (18. JB. SGU., 1926, 125). Es spricht alles dafür, daß wir es mit einer eigentlichen *Grabhöhle* zu tun haben, die in direktem Zusammenhang mit der obren Höhle steht. Über die Zeit der Bestattung läßt sich nichts Genaues sagen, außer daß sie spätestens in spätromischer Zeit erfolgt sein kann. Es sprechen aber eine Reihe von Überlegungen dafür, daß wir urgeschichtliche Belegung anzunehmen haben. Immerhin ist auffällig das Vorkommen der Hauskatze unter einem Felsblock, von dem angenommen werden muß, daß er vor der Niederlegung der Toten an seine heutige Stelle geriet. Burkart glaubt, daß diese Knochen durch Klüfte in die heutige Tiefe gelangt sein könnten.

Wir haben es im ganzen Felsberger Höhlenrevier mit einer Reihe von alten Siedlungsstellen zu tun, die nirgends ganz klare Verhältnisse erkennen lassen. Die Tatsache, daß mehrere der Höhlen sehr schwer zugänglich sind und im Winter überhaupt kaum erreicht werden können, erfordert dringend die Lösung der Frage, wer ein Interesse gehabt habe, hier, wenn auch nur vorübergehend, zu wohnen und gar seine Toten zu bestatten, wann und namentlich auch warum dies geschehen sei. Es ist dringend zu wünschen, daß die Bündner Forscher den Mut nicht verlieren und diesem brennenden Rätsel auf die Spur zu kommen suchen. Freier Rätier 6. VIII. 29.

Frutigen (Bez. Frutigen, Bern): O. Tschumi meldet vom Juli 1930 zwei Skelete, die in 1,2—1,3 m Tiefe an der SW-Ecke des Marktplatzes zum Vorschein gekommen waren. Orientierung NS. Sie waren teilweise von Steinen eingefaßt und beigabenlos. Es werden weitere Gräber vermutet. Eine vorgefundene Münze Ludwigs XIV. dürfte aus obren Schichten stammen. Jahrb. d. bern. Mus. 1930.

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Unser Mitglied Pümpin, dessen selbstloses und eifriges Arbeiten für die urgeschichtliche Erforschung seiner engern Heimat wir nicht hoch genug einschätzen können, hat anlässlich von

Kanalisationsarbeiten hinter dem Bahnhof im Eifeld (TA. 31, zirka 98 mm v. l., 103 mm v. o.) in einer Tiefe von 1,5 m eine weit ausgedehnte Kulturschicht mit vier weit auseinanderliegenden Feuerstellen und mächtigen Kohlenschichten entdeckt. Er sammelte rohe, dickwandige Topfscherben mit primitiven Tupfenornamenten, darunter merkwürdigerweise ein Stück, das Spuren der Töpferscheibe aufweist, ferner einen Feuersteinschaber und viele Feuersteinsplitter mit deutlichen Schlagmarken. Bei und zwischen den Feuerstellen wurden zahlreiche angebrannte und zerschlagene Steine beobachtet, ortsfremde Buntsandsteine und erratisches Material. Leuthardt sprach die Vermutung aus, daß es sich um Hallstattzeit handle. Diese Vermutung erfährt eine Stärkung durch die seither ebenfalls von Pümpin entdeckte hallstattzeitliche Siedlung von Sissach (S. 52), die tatsächlich viel Ähnlichkeit mit der Gelterkinder Fundstelle aufweist. Wenn der Beweis einer Gleichzeitigkeit gelingen sollte, so hätten wir damit einen Anhaltspunkt, daß die Hallstattsiedlungen jener Gegend in erster Linie in den Talsohlen und nicht auf den Höhen zu suchen wären. Pümpin hat unserm Archiv einen genauen Situationsplan eingereicht, ferner brauchbare Profilkizzen. Es wäre sehr wünschenswert, daß die maßgebenden Instanzen im Kanton und in der Gemeinde eine sorgfältige und einlässliche Untersuchung des Eifelds vornehmen ließen.

Auf dem Bergacker fand Pümpin einen Silexabspliß mit schönem Schlagbulbus. TA. 31, 106 mm v. l., 52 mm v. u.

Gipf-Oberfrick (Bez. Laufenburg, Aargau): Der im 4. JB. SGU., 1911, 128, erwähnte Grabfund stammt nach den Informationen, die Bosch erhielt, aus einer Kiesböschung (TA. 32, 124 mm v. r., 60 mm v. u.). Dort wurde im Jahr 1910 55 m unterhalb der Bahnlinie und 5 m seitwärts der Straße in 1 m Tiefe im Acker des A. Benz ein Steinplattengrab mit den erwähnten Beigaben gefunden. Diese kamen in das Antiquarium Aarau.

Grüschi (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Burkart meldet uns, daß kürzlich bei der Neufundamentierung einer Mauer nördlich des Dorfes am aufsteigenden Hang ein zerfallener Menschenschädel beobachtet worden sei. Man finde in der ganzen Gegend Knochen. Früher sei in 2 m Tiefe ein Hirschgeweih konstatiert worden. Der Berichterstatter hält die Stelle zur Besiedlung für geeignet. Der 15. JB. SGU., 1923, 123, meldet bereits aus der Gemeinde den Fund eines Handbohrers aus Hirschhorn und ein Lavezsteinfragment, das beim Bau der Turnhalle gefunden worden ist.

Guttannen (Bez. Oberhasli, Bern): Auf der Grimsel wurde anlässlich der großen Bauten ein Kehrplateau für Autos hergestellt. Dabei fand man auf der Bergseite, an der Stelle, wo die Wasserleitung nach dem alten Hospiz durchging, ein Bronzebeilchen von 7 cm Lg. und 3,1 cm größter Br. Die 3,1 cm br. Schneide ist leicht geschweift. Das bis hart an den Rand reichende Stielloch weist auf beiden Seiten hervorragende Lappen auf, die zur Verstärkung

der Schäftung dienten. Tschumi, dem wir diese Meldung verdanken, glaubt, daß das Stück seiner Form und Beschaffenheit nach kaum in die Bronzezeit, eher in die römische Epoche zu setzen sein dürfte.

Hägglingen (Bez. Bremgarten, Aargau): Suter meldet in UH. 1931, 6, zwei bisher unbekannte, nicht berührte Grabhügel im Kappfha u. TA. 154, 32 bis 33 mm v. r., 5 mm v. u.

Herisau (Bez. Hinterland, Appenzell A.-Rh.): Unser Mitglied Matter in Baden hat uns beim Hinterhof, hoch über dem linken Ufer der Urnäsch (TA. 219, 13 mm v. r., 37 mm v. u.) eine Stelle gezeigt, die auf einen großen Grabhügel sehr verdächtig ist. Trotzdem wir an dieser Stelle keine derartige Grabstätte vermuten würden, möchten wir den st. gallischen Forschern dennoch eine Untersuchung dringend nahelegen.

Höngg (Bez. Zürich, Zürich): Wie uns R. Frei miteilt, wurde von der ortsgeschichtlichen Kommission des Verkehrsvereins Höngg die Untersuchung am Tumulus I im Kappeliwald (TA. 158, 54 mm v. r., 92 mm v. o.) im Sommer 1928 weitergeführt (18. JB. SGU., 1926, 63, und 19. JB. SGU., 1927, 68). Der innere, ursprünglich mit großen, flachen Steinen besetzte rechteckige Kern des Hügels wurde bis auf zirka 80 cm Tiefe unter Niveau des umgebenden Waldbodens, also zirka 150 cm unter den höchsten Punkt der Hügelkuppe, ausgehoben. Hier stieß man endlich auf den unberührten Grund, reinen Glaziallehm ohne Kohlen- und Aschenspuren. Einzelne Bolzensteine dieser Grenzschicht, kugelige glatte Alpenkalke, waren auf der Oberseite vermutlich durch Einwirkung von Feuer kalziniert, während die Unterseite glatt und hart war wie bei gewöhnlichem Kalkgeröll. Das ausgehobene Erdreich war stark gemengt mit Asche und kleinen Kohlenteilen, hingegen fand sich von Artefakten keine Spur. Über einen römischen Münzfund S. 81. Im Sommer 1930 wurden die Arbeiten zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, indem ein Quadrant des äußeren Hügelteils bis auf den unberührten Boden ausgehoben wurde. Konstatiert wurden nach außen abnehmende Aschen- und Kohlenspuren, aber wiederum keine Artefakte, so wenig wie Pfostenlöcher. Es ist also auch diesmal nicht gelungen, eine sichere zeitliche Datierung der Hügelgruppe zu gewinnen.

Bei dieser Gelegenheit teilte uns Frei mit, daß die im 1. JB. SGU., 1908, 44, erwähnte Grabhügelgruppe im Heizholz sich um den Punkt TA. 158, 85 mm v. r., 88 mm v. o., lagert. MAGZ. 1845.

Horw (Amt Luzern, Luzern): Über die Höhensiedlung im Langackerwald, über die im 21. JB. SGU., 113, zuletzt berichtet wurde, referiert W. Amrein in einer Mitteilung der Präh. Komm. der NG. Luzern 1930 unter Beigabe einer Siedlungskarte, verschiedener Pläne und Photographien.

Kilchberg (Bez. Sissach, Baselland): Im sog. H ö l z l i zeigen sich auf den Äckern große runde Brandstellen, in denen P ü m p i n und S c h w e i z e r Sili-ces, darunter ein Stück mit einer Encoche, und zerschlagene und gebrannte Kieselsteine gefunden haben. Es handelt sich um eine zu Siedlungszwecken besonders gut geeignete Hochfläche, an deren Rand überall römische Bauten nachgewiesen sind.

Märistetten (Bez. Weinfelden, Thurgau): Unser Mitglied H e e r meldet, daß im Winter 1930/31 bei der G r u b m ü h l e (TA. 57, 131 mm v. r., 39 mm v. u.) beim Abgraben eines steilen Hangs in 50 cm Tiefe eine Aschenschicht mit einer quarzgemengten roten Scherbe zum Vorschein kam. Weitere Funde wurden nicht beobachtet, und eine Datierung ist unmöglich.

Maienfeld (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Wie der Burgenforscher M o s e r in M. unserem Mitglied B u r k a r t mitteilt, ist vor einigen Jahren im Gute des verstorbenen Generalstabchefs S p r e c h e r unter mehreren Lagen von menschlichen Skeletten, die als Pest- oder Kriegergräber gedeutet wurden, ein Einzelgrab zum Vorschein gekommen, das einen Haufen Kohlen auf der Brust trug.

Maisprach (Bez. Sissach, Baselland): Nach einer Mitt. von P ü m p i n fanden sich im Bereich der röm. Villa (S. 82) auch einige beigabenlose Gräber, die nach Analogie wohl frühmittelalterlich sein dürften.

Mesocco (Bez. Mesolcina, Graubünden): Über die im 16. JB. SGU., 1924, 113, erwähnten Gräber erfährt B u r k a r t, daß sie in B e n a b b i o , TA. 509, 91 mm v. r., 95 mm v. u., lagen, beigabenlos gewesen sein sollen, aber ähnlich wie die eisenzeitlichen Gräber des Misox aus Platten gebaut waren. Es wird in der Gegend noch eine Steinplatte von 1,10 m Lg. und 52 cm Br. gezeigt, die einst als Bodenplatte eines solchen Grabes gedient haben soll und die ein schön ausgemeißeltes konisches Loch von 24 cm oberem und 12 cm unterem Durchmesser aufweist, auf welchem seinerzeit der Schädel des Toten lag. Bekannt ist die nordetruskische Inschrift, die von dieser Stelle stammt und im Mus. von Chur liegt.

Miège (distr. de Sierre, Valais): M. E. M ü l l e r , inspecteur forestier à Sierre nous a informé de la découverte d'une tombe en dalles, faite à l'extrémité S. du village de Miège, sur le bord du chemin. A. T. Bl. 482, 117 mm de g., 107 mm de h. Trouvée à 1,40 m de prof., ses dimensions internes sont de 1,90 m sur 0,60 m à la tête et 0,30 m aux pieds; les deux grands côtés sont formés de trois dalles de 0,40 m à 0,55 m; une seule dalle à chaque extrémité. Aucune pièce n'accompagnait le squelette. L. Reverdin.

Mühledorf (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Ein sehr alter Weg führte von B r ü g g l e n über L a n g m ö s l i , W o l f t h ü r l i , I m B e r g gegen Ä t i g -

kofen. Er ist teilweise durch eine feste Pflästerung, teilweise aber auch als Hohlweg deutlich erkennbar. Wolfthürli ist offenbar ein Kreuzungspunkt dieses Weges mit einem, der aus dem Limpachtal quer über den Bucheggberg nach dem Aaretal führte. Tatarinoff.

Mümliswil (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): An dem Wege, der von Mümliswil über die Limmern und die Wasserfallen nach Norden führt, TA. 99, 9 mm v. r., 114 mm v. o., etwa 20 m über dem Bach, befindet sich auf dessen rechter Seite eine große Höhle, die uns von Max Walter gemeldet wurde. Man sieht deutlich, daß sie zeitweise zu einer Wohnstätte auserkoren war; denn es sind deutliche Balkenlöcher sichtbar und eine Trockenmauer, die sich im Innern etwas schräg zur Querachse in noch etwa 1 m Höhe quer durchzieht. Leider wurde diese Mauer durch Raubgräber später herausgerissen. Die sorgfältigen Forschungen wurden durch Häfeli, Mümliswil, angestellt. Das Ergebnis war eine Zahl von mittelalterlichen Scherben, die ungefähr 40 cm unter dem Boden zum Vorschein kamen, und ein Kupferblechkreuz, das schon in eine neuere Zeit gehört. Auffallend war dagegen der Fund von fünf Eckzähnen des Ursus spelaeus aus der gleichen Tiefe. Wir werden auf diesen Platz noch zurückkommen, wenn Geometer Moser eine genaue Aufnahme der Höhle erstellt haben wird. Uns scheint, es handle sich in erster Linie um eine Benützung dieser Wohnhöhle in verschiedenen Perioden des Mittelalters und der Neuzeit, in die die Scherben, die Balkenlöcher und die Mauer gehören, während sich in den unteren Schichten noch Reste der paläolithischen Tierwelt befinden. Leider reichte die Beaufsichtigung durch die zuständigen Organe nicht so weit, daß ganz böse Raubgrabungen verhindert werden konnten.

Etwas weiter aufwärts, unweit des Hofes Genneten, TA. 99, 10 mm v. r., 95 mm v. o., hart an der jetzigen Straße, unweit eines Felsschutzes, befindet sich nach Mitt. Häfeli ein kreisrunder Kalkbrennofen von ungefähr 3 m Dm. Die Statistik dieser Kalkbrennöfen im Jura mehrt sich sichtlich, ohne daß es bis jetzt möglich wäre, ihre Zeit zu bestimmen.

Schon lange wurden Schlackenhalden beobachtet, die auf alte Eisengewinnung schließen lassen; es verhält sich aber damit wie mit den Kalkbrennöfen, deren Datierung leider noch unmöglich ist. Durch Vermittlung von Tschiudi, Bern, erhielten wir die Meldung eines Herrn Lüdin in Basel, wonach er eine solche beim Hinter-Erzberg konstatierte. Er macht darauf aufmerksam, daß man dort eventuell nach alter Eisengewinnung forschen könnte, indem dazu hier die Eisenoolith führenden Schichten des obersten Dogger verwendet wurden. — Wir hatten auch Gelegenheit, selber solche Schlackenhalden in der Nähe des Binzberg-Hofes (Gem. Gänzenbrunnen) zu konstatieren; etwa 200 m östlich des Hofes sind sogar solche Schlacken zu Weidmäuerchen verwendet. Eine Geschichte der Eisengewinnung im Jura fehlt uns noch. Vorderhand dürfte Meisterhans, Älteste Geschichte, 17 f. und 100 zu bestätigen sein, daß sichere Spuren älterer Eisengewinnung an Ort und Stelle erst in der römischen Zeit

nachgewiesen werden können. Eine gute Bestätigung dafür haben wir durch die Forschungen Gersters im Müsschag bei Laufen, AA. 1923, 203. Tatarinoff.

Münster (Amt Sursee, Luzern): Anfangs März wurde in einer Kiesgrube bei der Linde (TA. 186, 64 mm v. l., 44 mm v. u.), dicht an der Gemeindegrenze in 80 cm Tiefe ein geostetes Grab mit Steinsetzung beobachtet. Später kamen dicht dabei auch tierische Knochenreste und das Fragment eines Hufeisens zum Vorschein. Beigaben wurden keine beobachtet. Mitt. Müller-Dolder. Anzeiger f. Münster 8. III. 30.

Muri (Bez. Muri, Aargau): Suter meldet in UH. 1931, 8, zwei, vielleicht drei neue Grabhügel im Euleholz bei Sentenhof (TA. 171, 100 mm v. l., 30 bis 36 mm v. u.).

Obermumpf (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei einer Begehung mit Schweizer wurde auf der Mumperfchlugh eine eingetiefte Stelle mit Kohlenresten entdeckt. Burkart in VJzS. 1930, 120. Siehe 20. JB. SGU., 114.

Oberwil (Bez. Arlesheim, Baselland): Im VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, 134, bespricht unter Beigabe einer Tafelabbildung F. Leuthardt die Scherbenfunde, die er an der 21. JV. der Gesellschaft in Sursee vorgeführt hat. Die Fundstelle liegt beim Hofe Lettenmatt, TA. 7, 65 mm v. r., 165 mm v. o.; 1925 pflügte ein Landwirt eine Anzahl Scherben aus dem Boden, worauf Leuthardt durch einen Kreuzgraben die Ausdehnung der Fundstelle auf 6 m² feststellen konnte. Profil: Humus und Lößlehm 20 cm, Scherbenschicht mit angebranntem Lehm und viel Holzkohle, sowie angeschliffenen Rollkieseln 35 cm, heller, sandiger, grauer Löß ohne Scherben und ohne Kohle 30 cm. Die Scherben unterscheiden sich in drei Arten: 1. Solche aus grobem Material von gelblich-grauer Farbe mit reichlich eingestreuten Quarzkörnern (bis 1 cm Dm. haltende sind nicht selten). 2. Ähnliches Material und ähnliche Farbe, aber mit viel feinen Quarzkörnern. 3. Feineres Material von weniger plumpem Bau, im Bruch grau, mit sehr feinen Quarzkörnern, außen und innen schwarzgrau. Viel seltener als die vorigen. Die beiden ersten Sorten gehören zu großen Gefäßen mit schwach nach außen abgebogener Mündung, wenig ausladendem Bauch und ebenem Fuß mit etwas vorspringendem Rand. Als Dm. lassen sich errechnen für die Mündung 15—20 cm, für die Böden 12—13 cm. Ziemlich häufig ist eine Verzierung der Mündung in Form zweier seilartig verschlungener Wülste. Eine Scherbe besitzt auf dem Rand Einkerbungen und unterhalb des Halses eine Reihe regelmäßiger, kreisrunder Eindrücke (aber wohl keine Fingereindrücke). Zwischen diesen beiden Verzierungsreihen verlaufen 2—3 erhabene Linien mit eingetieften Zwischenräumen. Wandstärke durchschnittlich 10—12 mm. Die weniger rohen Scherben sind unverziert. Drehscheibengefäße sind nicht mit Sicherheit konstatiert. An weiteren Artefakten finden sich nur faustgroße Rollsteine aus quarzitischem Buntsandstein,

die ein- oder zweiseitig geglättet oder angeschliffen sind. Diese Gesteine kommen im Lößboden der Umgebung nicht vor, wohl aber in dem darunter liegenden Hochterrassenschotter. Sie sind alle zerbrochen. Da seither noch weitere derartige Fundstellen auf dem Bruderholz gefunden worden sind, ist eine genauere Untersuchung durch die Komm. f. Erhalt. v. Altertümern geplant.

Eine zeitliche Datierung der Funde kann bis zur Stunde noch nicht gegeben werden. Viollier hat sich unter Vorbehalt für späte Bronze- oder frühe Hallstattzeit ausgesprochen, ein Befund, dem wir uns vorderhand anschließen möchten. Wenn wir auch nicht wie Leuthardt an eigentliche Wohngruben denken möchten, so scheint uns die angebrannte Erde doch auf Hüttenböden schließen zu lassen, so daß wir im Hinblick auf die seither gefundenen „Scherbennester“ wohl eine ausgedehntere Ansiedlung vermuten dürften. Wir haben den bestimmten Eindruck, daß eine Ausgrabung nicht nur eine sichere Datierung, sondern auch genaue Grundrisse von Hüttenböden ergeben würde. Dies verlangt aber eine besonders sorgfältige Untersuchung, die mit den Mitteln modernster Ausgrabungstechnik arbeiten würde. 19. JB. SGU., 79.

Oberwil im Simmental (Bez. Niedersimmental, Bern): Außer dem Schnurenloch (S. 21) und dem Mamilchloch (20. JB. SGU., 1928, 107) finden sich in der Gsäßfluh und besonders an deren Fuß eine ganze Reihe von Höhlen. Am bekanntesten ist das Zwergliloch oder „Holzerchuchi“ bei den südwärts vorgelagerten Weiden. Ostwärts, etwas höher, findet sich das „Zwerglichilchli“ und noch weiterhin ostwärts und höher gelegen ein Felsüberhang, für den Tschumi den Namen Zwergliloch III vorschlägt. 1926 wurden beim Zwergliloch I (Holzerchuchi) und Zwerglichilchli (II) erfolglos Untersuchungen vorgenommen. Das Zwergliloch III wurde erstmals 1929 sondiert und die Grabung im Herbst 1930 fortgesetzt. Es handelt sich um ein Abri von 8 m Breite und 6 m Tiefe mit ebenem halbkreisförmigem Platz. Es ergab sich folgendes Profil:

I. Grauer Kalksand, wenige Zentimeter mächtig.

II. Kalksinter von wechselnder Stärke, gelblichweiß.

III. Lockere Erde von verschiedener Färbung; darin drei Horizonte mit Asche und Kohle. In der einen Aschenschicht fanden sich zwei aneinanderstoßende, mit Steinen eingefaßte Feuerstellen vor.

IV. Zäher Lehm in roter, gelber, grüner und blauer Ausbildung. Bei 1,5 m war man noch nicht auf das Anstehende gelangt.

Funde: Über 200 Scherben, darunter Rand-, Boden- und Henkelstücke. An Verzierungen treten auf lineare Ornamente, Fingertupfen, Fingertupfenleisten und Nagelwulstornamente. Im Gegensatz zu den sehr selten verzierten bronzezeitlichen Scherben aus Mamilchloch und Schnurenloch tritt hier Ornamentierung häufiger auf. Eine zeitliche Zuweisung ist heute noch nicht möglich. Ein Bronzeröhrchen, 19 cm lg., Dm. 2,5 mm. Die eine Hälfte ist stark zusammengepreßt. Die Ränder sind zu einem Drittel des Umfangs übereinander-

geschoben. In der Längsrichtung verlaufen drei Reihen feiner Löchelchen. Oberes Ende eines Oberschenkelknochens, von einem kleineren Tier stammend. Bruchstelle mit scharfem Instrument zugeschnitten. Eine Menge Kohle, von Rytz als Alnus, Alnus incana, Abies pectinata, Picea oder Pinus, Fagus silvatica und Acer Pseudoplatanus bestimmt. Viele Tierknochen und einige Zähne, die noch nicht bestimmt sind. Mehrere Stücke zeigen Brandspuren, zwei weisen Schnitte auf. Beinahe 50 Schneckenhäuser, von Ed. Gerber als Cephaca silvarum, Arianta arbustorum, Isognomostoma und Eulota fruticum bestimmt. 19 Stück Eisenerz in Form dünner, unregelmäßig gewellter Platten, von Ed. Gerber als Limonit bezeichnet. Mit Ausnahme weniger Tierknochen stammen alle diese Funde aus der Schicht III. Mitt. Tschumi.

Parpan (Bez. Plessur, Graubünden): Gräberfunde an der Stelle, wo früher die Kapelle S t. Peter stand (12.—16. Jh.), sind für unsere Forschung wohl ohne Bedeutung. Mitt. Burkart.

Poschiavo (Bez. Bernina, Graubünden): In der Nähe des Spitals S a n k t Sixtus, wo bereits 1928 Plattengräber gefunden wurden (20. JB. SGU., 109), sind im April 1930 neuerdings solche zutage getreten. Neue Bündn. Ztg. 3. V. 30.

Regensdorf (Bez. Dielsdorf, Zürich): Nach Mitt. von Heid wurde im Februar 1930 in einer Kiesgrube (TA. 42, 162 mm v. r., 30 mm v. u.) ein beigabenloses Grab von 2 m Lg., 60 cm Br. und 30 cm Tiefe gef. Es lag unter einer 40 cm mächtigen Humusschicht im Kies. Richtung NW-SO.

Rickenbach (Bez. Winterthur, Zürich): Mit Bachmann-Felder besuchten wir die Grabhügelgruppe, die in Ausgrabungen von sehr zweifelhafter Güte bronzezeitliches und hallstattisches Inventar ergeben haben soll (4. JB. SGU., 1911, 99). Es handelt sich um mindestens 12 Tumuli, von denen eine Anzahl noch intakt zu sein scheinen. TA. 55, zwischen Holzgaß und P. 488.

Rivera (Bez. Lugano, Tessin): In Castellazzo wurden in nächster Nähe des Ceneretunnels im September 1930 zwei Gräber aufgefunden, zu denen unser Mitglied Chazai in systematischer Ausgrabung noch vier weitere dazu fand. Alle Gräber waren beigabenlos, zum Teil gedeckt mit Steinplatten. Chazai stellte fest, daß die Nekropole offenbar einen größeren Umfang hat, und brachte in Erfahrung, daß nahe dabei seinerzeit Mauern von 1 bis 2 m Dicke festgestellt worden sind. In ungefähr 50 m Entfernung gegen Osten hin zieht sich die in den Akten der Gemeinde als römisch bezeichnete Straße „Francesca“ hin, die noch sehr gut erhalten ist und die einer genaueren Untersuchung würdig wäre. Mitt. Chazai. Wir erinnern daran, daß sich in der Gemeinde ein Masso-avello befindet (15. JB. SGU., 1923, 133) und daß vor dem alten Turm des Monte Cenere Trockenmauern mit römischen und spätlatènezeitlichen Resten im Jahr 1913 entdeckt wurden (7. JB. SGU., 1914, 98).

Roggwil (Bez. Arbon, Thurgau): Einem Bericht Schlaginhaufens über einen Schädel aus dem undatierten Gräberfeld von der Wälche (21. JB. SGU., 1929, 115), der im 68. Heft der Thurg. Beiträge vollinhaltlich veröffentlicht werden wird, entnehmen wir, daß es sich um die Reste eines Mannes maturen Alters handelt. Die Schädelform liegt an der Grenze zwischen lang und überlang, ferner ist er auffallend niedrig. Dementsprechend ist auch der Innenraum der Hirnkapsel nur klein, 1380 cm^3 . Betont wird ein starkes Überwiegen des Stirnbogens über den Scheitelbeinbogen. Der Schädel fügt sich also in die Variationsbreite der Schädel aus alamannischen Gräbern ein, wenn er auch deutlich länger und breiter ist als ihr Durchschnitt.

Rottenschwil (Bez. Muri, Aargau): Suter weist in UH. 1931, 6, auf eine über 100 m lange mörtellose Mauer auf dem Reithau hin, auf die seinerzeit schon B. Reber aufmerksam gemacht hat. In ihrem Umkreis finden sich viele rechteckige Steinsetzungen, wie sie ähnlich aus dem Häslerbau-Wohlen, dem Falk-Auw (20. JB. SGU., 1928, 61 und 102) und dem Dörrofenwald-Wallenschwil bereits bekannt sind. TA. 171, 128 mm v. r., 70—75 mm v. o.

Roveredo (Bez. Mesolcina, Graubünden): Beim Bau der Realschule im Jahr 1924 fand man bei den Kelleraushebungen 8—12 gemauerte Gräber mit zum Teil erhaltenen Skeletten ohne Beigaben. Interessanterweise waren jeweilen nur die Kopfpartien mit Platten abgedeckt, woraus geschlossen wurde, daß die Gräber früher schon einmal geöffnet worden sind. Mitt. Bonalini.

St-Blaise (distr. de Neuchâtel, Neuchâtel): D'un rapport de M. Vouga nous extrayons ces lignes: La commission neuchâteloise d'arch. préhist. a exploré sous la direction de M. Vouga, le cimetière du vallon de Chatoilion (au N. des rochers qui bordent la route de St-Blaise à Cornaux). Il est formé de deux groupes de tertres l'un au pied même des rochers dominant St-Blaise, l'autre à quelque 500 m plus à l'E. au sommet du vallon. En réalité le groupe occidental (TA. 133, 37 mm de d., 105 mm de b.) n'est constitué que de tas de pierres amoncelées en tertres circulaires, à l'époque historique. Le second groupe (TA. 133, 30 mm de d., 100 mm de b.), formé d'une dizaine de tertres, représente bien des tombes construites sur le modèle habituel: Légère excavation aboutissant plutôt à un nivellation du sol, recouvert d'un appareil de pierres, presque toutes alpines, régulièrement disposées en calotte. Sur la calotte, couche de terre, et, en bordure, blocs alpins formant couronne plus ou moins fermée. Cependant absence complète de pièces ou d'ossements. Sur le devant de la grotte qui domine le premier emplacement il a été trouvé une sépulture de La Tène III — datée par une fibule de bronze et quelques anneaux-monnaie, et reconnaissable comme sépulture à inhumation par le rectangle de blocs qui la délimitaient — ne contenant également aucun ossement. L. Reverdin.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): A. Graf macht uns auf eine tumulusartige Erhöhung von zirka 40 m Durchmesser und 1,8 m Höhe, ungefähr 15 m über dem Seespiegel des Wauwiler Mooses nordöstlich des Weilers Hostris aufmerksam. TA. 184, 114 m v. r., 7 mm v. o.

Stansstad (Nidwalden): Bircher berichtet uns, daß die von ihm veranlaßte pollenanalytische Untersuchung der bekannten Kulturschicht, die sich unter dem ganzen Dorf hinzieht (17. JB. SGU., 1925, 118; 21. JB. SGU., 1929, 116), dasselbe Waldbild ergeben hat, das heute noch für die Gegend maßgebend ist. Härrli, der diese Untersuchung an einer in einer Tiefe von 1,7 m entnommenen Schichtprobe vornahm, schreibt, daß die Ablagerung in fauligem Wasser erfolgt sei, da alle Pflanzen und die wenigen Pollen ganz schlecht erhalten sind. Die Schicht besteht aus feinem Seesand, wie er heute noch vielfach am Ufer angespült wird, durchsetzt mit kleinen Schnecken, die dem heutigen Ufer fehlen, und tonigem Schlamm. Über dieser Schicht hat Bircher 5 bis 6 weitere Schichten festgestellt. Das Glazialgerölle befindet sich in einer totalen Tiefe von ungefähr 5 m. Es ist daraus zu schließen, daß das ganze Delta-gebiet der Engelbergeraa von Buochs-Ennetbürgen an bis Stansstad-Rotzloch für Pfahlbaubesiedlung kaum in Frage kommt, ausgenommen eine torfige Stelle gegen Unterrutzwinkel zu, wo das Torfmoor eine merkliche Erhöhung aufweist und ein Bach mit gutem Quellwasser vorüberfließt (TA. 377, 156 mm v. r., 96 mm v. u.). Untersuchungen an dieser Stelle, die wir selbst in Augenschein genommen haben, wären unseres Erachtens angezeigt.

Titterten (Bez. Waldenburg, Baselland): Im Frühjahr 1929 wurden bei der Straßenkorrektion auf der Tittertenhöhe zwei beigabenlose Steinkisten-gräber entdeckt. Sie bestehen aus gut aneinanderschließenden, aufgestellten Platten aus Muschelkalk mit Deckplatte. Richtung ungefähr WO. Grab 2 scheint mehrmals benutzt worden zu sein, da sich innerhalb des Grabes mehrere Arm- und Schenkelknochen befanden. Auch auf der Deckplatte fanden sich die Überreste von mindestens zwei Individuen. Die Skeletreste wurden dem Museum Liestal übergeben. Leuthardt im VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, 148.

Trimbach (Bez. Gösgen, Solothurn): Am Bordabhang des Dickenbännli, der einst so reichen Fundstelle von neolithischen Siedlungsresten, wurde unter einer entwurzelten Tanne in der Nähe von zwei Lehmgruben eine Sandsteinplatte mit zahlreichen eingehauenen Strichen dem Boden enthoben. Es läßt sich noch nicht entscheiden, ob es sich um eine absichtlich von Menschenhand erstellte Arbeit handelt, aber die Nähe der großen Siedlung auf dem „Refugium“ Dickenbännli läßt diesen Fund als beachtenswert erscheinen. Mitt. Häfligers. Tatarinoff.

Veyrier (distr. Rive gauche, près Genève, France): Dans un article MM. L. Blondel et L. Reverdin décrivent les fouilles qu'ils ont effectuées dans

la station des „Chèvres”. Cette station qui a dû être un abri, est située à environ 200 m de distance au dessus du four à chaux de la Balme, sous l'ancien sentier des chèvres. On y trouvera l'historique de la découverte et la description des pièces rencontrées. Deux poinçons en bronze de 0,08 et 0,102 de longueur; deux épingle en bronze, à tige droite à tête enroulée (Rollennadel) de 0,075 et 0,096; une tige mince de bronze, à section quadrangulaire de 0,093, portant des traces de martelage. Sur 250 débris de poterie la plus grande partie provient de fragments de vases de type encore nettement néolithique, avec décors d'impressions digitales, d'empreintes à la ficelle, de lignes de traits incisés, de points et de chevrons. Une douzaine de fragments de poterie gris-noir, mieux cuits, à paroi moins épaisse, se rapportent au Bronze; deux morceaux sont de l'époque romaine de basse époque. La faune étudiée par L. Reverdin a livré des ossements de l'homme, du bœuf, de la chèvre ou du mouton, du cochon, du cheval et du héron. Les auteurs espèrent continuer les recherches en 1931. Voir L. Blondel et L. Reverdin, „Genava” IX, 1931. L. Reverdin.

Wallbach (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei Kanalisationsarbeiten wurden in zirka 6 m Tiefe drei Schenkelstücke und ein Kiefer gefunden, die Stehlin als vom Hausrind und Hauspferd stammend bestimmte. Burkart in VJzS. 1930, 120.

Weiningen (Bez. Zürich, Zürich): Heid meldet uns die Entdeckung eines Grabhügels von zirka 12 m Dm. im Hardwald (TA. 158, 80 mm v. l., 107 mm v. o.), der seinerzeit von Schatzgräbern durchwühlt worden sein soll. Eine Untersuchung durch das Landesmuseum sei beabsichtigt.

Zeiningen (Bez. Rheinfelden, Aargau): Im Aushub zweier Fundamentgruben eines Leitungsmastes im Steinackerfeld fanden sich die Tülle eines Speereisens, Keramikreste, Getreidereste (Hirse?), Asche, Kohle und verbrannte Erde (Lehm). Die Fundschichten lagen 1,50 und 2,20 m tief. Nach der Keramik sicher vorrömisch. TA. 18, 175 mm v. r., 22 mm v. u. Burkart in VJzS. 1930, 121.

Zell (Amt Willisau, Luzern): Im Buchwald befinden sich eine Anzahl kleiner Hügel, die grabhügelverdächtig sind. Auf Veranlassung von A. Graf sondierte Th. Steinmann in Briseck einen der Hügel (TA. 184, 49 mm v. l., 100 mm v. u.), fand aber nichts als einige Schlagkiesel und etwas Holzkohle.

Zürich: Zeitungsmeldungen zufolge wurden im Hofe des Hauses Seiden-gasse 16 mehrere menschliche Skelete ohne Beigaben, sowie Pferdeknochen gefunden. Über die Zeitstellung kann nichts gesagt werden.

Tafel X. Abb. 2. Grab II der unteren Tgilväterlöhle
(S. 104).



Tafel X. Abb. 1. Obere und untere Tgilväterlöhle.
Vom Talgrund aus gesehen (S. 104).
(Höhlen durch Punkte bezeichnet.)



IX. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden.

1. Schalen- und Zeichensteine.

Ardez (Bez. Inn, Graubünden): In der Diskussion über die *Plattas de l'ias Strias* bringt W. Burkart eine Parallele bei in dem Schalenstein von Biel, den F. Keller 1870 in „*Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz*“ publizierte. Weiterhin macht Conrad, der neuerdings den künstlichen Charakter der Schalen behauptet, auf die nahe dabei liegende Stelle der ehemaligen Kapelle *San Martaila* aufmerksam, deren Namen auffällig anklingt an denjenigen eines Schalensteines von Grimenz, der „*Pirra Martera*“ — Pierre des Martyrs heißt. Robert von Planta, dem wir diese Sache unterbreiteten, findet die Parallele ebenfalls frappant und schreibt: „Ob aber Pirra Martera sicher gleich Pierre des Martyrs zu setzen ist oder ob nicht vielleicht auch mortaria gleich Mörser möglich ist, kann ich nicht sagen.“ 17. JB. SGU., 1925, 124; 19. JB. SGU., 1927, 132; 20. JB. SGU., 1928, 112.

Courgenay (distr. de Porrentruy, Bern): Nous attirons l'attention sur le mémoire détaillé et substantiel de M. H. Joliat, sur la *Pierre-Perçée de Courgenay*, paru dans les Actes de la Soc. juras. d'Emulation, 1926, p. 147—187, dont rend compte M. Tschumi dans le Jahrb. des bern. Hist. Mus., IX. Jg., 1929, p. 6—8.

Gals (Bez. Erlach, Bern): Über einen Schalenstein vom Jolimont S. 46.

Lostallo (Bez. Mesolcina, Graubünden): Ungefähr 150 m oberhalb Cobbiola, TA. 513, 135 mm v. r., 33 mm v. o., liegt eine Felsplatte mit sieben eingegrabenen Kreuzen und acht kleinen Schalen. Die Enden der Kreuzarme verbreitern sich stets und gleichen beinahe kleinen Schalen. Burkart, dem wir diese Meldung verdanken, meint, daß der Verwitterungsgrad der Zeichnungen unbedingt auf hohes Alter schließen lasse.

Mels (Bez. Sargans, St. Gallen): Die Entdeckung eines neuen Schalensteins in Oberprod bei Sargans (S. 118) hat wieder an den jetzt verschandelten Stein von Mels erinnern lassen, der in unsren Jahresberichten bisher nicht erwähnt wurde, aber im AA. 1874, 552, und Taf. I, 1, publiziert ist. Wir sind in der Lage, heute die genaue Fundstelle im Steigs nach Angabe von Gerichtsschreiber Müller anzugeben: TA. 269, 35 mm v. r., 7 mm v. o. Er besteht aus Sernftalkonglomerat und besaß eine große Zahl von Schalen, von denen drei Paar Schalen unter sich mit geraden Linien verbunden waren. Eine Kreisfigur mit drei konzentrischen Kreisen findet, wie Ferd. Keller damals schrieb, ihre Parallelen auf der Deckplatte eines Grabhügels in Dorsetshire in Nord-England.

Mesocco (Bez. Mesolcina, Graubünden): Burkart meldet uns zwei neue Schalensteine im Maiensäß Nasello (TA. 609, 68 mm v. r., 117 mm v. u.).

Bei dem einen gehen von einer mittleren Schale aus vier Rillen, an deren Enden je eine Schale sitzt. In der Mitte einer Rinne sitzt eine weitere Schale und eine siebente Schale sitzt im Winkel zwischen zwei Rinnen. Der zweite Schalenstein hat im ganzen neun Schalen, die ebenfalls mit Rinnen verbunden sind.

Rinnenverbundene Schalensteine sind im bekannten Bergeller Schalensteinrevier bis jetzt unbekannt. Burkart glaubt, die neugemeldeten Steine mit dem im 21. JB. SGU., 1929, 119, und Abb. 10 erwähnten Stein von Andeer in Parallele setzen zu können. Auffällig ist es unzweifelhaft, daß nördlich und südlich des Bernhardin eine ähnliche Erscheinung konstatiert werden kann.

Mies (distr. de Nyon, Vaud): On lira avec intérêt un article au sujet de l'étymologie de Péni, à propos de la „Pierre à Péni” située à la frontière genevoise, à proximité du domaine de Veytey, sur le territoire de Mies, dont les sculptures préhistoriques sont bien connues. D'après feu M. Plojoux l'endroit confinant ce bloc s'appelait au XVII^e Sc. „en Penier” ou Peni. Sur le plan de la rénovation Grenier, daté de 1700, la mention en patois de „Pira Peni” figure sur le croquis du bloc. Pignier, Pégny, Pennier et enfin la forme patoisée Pegny et Peni est le nom d'une famille qu'on trouve à Coppet dès le XV^e Sc. et à laquelle appartenait le mas de terre sus nommé. La commune de Mies a introduit dans ses armoiries confectionnées récemment, la Pierre à Peni, au naturel. Cf. Rev. hist. vaudoise, 1930, p. 255—256. L. Reverdin.

Sargans (Bez. Sargans, St. Gallen): In Oberprod (TA. 268, 10 mm v.l., 68 mm v.u.) ist, wie uns unser Mitglied Th. Nigg mitteilt, ein neuer Schalenstein gefunden worden. Seinen Angaben, sowie denjenigen von Gerichtsschreier-

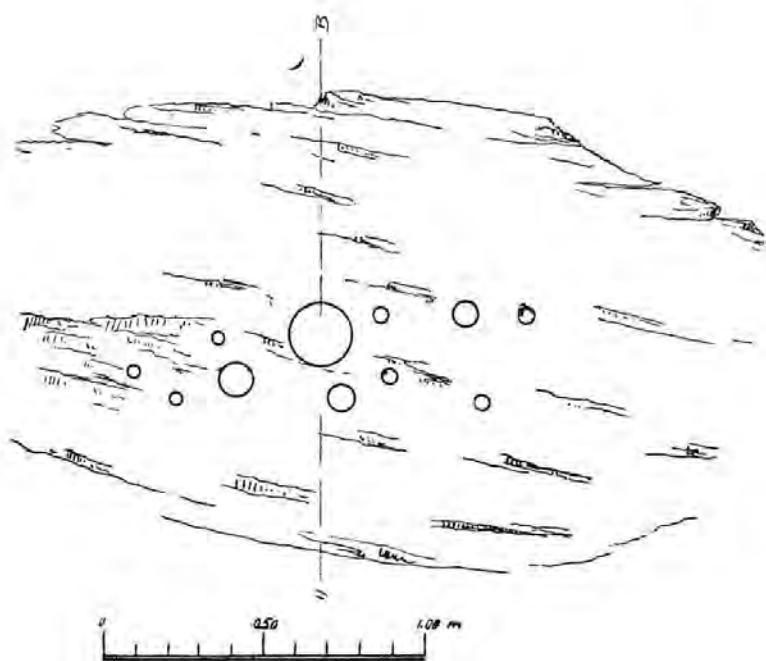


Abb. 15. Schalenstein Climate.

ber Müller und denjenigen eines Artikels im Sarganserländer entnehmen wir folgendes: Der Stein hat eine Höhe von 3—4 m, eine Br. von 5 m und eine Lg. von 10 m. Die beiden sicher vorhandenen Schalen finden sich auf dem äußersten östlichen Vorsprung, sind beide ungefähr gleich groß, zirka 10—16 cm im Dm. Der Boden der Schalen ist glatt und eben, die Ränder zeigen deutliche Auskerbungen. Am äußersten Rand des Steins findet sich eine Eintiefung, die aber stark abgewittert ist und nicht mehr mit Sicherheit als Schale bezeichnet werden kann. Da in nächster Nähe Blöcke eines im Jahr 1809 vom Gonzen niedergegangenen Bergsturzes liegen, lag die Vermutung nahe, daß unser Stein zu diesem Bergsturz gehört. Nun hat aber die geologische Untersuchung durch Albrecht in Splee ergeben, daß das Gestein ein Dolomit ist, der aus dem Taminatal oder aus Graubünden stammt, während vom Gonzen Dogger und Malm kommt. Damit scheidet die Wahrscheinlichkeit der Entstehung der Schalen im letzten Jahrhundert aus. Sarganserländer 14. XI. 30. Bei dieser Gelegenheit wird auch auf den Schalenstein von Mels aufmerksam gemacht (S. 117).

Soglio (Bez. Maloja, Graubünden): Über den im 15. JB. SGU., 1923, 130, unter Ziffer 1 erwähnten Schalenstein von Climate (Abb. 15) berichtet uns Giovanoli, daß eine an diesen angelehnte kleine Ebene im Westen von einem Steinklotz begrenzt wird, der ebenfalls kleine Schalen trägt. Der Berichterstatter fand beim Durchgraben des Bodens in ungefähr 80 cm Tiefe auf dem harten Untergrund Asche, Holzkohle, verbrannte Steine und Ziegelreste, sowie eine glatte Steinplatte von ungefähr 50 cm Lg., von einer in der Nähe nicht vorhandenen Gesteinsart.

Oben an der Halde, an der sich die im 15. JB. SGU., 1923, 130, unter 2, 3 und 4 erwähnten Steine befinden, fand Giovanoli im Winter 1930/31 einen Stein mit einer einzelnen tiefen Schale. Einen gleichen Stein mit etwas kleinerer Schale fand er mitten unter den Trümmern von Castellazzo (Gem. Castasegna). Er vermutet, daß beide Schalen zum Zerstampfen festerer Gegenstände gedient hätten.

In Berichtigung der Numerierung der Schalensteine der Gemeinde im 15. JB. SGU., 1923, 130, teilt uns Giovanoli mit, daß die Nummern 1 und 12 in Wirklichkeit ein und denselben Stein bezeichnen. Auf seinen Wunsch geben wir in den Abb. 16 und 17 auch die Steine Nr. 2 (Lottano unten) und 4 (Lottano oben) wieder.

Steinhof (Bez Kriegstetten, Solothurn): Moser von Dießbach meldet, er habe auf dem größeren der dortigen unter Schutz stehenden erratischen Blöcke noch zwei Schalen entdeckt, ebenso eine sehr fein ausgeriebene an der Westwand des andern. Wie uns Moser ferner mitteilte, wurde ein dritter Block (Liste Mollet Nr. 3) zu Nutzzwecken vollständig weggesprengt. Tatarinoff.

Verdabbio (Bez. Mesolcina, Graubünden): Ungefähr 700 m westlich Sorte, TA. 513, 171 mm v. r., 113 mm v. o., entdeckte Burkart einen mächtigen,

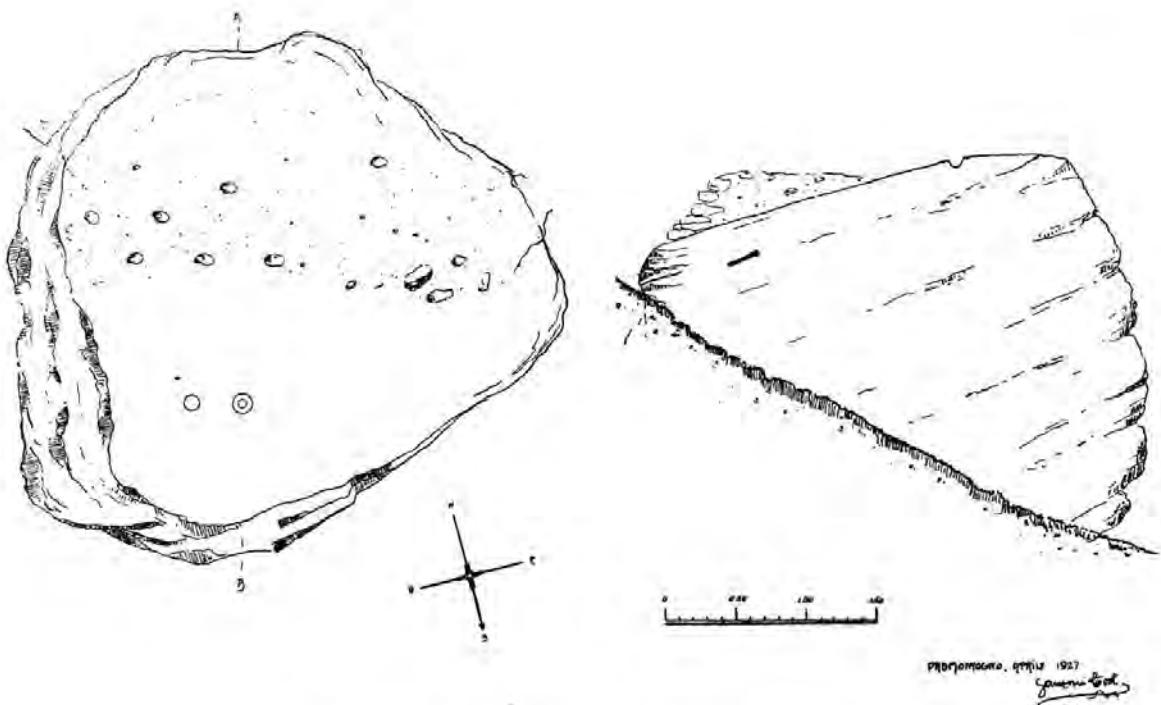


Abb. 16. Schalenstein Lottano unten.

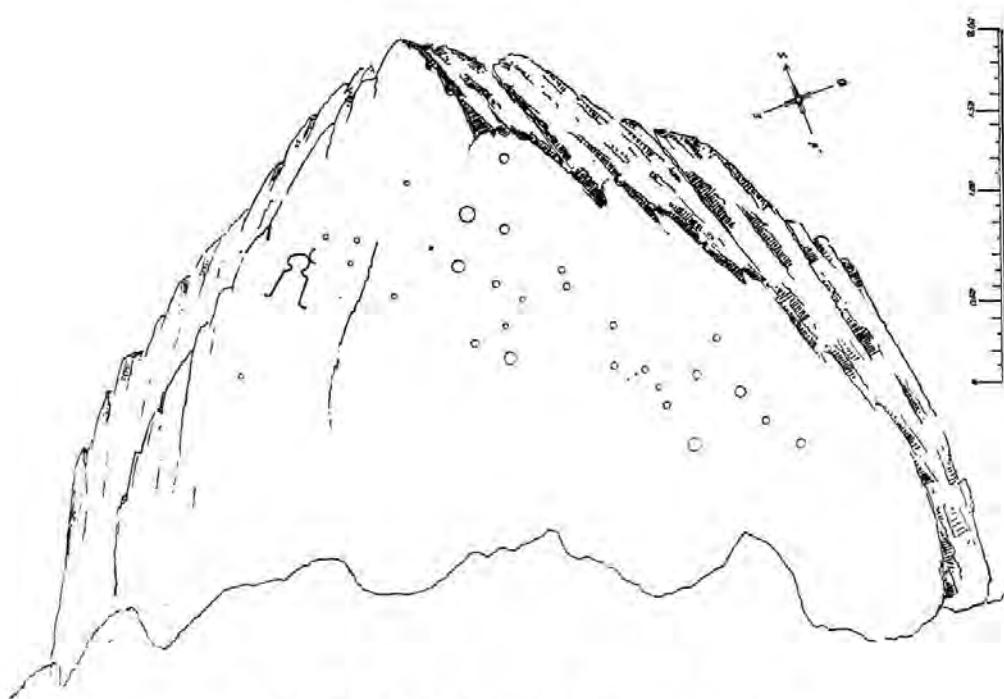


Abb. 17. Schalenstein Lottano oben.

von einem Bergsturz herrührenden plattenartigen Felsblock von $2 \times 2,50$ m, welcher an zwei Orten künstlich mit runden Steinen unterstellt ist und nur an einem Ort auf natürlicher Basis ruht. Auf der Platte selbst befindet sich eine runde Schale. Wir halten dieses Vorkommen eines sicher künstlich unterstellten

Schalensteins für sehr wichtig und möchten es den Schalensteinforschern ganz besonderer Beachtung empfehlen.

Der gleiche Gewährsmann berichtet uns, daß sich oberhalb der Alp G r o - v e n o auf der rechten Talseite ein sogenannter Hexenstein befinden soll, auf dem ein menschliches Gesicht und Pferdehufe eingezeichnet seien. Er selbst konnte den Stein leider nicht besichtigen.

2. Wehranlagen.

Castiel (Bez. Plessur, Graubünden): Der Hügel C a r s c h l i n k (TA. 418, 98 mm v. l., 84 mm v. o.) zeigt ein künstlich eingeebnetes Plateau von etwa 60 m Lg. P ö s c h e l , Bündn. Burgenbuch, 264, sagt, daß hier keine Feudalburg gestanden habe, sondern ein Volkskastell, vielleicht eine Talschaftsfeste. Sondierungen wären angezeigt, namentlich im Hinblick auf das nahe frühgeschichtl. Grab in der Gemeinde Calfreisen (S. 94).

Fetan (Bez. Inn, Graubünden): P ö s c h e l , Bündn. Burgenbuch, 283, erwähnt den Hügel von U m b r e n und O m b r e i n , wo nach Sprecher und Seererhard einst ein Schloß gestanden haben soll (TA. 421, 23 mm v. l., 75 mm v. u.). Zu sehen ist noch ein ungemörteltes Mauerfundament von 1 m Dicke. Pöschel denkt an ein Dorfkastell. Es ist bekannt, daß die Sage oft ungerechtfertigt ein Schloß in ein altes Refugium hineinstellt.

Füllinsdorf (Bez. Liestal, Baselland): S c h a f f n e r meldet uns ein offenbar bisher unbekannt gebliebenes Erdwerk auf dem B ü c h l i h a u (TA. 28, 108 mm v. l., 85 mm v. u., bei P. 534), das auf zwei Seiten gut sichtbare Gräben aufweise. Mauerreste seien nicht zu beobachten, hingegen Mörtelspuren.

Gettnau (Amt Willisau, Luzern): Unser JB. hat sich schon wiederholt mit dem Refugium S t a d t ä g e r t l i beschäftigt, zuletzt im 10. JB. SGU., 1917, 98. Jetzt haben unsere Mitglieder A n t . G r a f und F. A r n e t unter Mithilfe einiger anderer Herren durch mehrere Sondiergräben durch die Abschnittsgräben und auf dem Plateau den Versuch einer Datierung der Anlage gemacht. Sie konnten aber leider nichts finden als viele zerschlagene Kieselsteine und viel Holzkohle. Auch die Stelle, an der früher Ziegelstücke gefunden worden sein sollen, erwies sich als ganz fund leer.

Guarda (Bez. Inn, Graubünden): Der Hügel P a d n a l nördl. von G i a r - s u m mit steilem Abfall ins Tobel der Clozza besitzt auf der ganzen Nordkante und an der Westecke Spuren von Trockenmauern. P ö s c h e l , Bündn. Burgenbuch, 286, wo auf die Stelle aufmerksam gemacht wird, spricht sich nicht mit Sicherheit für eine Wehranlage aus. TA. 420, 119 mm v. r., 34 mm v. u.

Himmelried (Bez. Thierstein, Solothurn): Eine schöne Entdeckung machte G e r s t e r , Laufen, indem er auf dem „R ü t e l i“ einen Ringwall „B u r g - h o l l e n“, TA. 97, 2 mm v. l., 90 mm v. o. und weiter westlich auf die Karte 96

übergreifend, einen wohl prähistorischen Ringwall signalisierte. Von der Rodrisweid gelangt man auf einem Waldweg nach P. 606, wo sich bereits eine Art Vorwall befindet, dann geht es auf einem, teilweise Radspuren aufweisenden Wege etwa 200 m weit, und man gelangt zu einem imposanten Steinwall, der sich besonders linker Hand zu einem mächtigen Steinrümmergebilde auswächst, das an einzelnen Orten eine rohe Schichtung erkennen lässt. Der Ringwall lässt sich auf eine Strecke von etwa 200 m am Südhang genau verfolgen; er bricht dann plötzlich ab und scheint auf der westlichen Seite in einen Abschnittswall überzugehen, der sich quer durch das Rüteli, vielleicht in zwei parallelen Reihen, zieht. Auf der Nordseite ist der weitere Fortgang des Längswalls nicht so deutlich zu erkennen, da sich dort offene Weide befindet, welche die Entfernung allfälliger Wallreste notwendig machte. Immerhin ist der Anschluß auf der Ostseite wieder genau erkennbar. Im Innern des Ringwalls befinden sich Stellen, auf denen kein Waldwuchs aufkommen kann, auch ist eine Wassersammelstelle darin. Es würde sich also prima vista um einen elliptischen Steinwall mit schräg nach außen verlaufender Böschung handeln, in den man von Osten hereinkam, und der im Westen, der Gefahrseite, durch geradlinig verlaufende Wälle gesichert war. Geometer Moser wird zunächst den Wall genau aufnehmen. Bis jetzt liegt kein Anhaltspunkt über die Zeitstellung vor.

Oskar Stebler spricht in einem Schreiben von einem Erdwerk oder einer Erdburg „Burgholle“. Es ist aus seiner Darstellung nicht recht ersichtlich, ob er das gleiche Objekt meint; er vermutet eine Zufluchtsstätte oder einen Lagerplatz. Bei dieser Gelegenheit macht er auch auf die Lokalbezeichnung „'s W a c h t h ü t t e w e g l i“ auf dem Homberg aufmerksam, was auf eine dort befindliche Hochwacht schließen lässt. Vom Steinwall in der Rütenen, den er in einem andern Zusammenhang nennt, sollen noch in jüngerer Zeit Steine für eine Weganlage verwendet worden sein. Die Gegend von Himmelried dürfte seit der Besetzung der Höhlen im Kaltbrunnental bis zur Alamannenzeit kontinuierliche Besiedelung aufzuweisen haben und ist mithin der besonderen Beachtung durch die Forscher wert. Tatarinoff.

Madiswil (Bez. Aarwangen, Bern): O. Tschumi macht im Jahrb. d. bern. Mus. 1930 aufmerksam auf das *Weiherköpfli*, das wohl zu den verschiedensten Zeiten als Flieburg in Benützung stand.

Ochlenberg (Bez. Wangen, Bern): O. Tschumi vermutet auf der sogen. *Heideten* bei Oschwand (TA. 180, P. 661) eine urgeschichtliche Flieburg. Jahrb. d. bern. Mus. 1930.

Poschiavo (Bez. Bernina, Graubünden): Den Moränenhügel *Motta di Penale* (TA. 524, 131 mm v.l., 42 mm v.o.), der ein 60 m langes und 15 m breites Plateau aufweist, hält Pöschel, Bündn. Burgenbuch 302 für eine ursprünglich prähistorische Befestigung.

Rünenberg (Bez. Sissach, Baselland): Mit Pümpin besuchten wir ein Erdwerk, „Altes Schloß“, mit einem Abschnittsgraben, das an der rechten Seite des Stierengrabens liegt. Es dürfte mittelalterlich sein. TA. 147, 73 mm v. r., 47 mm v. o.

Satiens (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Nördlich von Untergün finden sich hart am tief eingeschnittenen Tobel Wallspuren, die wir selbst besichtigt haben. Es lässt sich zurzeit nicht bestimmt sagen, ob es sich um eine Erdbefestigung handelt oder ob eigentliche Mauerfundamente vorhanden sind. Pöschel, Bündner Burgenbuch, 250.

Seewis (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Im Gegensatz zu Grottenstein-Haldenstein und Rappenstein-Untervaz möchten wir Fracstein, TA. 415, 112 mm v.l., 20 mm v.o., nicht auf urgeschichtliche Besiedlung verdächtig halten, obwohl wir auch hier eine Grottenburg vor uns haben. Die allgemeine Lage dürfte in ur- und frühgeschichtlichen Epochen kaum zu einer Besiedlung eingeladen haben. Pöschel, Bündn. Burgenbuch, 266.

Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Unser JB. hat sich schon oft mit der befestigten Anlage auf der Sissacher Fluh beschäftigt (zum letztenmal 19. JB. SGU., 139). Über die dort gefundenen Haustierreste referierte an der JV. der Schweiz. NG. in St. Gallen F. Leuthardt. Er stellte häufiges Vorkommen von Schwein und Rind, selteneres vom Schaf und in nur einem Exemplar vom Pferd fest. Alle diese Überreste stammen von kleinrassigen Tieren, kein einziges unter ihnen gehört in die römische oder spätere Zeit. Dieser Befund ist für die Datierung der Anlage nicht ausschlaggebend, aber doch von großer Bedeutung. SA. Bericht 10. JB. Schw. Paläont. Ges. Eclogae Geologicae Helvetiae, Bd. 23, Nr. 2, 588 ff., SA. Verh. der SNG., St. Gallen, 1930, 347. Basellandschaftl. Ztg. 13. IX. 30.

Uns erinnert die Anlage mit der Trockenmauer und dem Haus stark an die berühmten Heidenlöcher von Deidesheim, die in jeder Beziehung weit besser erhalten sind und heute noch den Eindruck einer Ruinenstadt machen. Merkwürdigerweise haben die ausgedehnten Untersuchungen an dieser Stelle keine Kleinfunde ergeben, so daß eine Datierung absolut unmöglich war. Später hält es nicht für ausgeschlossen, daß frühes Mittelalter in Frage kommt (Urgesch. der Pfalz, 2. Aufl. 1928, 22). Wir haben auch auf der Sissacher Fluh keine Spur eines Beweises, daß die dort gemachten Funde irgendeiner Epoche mit dem Trockenmauerwerk zeitgenössig sind.

Somvix (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Pöschel erwähnt in seinem Bündner Burgenbuch, 243, südlich von Val im Somvixertal einen aus dem Wiesenhang sich leicht erhebenden, zum tief eingeschnittenen Rhein aber jäh abfallenden Hügel mit Fundamentresten einer Trockenmauer, namens Muotta-sulfesti. Er vermutet eine primitive Befestigung später Zeit. Wir möchten eher eine Anlage früh- oder gar urgeschichtlicher Zeit annehmen.

Tiefenkastel (Bez. Albula, Graubünden): Am Weg nach Stürvis, kurz nach der Abzweigung der Straße nach Mons, ein kegelförmiger Hügel mit künstlich eingeebnetem Plateau ohne Mauerspuren. Situation ähnlich derjenigen von Versam-Arezen (S. 124). Der Name des Hügels ist Castiet, nach Rob. v. Planta eine junge Namensform, doch werden bekanntlich oft alte Anlagen, über deren Ursprung das Volk nichts mehr weiß, mit jüngeren Namen belegt. Pöschel, Bündn. Burgenbuch, 252.

Versam (Bez. Glenner, Graubünden): Im Dreieck zwischen Bungtobel und Fatschtobel südlich Arezen befindet sich der Schloßbügel, ein anscheinend künstlich abgeformter Hügel, in dem Pöschel, Bündner Burgenbuch, 250, eine Volksbefestigung vermutet. Da die Stelle einen deutschen Namen trägt, vermutet er Entstehung in später Zeit. Gerade der deutsche Name läßt uns aber daran denken, daß es sich um eine alte Befestigungsanlage handelt, die, da sie später vom Volk nicht mehr richtig erkannt wurde, diese Bezeichnung erhielt.

Zeglingen (Bez. Sissach, Baselland): Pümpin machte uns mit dem „Alten Schloß“, einem Erdwerk mit einem Abschnittsgraben, das an ganz versteckter Stelle liegt, bekannt. Wir halten es für mittelalterlich. TA. 147, 37 mm v. r., 95 mm v. o.

Zernez (Bez. Inn, Graubünden): Schon im MAGZ. XXVI, 1, 17, wird eine Landwehr unbekannten Alters bei der Muotta da Clüs erwähnt. Neuerdings hat Pöschel in dem hier wiederholt erwähnten Bündner Burgenbuch, 24/25 und 228, dieser Stelle eine ausführliche Schilderung und Würdigung gewidmet. Er stellt fest, daß es sich unbedingt um eine vorfeudale Wehranlage handeln müsse, die im Zusammenhang mit dem daran vorbeiführenden alten Engadinerweg stehe und offenbar ein altes Dorfkastell darstelle (TA. 424, 142 mm v. l., 87 mm v. o., P. 1700). Ferner gibt er in seiner Schilderung einen Situationsplan, in dem die Trockenmauern dargestellt sind, nebst einigen merkwürdigen Bodenvertiefungen, die ihm untersuchungswürdig erschienen. Unser Mitglied Conrad entschloß sich daraufhin, mit Hilfe der Gemeinde Zernez und der Rät. Bahn an dieser Stelle Grabungen vorzunehmen, von denen er unserm Archiv genaue Pläne und Photographien einreichte. — Conrad verzeichnet im ganzen 5 Gruben. Gruben 1 und 2 (erstere oval 90 cm auf 140 cm, letztere kreisrund mit 1 m Dm.) zeigen in 70 cm, bezw. 1,4 m Tiefe die Oberfläche der Felskuppe. Bei Grube 2 finden sich an den Seitenwänden Kohlenspuren. Bedeutung beider Gruben unklar. Die Gruben 3 und 4 liegen im Steinwall, der sich nur wenig über das Terrain erhebt und den ummauerten Teil der Kuppe in einen kleinern nordwestlichen und einen größern südöstlichen Teil trennt. Die Steine dieses Querwalles sind kleiner als diejenigen der Umfassungsmauer. Die Gruben 3 und 4 sind in diesem Wall 40 bis 60 cm eingetieft, also offenbar jüngern Datums als der Wall selbst. Die Grube 5 liegt südöstlich

hart am Steinwall und hat 1,8 m Dm. und 30 cm Tiefe. Sie stört eine Fundschicht, aus der Teile einer bronzenen Fibel, anscheinend eisenzeitliche Form, einer dünnen bronzenen Kette und ziemlich viel spätkarolingische Keramik (von Tatarinoff bestimmt) lagen. Diese stark aschenhaltige Fundschicht von zirka 10 cm Stärke geht nach Osten und Süden weiter, ob sie aber auch unter den Steinwall geht, muß noch untersucht werden. Gefunden wurde auch eine eiserne Hacke, wie sie in der Latènezeit schon vorkommt (einseitige Lappen, die sich zur Tülle schließen) und namentlich in Südtirol häufig gefunden wird. Sie ist aber auch in der Schweiz nicht ganz unbekannt. Es ist außerordentlich begrüßenswert, daß Conrad beabsichtigt, seine Grabungen an dieser Stelle fortzusetzen.

Zuoz (Bez. Maloja, Graubünden): Pöschel, Bündn. Burgenbuch, 291, bespricht die felsige Kuppe Chastatsch westlich des Kurhauses Kastell, TA. 427, 55 mm v. r., 119 mm v. u. Gegen Osten sind Fundamente eines von NO nach SW streichenden Mauerzugs von 80 cm Stärke ohne Mörtelpuren und ein am Rande ziehender niederer Wall erkennbar. Ferner werden einige Eintiefungen beobachtet. Pöschel nimmt ein Dorfkastell an. Wir empfehlen alle die befestigten Stellen Graubündens, die wir auf Grund des Burgenbuches von Graubünden erwähnt haben, angelegentlich der bündnerischen Forschung.

X. Literatur über die Jahre 1929 und 1930.

Wir stellen im ersten Teil die schweizerische Literatur im engern Sinn zusammen, im zweiten die ausländische Literatur, soweit sie eigentliche Nachbargebiete der Schweiz betrifft und damit für unsere Forschung besondere Bedeutung besitzt, und Neuerscheinungen, die für die Grundlinien der urgeschichtlichen Forschung in Betracht kommen. Vollständigkeit ist nur für den ersten Teil erstrebt, kaum aber erreicht. Zeitungsaufsätze haben wir grundsätzlich nicht aufgeführt, sie seien denn als Separatabdruck erschienen. Der Leser wird sie im Text fast ausnahmslos erwähnt finden.

1. Schweiz.

Aargau. Berichte der Hist. Ges. Aargau und der lokalen Verbände (Hist. Vereinigung Seetal, Fricktal.-bad. Vereinigung f. Heimatkd. und Heimatschutz, Hist. Ges. des Freiamts, Hist. Vereinigung Zurzach). Argovia.

Amrein W., Urgeschichtsforschung in der Innerschweiz. Mitt. Naturforsch. Ges. Luzern. 10. Heft, 1929.

— Die neolithische Höhensiedlung, „abri entre roches“, im Langackerwald bei Horw-Luzern. Mitt. der Präh. Kom. der Naturf. Ges. Luzern, 1930.

Bächler E., Aus der ältesten Urgeschichte unseres Landes. SA. aus 17. Jahresber. Kant. Lehrerverein, St. Gallen, 1929.

— Die ältesten Knochenwerkzeuge, insbesondere des alpinen Paläolithikums. 20. JB. SGU., 1928, herausgeg. 1929, S. 124 ff.

— Prähistorischer Naturschutz. Schweiz. Blätter f. Naturschutz, 4. Jg., S. 17 ff.

— Die Eiszeit in den Alpen. SA. aus 65. Bd. Jahrb. d. St. Galler naturf. Ges. 1930.